Aus Magdeburgs sage und geschichte

W. Leinung, Stumvoll

Digitized by Google

26234.2

Harvard College Library.

FROM THE

LUCY OSGOOD LEGACY.

"To purchase such books as shall be most needed for the College Library, so as best to promote the objects of the College."

Received 28 July, 1900.

A 2 87

Digitized by Google

Digitized by Google

Kunstblatt zur „Aus Magdeburgs Sage u. Geschichte". Meisenbach Riffarth & Co. Berlin gr

Verlag Julius Heinrich Magdeburg

Digitized by Google

Aus Magdeburgs Sage und Geschichte.

Bearbeitet
von
W. Leinung und **R. Stumvoll,**
Lehrer an der Luisenschule zu Magdeburg.

Mit 1 Titelkupfer, 3 Doppeltafeln, 1 Vollbild und zahlreichen Textabbildungen.

—o Zweite Auflage. o—

Magdeburg 1894.
Verlag von Julius Neumann.

Digitized by Google

26274.2

HARVARD COLLEGE
JUL 28 1900
LIBRARY.

Lucy Osgood fund

Druck von Friese & Fuhrmann, Magdeburg.

Digitized by Google

Vorwort.

„Es wird dem Menschen von heimatswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahezubringen streben."

Magdeburg ist besonders reich an Sagen, und kaum hat eine Stadt eine bewegtere Geschichte hinter sich und kann mit mehr Stolz darauf zurückblicken als gerade Magdeburg. Und doch ist Magdeburgs Sagenschatz und Geschichte selbst bei seinen Einwohnern lange nicht in dem Maße bekannt, wie man das erwarten sollte. Zwar hat die Geschichte Magdeburgs mehrfach vortreffliche Bearbeitung erfahren, doch ist die wissenschaftliche Art und Weise derselben und auch der hohe Preis dieser Werke sicherlich ein wesentliches Hindernis für ihre Verbreitung. Bei den bisher herausgegebenen Sammlungen Magdeburgischer Sagen erscheinen die meisten Sagen in einem mehr novellistischen Gewande und mit allerlei Beiwerk, das die Sage an sich verhüllt und mehr die Phantasie der Bearbeiter ins Licht stellt.

Digitized by Google

Wenn sich nun die Verfasser dieses Büchleins bereit finden ließen, an eine neue Bearbeitung der Sagen und der wichtigsten Bilder aus der Geschichte Magdeburgs zu gehen, so geschah das in der Absicht, damit ein Werk zu schaffen, das geeignet sei, das Bekanntwerden von Magdeburgs Sage und Geschichte in weitern Kreisen zu erleichtern. Es war daher unser Bestreben, die Sagen ohne jeden belletristischen Beischmuck in einfachem, schlichtem Sagentone und die Geschichtsbilder frei von wissenschaftlichen Untersuchungen, ohne zu große Verbreitung ins Specielle und in einfacher Sprache darzubieten, so daß das Buch ohne Bedenken auch der Jugend in die Hand gegeben werden kann.

Indem wir schließlich darauf hinweisen, daß sich das Buch, da es die in der Schule zu behandelnden Bilder aus der Magdeburger Geschichte enthält, auch zur Unterstützung des *ersten* Geschichtsunterrichts eignen dürfte, wünschen wir, daß es seinen Zweck erfüllen und damit die Liebe zur Heimat anregen und befestigen möge.

Magdeburg, im November 1893.

Die Verfasser.

Digitized by Google

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Der erfreulich schnelle Absatz des Buches spricht wohl dafür, daß unsere Darbietung aus Magdeburgs Sage und Geschichte von Haus und Schule ebenso bereitwillig entgegengenommen wurde, wie die Kritik sie wohlwollend empfahl, und daß wir in Auswahl und Darstellung das Rechte getroffen haben.

Das Büchlein erscheint deshalb in zweiter Auflage unverändert. Möge es auch fernerhin das Interesse für Magdeburgs Sage und Geschichte wecken und beleben und der Schule eine willkommene Handreichung sein.

Magdeburg, im April 1894.

Die Verfasser.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
1.	Von der Gründung und dem Namen Magdeburgs	1
2.	Das Bild der Wendengöttin	6
3.	Das erste Turnier in Magdeburg	9
4.	Magdeburgs Aufblühen unter Otto und Editha	10
5.	Otto der Große und der Bischof von Halberstadt	15
6.	Die Maiblumen	17
7.	Edithas Wohlthätigkeit	19
8.	Editha und die Hirschkuh	20
9.	Das eingemauerte Kind	21
10.	Die Elbjungfer	24
11.	Die bösen Nixen	26
12.	Das rote Horn	28
13.	Der Hirsch zu Magdeburg	32
14.	Das brennende Licht am Kak auf dem alten Markt zu Magdeburg und die Saugasse	33
15.	Die eisernen Köpfe an der St. Jakobikirche	36
16.	Der schwarze Bock	38
17.	Der Lindwurm und Rothensee	43
18.	Der Bärplatz	46
19.	Der schwarze Rabe und die weiße Taube	48
20.	Die Axt	51
21.	Das freundliche Gesicht	54
22.	Der wilde Jäger	56
23.	Der goldene Apfel	60
24.	Das goldene Pflugeisen	62
25.	Das goldene Schiff	65
26.	Der goldene Kopf und das Hühnernest	70
27.	Das weiße Roß	74
28.	Der Schäfer am Dom	76
29.	Die Legende vom heiligen Mauritius	79

Digitized by Google

Seite

30. Die Herrenmesse in Magdeburg 81
31. Die Fahne des heiligen Mauritius 83
32. Die heilige Katharina 85
33. Die wunderthätige Maria im Dome 87
34. Der blutende Stein im Dome 89
35. Der Teufel und das eiserne Gitter im Dome 91
36. Das brausende Meer 93
37. Die Kindesmumie im Dome 95
38. Der Teufel und der Mönch 97
39. Die reiche Glocke 98
40. Der Schutz des heiligen Sebastian 99
41. Otto IV. mit dem Pfeile im Kampfe mit Magdeburg . . 100
42. Die beiden Gleichen 103
43. Die Sage von der fehlenden Krone am südlichen Domturme 105
44. Der Schultheiß Thiele Weßke von Magdeburg und die Ahnfrau von Randau 107
45. Die Kapelle „des heiligen Leichnams“ 110
46. Die silbernen Läuse 112
47. Die heilige Eiche 114
48. Die weiße Kutsche des heiligen Norbert 117
49. Die Hunde fressen kein Brot von einem Gebannten . . . 120
50. Der Totengräber zu Magdeburg 122
51. Markgraf Albrecht der Bär und Erzbischof Wichmann . . 124
52. Der Teufel und das Wickelkind 129
53. Der Teufel und der Turmwächter 131
54. Das Los um das Leben 133
55. Die Ermordung Erzbischofs Burchard III. 135
56. Die Kardinalsbirnen 137
57. Die Reformation in Magdeburg 139
58. Der Warner vor der Schlacht 146
59. Die Magdeburger Bluttaufe 148
60. Das Interim in Magdeburg 149
61. Wunderbarer Beistand während der Belagerung Magdeburgs 151
62. Der wachsame Hirsch im Stadtgraben 153
63. Der Juliushut 155
64. Doktor Faust in Magdeburg 157
65. Der Gaukler in Magdeburg 158
66. Till Eulenspiegel in Magdeburg 159

Digitized by Google

Seite

67. Feste und Gebräuche in Magdeburg 161
68. Das Denkmal Kaiser Ottos 164
69. Wunderbare Kriegsvorzeichen 167
70. Die Zerstörung Magdeburgs am 10. Mai 1631 170
71. Bericht des Predigers an der Katharinenkirche Christoph Thodänus über seine Rettung 181
72. Errettung des Oberstadtschreibers Daniel Friese und seiner Familie, von seinem Sohne erzählt 193
73. Geschichte der Rettung eines Magdeburgischen Bürgers und Konstablers 201
74. Das Haus „Zum zehnten Mai" 208
75. Der Traum des Fischerknaben 211
76. Magdeburg bis zum Anfall an Brandenburg 214
77. Königin Luise von Preußen in Magdeburg 219
78. Vor und nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt (1806) 225
79. Die Übergabe Magdeburgs an die Franzosen im Jahre 1806 230
80. Magdeburg Gedicht von Fr. Rückert 236

Digitized by Google

Von der Gründung und dem Namen Magdeburgs.

Gar mancherlei wird von den Chroniſten des Mittelalters über die Gründung und den Namen der Stadt Magdeburg berichtet; doch entbehren die Angaben darüber jedes glaubwürdigen Beweiſes. Über den Erbauer, die Zeit der Erbauung und den Urſprung des Namens von Magdeburg herrſcht völlige Ungewißheit.

Erſt aus der Zeit Karls des Großen liegen ſichere Nachrichten vor, daß der Ort damals ſchon vorhanden war. Im Jahre 805 wird Magdeburgs Name zum erſten Male in der Geſchichte genannt, und zwar in einer Chronik aus der Zeit der Karolinger (Chronicon Moissiacense). Dort heißt es: „Das vierte Heer (Kaiſer Karls) ſchiffte auf einer großen Flotte die Elbe aufwärts und kam nach Magedoburg.“ Aus demſelben Jahre ſtammt eine Reichsverordnung (Capitulare) Karls des Großen, in der Magadaburg als einer der Handelsplätze erwähnt wird, die unter der Aufſicht eines kaiſerlichen Beamten — der für Magdeburg hieß Aito (Hatto) — mit den Slaven und Avaren Handel treiben, aber dieſen weder Waffen noch Harniſche ausliefern durften.

Digitized by Google

Daraus kann mit Recht gefolgert werden, daß der Ort damals schon eine längere Zeit der Entwickelung hinter sich gehabt haben muß. Weil er nun vor der Zeit Karls des Großen nirgends genannt wird und weil von diesem Kaiser bekannt ist, daß er in der Zeit der Sachsenkriege bis zur Elbe vordrang und dort Burgen anlegte, so knüpfen manche Geschichtsschreiber die Gründung Magdeburgs an den Namen Karls des Großen. Es ist dagegen sehr wohl möglich, wenn auch durch keinen sichern Beweis verbürgt, daß Magdeburg schon vor Karl, vielleicht durch die Sachsen nach der Zerstörung des thüringischen Reiches im sechsten Jahrhundert, gegründet worden und erst unter Karl zu einiger Bedeutung gelangt ist.

Natürlich hat sich die Stadt aus geringen Anfängen entwickelt. Fischer waren es wohl, die sich von dem Fischreichtume der Elbe anlocken ließen und sich zuerst hier ansiedelten. Ihre ärmlichen Hütten lagen zerstreut am Ufer dahin und gaben dem Orte kaum ein dorfartiges Aussehen.

Von den Erhöhungen aus, auf denen Magdeburg liegt, konnte man das Land auf weite Strecken hin überschauen und sich so vor räuberischen Überfällen rechtzeitig sichern; außerdem bot sich von diesem Punkte aus eine der besten Übergangsstellen über den Elbfluß. Daher kamen Handelsleute bis zu dieser Stelle, stapelten hier ihre Vorräte auf und erwarteten die handelslustigen Slaven oder gingen mit ihren Waren über die Elbe und verhandelten sie dort. Durch diesen Handelsverkehr mehrte sich bald die Zahl der Bewohner, und es erfolgte ein weiterer Ausbau des Ortes, der nun jedenfalls schon irgend eine Befestigung erhielt. So fand wohl Karl der Große den Ort vor und erkannte seine Bedeutung für den Handel und für die Sicherung der Elbe als Grenzfluß gegen die Slaven. Nun wurde ein Grenzgraf

Digitized by Google

eingesetzt und zu seinem Wohnsitz eine Burg errichtet, die fester gefügt war als die übrigen Gebäude und Wall und Graben hatte. Sie diente gleichzeitig bei Überfällen als Zufluchtsort der Bewohner, da der Ort noch ohne Ringmauer war, und soll in der Gegend der Petrikirche gelegen haben. Daß es Karl der Große dem Orte nicht an einer Kirche fehlen ließ, ist wohl anzunehmen, da er immer in den eroberten Ländern das Christentum zu befestigen suchte. Es wird erzählt, daß die erste Kirche Stephanskapelle geheißen und hart am Ufer der Elbe gestanden habe, dann aber bei einer Überschwemmung zerstört und etwas höher hinauf an der nach ihr benannten Stephansbrücke erbaut worden sei. Doch ist diese Annahme irrig, vielmehr ist die Johannis- oder Marktkirche die älteste Magdeburgs.

Immer mehr wuchs nun der Ort zur Stadt heran; doch war sein Umfang noch gering. Der alte Markt bildete wohl den Mittelpunkt, und die alte Stadt umfaßte nicht viel mehr als den Marktplatz und die in der Nähe desselben liegenden Straßen. Am alten Markte wohnten vermutlich die Kaufleute, an der Elbe entlang die Fischer und Schiffer und nach dem Westen zu die Ackerbauer.

Wie über die Entstehung, so herrscht auch über den Namen der Stadt, der in den alten Chroniken Magedoburg, Magadaburg, Magathaburg, auch Meideborg und Maidburg lautet, tiefes Dunkel. Wahrscheinlich ist, daß in dem Namen Burg der Magd d. i. der Jungfrau oder, wie andere wollen, Burg der Mägde die Beziehung zu irgend einer germanischen Gottheit steckt. Etliche vermuten, daß Freya, die altsächsische Göttin der Liebe, oder die Frühlingsgöttin Ostara, die man in dieser Gegend besonders verehrte, dem Orte seinen Namen gab; andere bringen den Namen in Zusammenhang mit Magetheide, d. i. Jungfrauenheide. Von

Digitized by Google

der Lüneburger Heide nämlich bis Magdeburg und weiter nach der Lochauer Heide hin zogen sich kaiserliche Bannforsten entlang, die wenigstens in ihrem nordwestlichen Teile Magetheide genannt wurden. Wer aber die Jungfrauen sind, denen diese Grenzwälder geheiligt waren, darüber verlautet nichts Gewisses, vielleicht sind es die Schlachtenjungfrauen der Germanen, die Walküren. Magdeburg soll daher bedeuten: der am Rande der Magetheide belegene, befestigte Ort.

Unter den Nachfolgern Karls des Großen wird Magdeburg noch einigemale erwähnt; sonst ist über das Schicksal der Stadt in jener Zeit nichts bekannt, als daß sie durch die Slaven und Magyaren mehrfach ausgeplündert und zerstört wurde. Erst unter Otto dem Großen tritt Magdeburg in der Geschichte mehr hervor, und es ist das Verdienst dieses Kaisers, die kleine Elbstadt erhoben und blühend gemacht zu haben.

An die Gründung und den Namen der Stadt knüpfen sich einige Sagen, die meistens auf eine Erklärung des letzteren oder des Wappens von Magdeburg hinauslaufen.

Nach der einen ist die Stadt eine Gründung Julius Cäsars, der an der Elbe eine Burg angelegt haben soll. Daselbst habe er auch einen Tempel zu Ehren der jungfräulichen Göttin Diana aufführen lassen und zu ihrem Dienste einige Jungfrauen bestimmt. Nach diesen soll der Ort „Burg der Jungfrauen“ oder „Mägdeburg“ genannt sein.

Eine andere Sage erzählt, daß Drusus die Stadt ins Leben gerufen habe. Von ihm sei an der Elbe der Venus ein Heiligtum errichtet und ihr einige Jungfrauen zum Tempeldienste zugeordnet worden, wonach die Stadt ihren Namen erhalten habe.

Digitized by Google

Nach einem andern Berichte ſollen Amazonen, kriegeriſche Frauen, an der Elbe eine ſtarke Burg beſeſſen haben, wonach die Burg und ſpäter der Ort benannt wurde. Daher zeige das Magdeburger Wappen noch heute eine Mauer mit Zinnen und zwei Mauertürmen, zwiſchen welchen eine Jungfrau ſteht, die in der emporgehobenen Rechten einen Kranz hält.

Digitized by Google

Das Bild der Wendengöttin.

An der Stelle des alten Magdeburg soll sich, ehe noch die Sachsen sich hier festsetzten, eine Niederlassung der Wenden mit einer durch Wall und Graben geschützten Burg befunden haben. In dem Turme derselben war das Bild der Göttin Sewa oder Seba aufgestellt, welche von den Wenden besondere Verehrung genoß.

Als nun die Sachsen die Wenden verdrängt und Ort und Burg besetzt hatten, ließen sie das Bild der Wendengöttin unversehrt stehen. Die Wenden aber versuchten wiederholt, durch blutige Kämpfe den wichtigen Punkt auf dem westlichen Elbufer und das Heiligtum wiederzuerringen, bis es ihnen endlich durch List und Verrat gelang, worüber folgendes erzählt wird.

Der junge Wendenfürst Olav war einst, als Händler verkleidet, in die Burg gekommen, um sie auszukundschaften, und hatte bei dieser Gelegenheit die Liebe Hindas, der Tochter des sächsischen Befehlshabers Wanfried, gewonnen. Ihre Liebe zu ihm war so groß, daß sie ihm versprach, den Wenden bei der Einnahme der Burg ihre Hilfe zu leihen. Beide verabredeten einen listigen Plan, der auch bald darauf zur Ausführung kam.

Digitized by Google

Als nämlich die Sachsen mit den Wenden an der Saale kämpften, war nur eine schwache Besatzung in der Burg zurückgeblieben, da Wanfried die Hauptmacht der Sachsen auf den Kampfplatz geführt hatte. Da ließ Hinda den Zurückbleibenden bei einer Opferfeier so reichliche Gaben von süßem Methe reichen, daß sie trunken wurden. Nun drangen unerwartet von allen Seiten wendische Krieger in die Burg, welche die trunkenen Sachsen niedermetzelten und sich dann dem Siegesjubel überließen und von den Vorräten der Feinde schmausten und zechten.

Hinda und Olav saßen jedoch nach dem Überfalle in einem Gemach des Turmes, wo sie sich der gelungenen List freuten. Da bemerkte Olav einen Feuerschein von der Umwallung her; er sprang erschreckt auf und sah, wie ringsum die Pallisaden in Flammen standen. Bei dem hellen Lichtscheine glaubte er heranziehende sächsische Krieger zu erblicken; schnell begab er sich in den Hofraum und führte die Seinen, die beim lärmenden Trinkgelage die Gefahr nicht bemerkt hatten, durch eine vom Feuer noch nicht erfaßte Stelle zur Elbe hinab. Aber die Schiffe, mit denen sie gekommen, waren verschwunden, und die Wenden machten sich kampfbereit.

Olav eilte indessen an die Burg heran, um nach der zurückgelassenen Hinda zu schauen. Doch wie erstaunte er, als im offenen Fenster des Frauengemachs eine herrliche Jungfrau mit einem Ährenkranze auf dem Haupte erschien und ihm zurief: „Weichet, tapfere Wendenkrieger, dem Schicksal, wie die wendischen Götter den fremden weichen müssen! Laßt ab, diese Burg zu bestürmen; nie wird sie wieder in den Besitz des Wendenvolkes gelangen! Aber noch einmal steiget zu ihr hinauf und holet das Bild der Göttin, die euch dieses verkündigt!“

Jetzt rief Olav seine Kampfgenossen herbei und stürmte mit ihnen in den Burgturm; dort fand er neben dem Bilde der Wendengöttin die schöne Hinda tot am Boden liegen. Sie war von sächsischen Frauen gemordet; diese hatten auch das Feuer angelegt und in der Kleidung und dem Waffenschmucke der Sachsen die Wenden erschreckt. Das Bild der Göttin und den Leichnam Hindas nahm Olav mit sich, und die Wenden verließen nach dem Gebote der Göttin für immer das Land.

Digitized by Google

Das erste Turnier in Magdeburg.

Wie erzählt wird, soll das erste Turnier von dem Kaiser Heinrich I. in Magdeburg abgehalten worden sein.

Als dieser nämlich die Ungarn bei Merseburg geschlagen hatte, nahm er sich vor, zum Danke für die ihm von den Fürsten und der Ritterschaft geleisteten Dienste ein neues Ritterspiel, ein Turnier, zu veranstalten. Da versammelte er etliche der Ritter in Göttingen und ließ die Kampfgesetze aufstellen und in zwölf Artikeln bestimmen, wer an dem Kampfspiele teilnehmen dürfe.

Nun fand das erste Turnier statt, und zwar in Magdeburg auf dem Werder im Jahre 935 am Montag, Dienstag und Mittwoch in der Woche der heiligen drei Könige. An demselben nahmen 72 Fürsten und 134 Grafen teil, im ganzen 974 Kämpfer, so daß die Teilnehmer in vier Turnieren mit einander kämpfen mußten.

Digitized by Google

Magdeburgs Aufblühen unter Otto und Editha.

Magdeburg verdankt seine Größe und seinen Wohlstand dem Kaiser Otto dem Großen und seiner Gemahlin Editha. Otto vermählte sich nämlich im Herbste des Jahres 929 mit Editha (Edgitha), der Tochter des englischen Königs Eduard, und diese veranlaßte ihren Gemahl zu jener landesväterlichen Fürsorge, die Magdeburg groß machte. Schon beim ersten Besuche äußerte sie ihr Wohlgefallen über den Ort, der sie wegen der Ähnlichkeit seiner Lage an ihre Heimatstadt London erinnerte. Das bewog Otto, Magdeburg seiner geliebten Gattin als Morgengabe (Brautgeschenk) darzubringen. Seitdem hielt sich Editha oft in dieser Stadt auf, wenn ihr Gemahl in fernen Gegenden des Reiches das Schwert zu schwingen hatte, und oft weilte auch dieser hier, wenn er siegreich heimgekehrt war. Es ist daher kein Wunder, daß Magdeburg in hohem Maße begünstigt und bevorzugt und so der Grund zu seinem Wachstum und Wohlstand gelegt wurde. Edithas ganzes Streben ging darauf, den Ort groß und blühend zu machen, und Otto bot ihr willig die Hand dazu.

Die erste Gunst, die er der Stadt erwies, war die Gründung eines Benediktinerklosters am 21. September 937, das dem heiligen Petrus, dem heiligen Innocentius, insbesondere aber dem heiligen Mauritius geweiht war, weshalb es Mauritius- oder Moritzkloster hieß. Es stand ungefähr da, wo sich jetzt der Dom befindet, und die erste Kloster-

Digitized by Google

kirche wird nur klein und wahrscheinlich aus Holz aufgeführt gewesen sein. Die Stiftung wurde von Otto mit reichen Einkünften und Freiheiten ausgestattet, die er fast jedes Jahr ansehnlich vermehrte; ja, es wird berichtet, daß er von den zwanzig Mark Silber für den königlichen Tisch täglich sechs Mark der neuen Abtei zufließen ließ. Zunächst schenkte er den Mönchen den königlichen Meierhof mit den dazu gehörigen Gebäuden und Ländereien, der am neuen Markte (an Stelle des Regierungsgebäudes auf dem Domplatze) lag. Das Kloster stand unter königlichem Schutze, durfte sich selbst einen Abt wählen und hatte die Gerichtsbarkeit über alle Zugehörigen. In fast allen Dörfern der Umgegend erhielt es Güter und Leibeigene zur Bewirtschaftung derselben, bezog den Ertrag der Zölle und der Münze, wie auch die Marktgelder von Magdeburg und erlangte schließlich den Königsbann über die Stadt, wonach dort nur ein vom Kloster Ernannter Recht sprechen durfte.

Für die Stadt war die Anlegung des Klosters von großer Bedeutung; denn sichtlich hob sich von nun an die Zahl der Bewohner. Der erste Abt Anno aus Trier hatte einige gelehrte Mönche mitgebracht, mit deren Hilfe er eine Schule zur Vorbereitung auf den geistlichen Beruf ins Leben rief. Bald gelangte die Magdeburger Klosterschule zu hoher Blüte, und viele Jünglinge eilten hierher, um sich zu Geistlichen auszubilden. Der Wunsch, in der Nähe der frommen Klosterherren zu leben, deren Obhut man die Söhne anvertraut hatte, bewog wohl manchen, seinen Wohnsitz nach Magdeburg zu verlegen. Die von den Mönchen veranstalteten kirchlichen Feste, zu denen sich viele Menschen einfanden, der oftmalige Aufenthalt des Hofes in der Stadt versprach Erwerb und Gewinn, der ebenfalls gar viele antrieb, die Stadt zum dauernden Aufenthalte zu wählen.

Digitized by Google

Für die Ankömmlinge mangelte es bald an Raum, und Editha selbst ließ sich die Erweiterung ihres Lieblingsortes angelegen sein. Man erzählt, sie sei um die Stadt gefahren und habe durch eine mit dem Pflug gezogene Furche den neuen Umfang bezeichnet. Auf ihr Bitten ließ nun Otto die Stadt mit einer steinernen Ringmauer umgeben. Damals gehörte der Raum der Katharinen-, Jakobi-, Petri-, Ulrichs- und Heiligengeist-Gemeinde noch nicht zur Stadt. Der neue Markt, der heutige Domplatz, mit der königlichen Pfalz, in der Editha residierte, lag auch noch außerhalb der Stadt. Die erste Stadtmauer zog sich ungefähr von dem Königshof an der Ostseite des Breitenweges entlang bis zum Viktoriaplatze, von hier aus bis zur Stephansbrücke, auf der Höhe hinter der Johanniskirche hin bis zum Trommelsberg und von da aus bis zum nördlichen Ende der Tischlerbrücke.

Die Königin wirkte nun dem Orte Rechte und Freiheiten aus, die für denselben die weittragendsten Folgen hatten. So erhielten die Magdeburger Kaufleute Handelsfreiheit in allen deutschen und slavischen Ländern und das Recht, Jahrmärkte abzuhalten. Diese großen Vorrechte zogen viele Kaufleute und Händler herbei, die sich in Magdeburg niederließen, um von hier aus ihre Handelsfahrten zu unternehmen. Dazu kam, daß die Stadt ein Knotenpunkt mehrerer alter Handelsstraßen war, die aus dem Westen und Süden Deutschlands hier zusammenstießen, was für den Handel ebenfalls außerordentlich günstig war. Auch Handwerker siedelten sich an; denn die wohlhabenden Kaufleute gaben ihnen reichlich zu thun, und die Stadt ließ ihnen Freiheiten, die sie an anderen Orten nicht hatten. So mehrte sich die Zahl der Bewohner, zumal ihnen der befestigte Ort Sicherheit in der Zeit der Gefahr bot. Bald wurde die Stadt abermals zu enge, und ein weiterer Ausbau besonders nach Süden und Westen erfolgte.

Digitized by Google

Im Jahre 946 starb Magdeburgs hohe Gönnerin, tief beklagt und betrauert von den Bewohnern der Stadt und später wie eine Heilige verehrt, und wurde in der Kirche des Moritzklosters begraben; Otto aber fuhr fort, der Stadt sein Wohlwollen zuzuwenden. Nach der Besiegung der Ungarn 955 verschönerte er die Gebäude des Moritzklosters und ließ an Stelle des kleinen Klosterkirchleins eine neue, schöne Kirche, die erste Domkirche erbauen; angeblich zur Sühne dafür, daß seine Krieger auf dem Zuge nach Italien ein dem heiligen Moritz geweihtes Kloster ausgeplündert und verwüstet hatten. Zu dem Bau verwandte er einen großen Teil der in der Ungarnschlacht gemachten Kriegsbeute, sandte später von Italien aus Marmor, Gold und Edelsteine und beschenkte die Kirche mit mehreren Reliquien, vor allem mit dem Leibe des heiligen Mauritius, der von Regensburg nach Magdeburg gebracht wurde. In dem jetzigen Dome befindet sich noch eine alte Doppelstatue, die Otto, neben seiner Gemahlin sitzend, mit einer Scheibe in der rechten Hand darstellt, worin sich 19 Kugeln befinden; diese sollen die 19 Tonnen Goldes bezeichnen, die er für den Bau des Domes verwandt haben soll.

Längst hatte Otto die Bedeutung des Klosters als Pflanzschule des Christentums im Slavenlande erkannt, und er nahm sich vor, an Stelle der von ihm gestifteten Abtei ein Erzbistum zu errichten; doch hatte er viele Hindernisse zu überwinden, ehe er diesen Lieblingsplan ausführen konnte. Vor allem fand er in dem Bischof Bernhard von Halberstadt, in dessen Sprengel Magdeburg lag, und in dem Erzbischof Wilhelm von Mainz, dem das Bistum Halberstadt unterstellt war, die heftigsten Widersacher. Diese wußten es beim Papste durchzusetzen, daß er Otto nicht zu willen war. Im Jahre 962 bei Gelegenheit der Kaiserkrönung

Digitized by Google

nahm dieser seinen Plan wieder auf, und der Papst erteilte jetzt seine Zustimmung. Doch erst 968 wurde der Lieblingswunsch Kaiser Ottos erfüllt, und Magdeburg wurde der Sitz eines Erzbischofs. In diesem Jahre starben die beiden Widersacher des Kaisers; es wurde das Bistum Merseburg gegründet und dieses wie die Bistümer Havelberg und Brandenburg und andere im Slavenlande unter die Aufsicht des neuen Erzbischofs gestellt. Zu dieser hohen geistlichen Würde berief der Kaiser den Abt Adalbert von Weißenburg, der auch von dem Papste bestätigt wurde; ihm ward der kaiserliche Palast am neuen Markte zur Wohnung angewiesen.

Die Mönche des Moritzklosters mußten ihre Kirche und ihr Kloster mit allen Einkünften dem neuen Erzstift überlassen und siedelten über in das Kloster Berge, das der Kaiser für sie südlich vor der Stadt auf dem Riddagsberge hatte bauen lassen. Es war dem heiligen Johannes geweiht und lag da, wo sich jetzt der Friedrich-Wilhelms-Garten befindet. Der Kaiser hatte es reichlich mit Einnahmen ausgestattet, so daß die Mönche vor Mangel geschützt waren.

Bis zu seinem Ende erhielt Kaiser Otto der Stadt Magdeburg seine Gunst, und diese wuchs und gelangte zu hoher Blüte. Als dann im Jahre 973 der große Kaiser starb, herrschte überall und besonders in Magdeburg große Trauer. Seine Leiche wurde einbalsamiert und an der Seite seiner Gemahlin Editha im Dome zu Magdeburg beigesetzt.

Das dankbare Magdeburg aber errichtete später ein Denkmal auf dem alten Markte zur Erinnerung an den Kaiser, von dem ein alter Chronist schreibt: „Wäre Beredsamkeit, Wissenschaft und Gedächtnis auch in mir vereinigt: das Lob des Kaisers zu verkünden, würden sie doch nicht hinreichen."

Digitized by Google

Otto der Große und der Bischof von Halberstadt.

Der heftigste Gegner Ottos bei der Ausführung seines Lieblingsplanes, in Magdeburg ein Erzbistum zu gründen, war, wie schon erwähnt, der Bischof Bernhard von Halberstadt, welcher der dadurch bedingten Verkleinerung seines Sprengels und Schmälerung seiner geistlichen Hoheitsrechte widerstrebte. Otto vermochte den Widerstand des hartnäckigen Kirchenfürsten nicht zu brechen, und erst nach dessen Tode erfolgte die Gründung des Erzbistums.

Aus dieser Zeit vermeldet eine alte Chronik folgende Sage:

Erzürnt über die verweigerte Einwilligung zur Errichtung des Erzstiftes, ließ Otto den Halberstädter Bischof Bernhard in Quedlinburg gefangen setzen; dort sollte derselbe so lange verbleiben, bis er dem Könige willfahren würde. Als Otto am grünen Donnerstage zur Feier des bevorstehenden Osterfestes in diese Stadt kam, legte der gefangene Kirchenfürst die bischöflichen Gewänder und Abzeichen an und ließ den König zu sich bitten. Dieser meinte, Bischof Bernhard habe sich in der Gefangenschaft eines besseren besonnen und wolle sein Widerstreben aufgeben; deshalb ging

Digitized by Google

er zu ihm. Aber der Bischof erhob im Zorn die Hand gegen den eintretenden König, sprach über Otto den Bannfluch aus und verbot in seinem Bistum jeglichen Gottesdienst. Anfänglich spottete der König über die vermeintlich aberwitzige That des alten Bischofs; bald aber erwog er reiflich die möglichen Folgen und entließ den Prälaten aus der Haft. Bischof Bernhard kehrte in seinen Bischofssitz Halberstadt zurück, und Otto folgte ihm dahin. Jetzt verweigerte ihm der unerbittliche Bischof den Ehrenempfang, bis er vom Banne losgesprochen sei. Da vertauschte der König die königlichen Gewänder mit dem Bußgewande und kam barfuß wieder in die Stadt, um den Bischof um Lossprechung vom Banne zu bitten. Gegen das Versprechen, daß Otto von der Gründung des Erzstiftes Magdeburg abstände, befreite ihn der Bischof vom Bannfluche. Nun erst wurde der abermals einziehende König von der gesamten Geistlichkeit feierlichst empfangen.

Digitized by Google

Statuen Otto des Großen und der Editha in einer Kapelle des Doms zu Magdeburg.

Digitized by Google

Die Maiblumen.

Die Königin Editha ging von ihrem Königshofe aus zuweilen durch die Straßen Magdeburgs. Ehrfurchtsvoll begrüßten sie dann die Bewohner, und Notleidende durften sich ihr mit Bitten nahen. Einst sah sie unter der Menge ein blondhaariges Mägdelein. Auf den Zuruf der Königin kam die Kleine herbei und überreichte ihr anmutig einen duftigen Maiblumenstrauß. Sie hatte die Blumen in ihrem Hausgärtchen an der heutigen Junkerstraße selbst gepflegt und für die liebe Königin gepflückt. Diese war über die Gabe hocherfreut und fand Gefallen an dem blauäugigen Kinde. Sie gab ihm einen ihrer Ringe mit den Worten: „Nimm dies als Dank! Wenn Du einmal in Not geraten solltest, dann komme zu mir und zeige mir den Ring, so werde ich Dir helfen!“

Der Vater des Mägdleins war ein fleißiger Weber; aber Krankheit brachte Not und Sorge in das Haus, und er geriet in Schulden. Der Gläubiger drängte und wollte ihn und seine Familie aus dem Hause jagen.

Digitized by Google

Da dachte die Tochter, welche inzwiſchen zur Jungfrau erblüht war, an den Ring der Königin. Derſelbe verſchaffte ihr Einlaß zu der mildthätigen Editha. Die hohe Frau erinnerte ſich des lieblichen Mägdeleins mit den duftigen Maiglöckchen und hielt ihr Verſprechen. Die Schuldſumme wurde bezahlt, der hartherzige Gläubiger aber beſtraft. Die Königin beſchenkte außerdem noch reichlich die Weberfamilie, und bald entſtand anſtatt des alten Häusleins ein ſchöneres Haus. Über der Thür aber prangte die „Maiblume“.

So erklärt die Sage den noch jetzt gebräuchlichen Namen eines Hauſes in der Junkerſtraße.

Digitized by Google

Edithas Wohlthätigkeit.

Der König verbot einst seiner allzu freigiebigen Gemahlin Editha, den Armen so wertvolle Gaben zuzuwenden, wie sie es häufig zu thun pflegte. Als sie bald darauf an einem hohen Festtage zur Kirche ging und ein kostbares Gewand, Kurzebold genannt, trug, stand an der Kirchthüre ein Bettler, der den Saum des golddurchwirkten Kleiderärmels ergriff, die Königin daran festhielt und flehentlich um ein Almosen bat. Die Königin wies ihn mit dem Bemerken ab, sie habe nichts bei sich; aber der Bettler bat dringender und sagte, sie möge ihm doch dann ein Stücklein ihres Gewandes geben, dann sei ihm geholfen. Nun erlaubte ihm die Königin, den Ärmel des Prachtgewandes, den er immer noch festhielt, abzureißen.

An der Mittagstafel verlangte Otto das Kleid zu sehen, das sie am Morgen getragen. Die erschrockene Königin versuchte allerlei Ausflüchte, aber der König befahl, das Gewand herbeizuholen. Weil sie nun den Zorn ihres Gemahls fürchtete, ließ sie das Kleid herbeiholen und überreichte es ihm zitternd. Doch siehe, das Kleid war unversehrt. Verwundert zog der König den Ärmel hervor, den er selbst am Morgen, als Bettler verkleidet, abgerissen hatte. Er hatte seine Gemahlin prüfen wollen und nun erkannt, daß eine mächtige Hand durch ein Wunder ihr geholfen hatte.

Von nun an schränkte er ihre Wohlthätigkeit nicht wieder ein, und sie konnte ungehindert den Armen Gutes thun.

Digitized by Google

Editha und die Hirschkuh.

Als sich einst Editha in Magdeburg aufhielt, während der König fern in anderen Teilen seines Reiches weilte, vernahm sie in der Nacht ein lautes Pochen an der Thür der Königspfalz und sandte einen ihrer Diener hinaus, um nach dem Verlangen des Klopfenden zu fragen. Da nun der Diener die Pforte öffnete, kam eine ungezähmte Hirschkuh herein und lief eilends bis in das Gemach der Königin, vor der sie sich ohne Scheu niederließ. Weil das Tier seine Augen bittend und flehend auf Editha richtete, merkte diese bald, daß ihr die Hirschkuh irgend ein Leid klagen wolle. Darum befahl sie mitleidig einem ihrer Jäger, daß er der Hirschkuh folgen solle, wohin ihn dieselbe führen würde. So geschah es; freudig sprang das Tier auf und eilte dem Jäger voraus zur Elbe hinab. Erst jenseit der Elbe, wo sich ein dichtes Gehölz weithin erstreckte, stand die Hirschkuh still, und der Jäger bemerkte an der Stelle ihr Junges, das sich in einer Schlinge gefangen hatte. Sogleich befreite der Jäger das Hirschkälbchen, und die Hirschkuh lief mit diesem froh in das Dickicht des Waldes.

Digitized by Google

Das eingemauerte Kind.

An einer Mauer des Krökenthors, das am Ende des Breiten Weges im Norden der Stadt lag, befand sich ein altes Wahrzeichen, das aus zwei eingemauerten, steinernen Füßen bestand und von welchem folgende schauerliche Sage erzählt wird:

Als nämlich Kaiser Otto Magdeburg zu einer Festung zum Schutze gegen die Wenden machen wollte, da trug es sich zu, daß das alte Krökenthor jedesmal, wenn es fertig geworden war, wieder einstürzte, ohne daß man die Ursache davon entdecken konnte. Da befragte der Kaiser einen Sterndeuter um den Grund, und derselbe gab, nachdem er die Sterne um Rat gefragt hatte, zur Antwort, das Thor werde nicht eher bestehen, bis ein von einer Mutter freiwillig angebotenes Knäblein lebendig miteingemauert werde. Obwohl nun der Kaiser und seine Räte daran zweifelten, eine so gottlose Mutter zu finden, so gab man doch dem Scharfrichter der Stadt den Auftrag zuzusehen, ob er nicht für einen hohen Preis ein solches Kind kaufen könne. Derselbe bemühte sich lange umsonst; doch fand er endlich ein Weib, das bereit war, ihr Knäblein zu diesem Zwecke hinzugeben. Obgleich man sie ermahnte, ihre That wohl zu bedenken, blieb die lieblose Mutter, deren Herz ganz von Goldgier und Weltlust erfüllt war, bei ihrem Entschlusse, gab den Knaben hin und machte sich mit dem Sündenlohn davon. Das un-

Digitized by Google

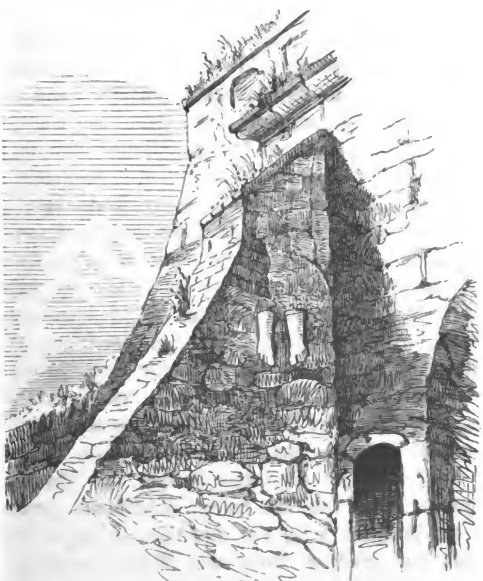
glückliche Kind aber wurde wirklich in einer Nische des Gemäuers lebendig eingemauert; doch ließ man oben eine Öffnung, damit es nicht ersticken könne. In der That wurde nun das Thor vollendet, ohne daß das Mauerwerk einstürzte. Niemand kümmerte sich mehr um das eingemauerte Kind, und bald war die gräßliche That in Vergessenheit geraten.

So mochten wohl 50 Jahre vergangen sein, als einst ein altes Mütterchen zu dem damaligen Erzbischof Giselher kam und ihn fußfällig anflehte, doch nach ihrem Knaben suchen zu lassen, der vor vielen Jahren beim Bau des Krökenthores lebendig miteingemauert sei. Hierauf erzählte sie dem staunenden Erzbischof ihre Geschichte und fügte hinzu, daß sie seit jener Zeit, von Gewissensqualen gefoltert, bei Verwandten in Thüringen gelebt habe. Da sei ihr in den letzten Wochen der Knabe oft im Traume erschienen und habe ihr gesagt, daß er noch lebe; denn Vögel, die in der Maueröffnung nisteten, hätten ihm immer mit den Schnäbeln Nahrung zugetragen. Da habe sie keine Ruhe mehr gehabt und sich nach hierher aufgemacht; als sie aber durch das Thor gegangen sei, da habe sie deutlich aus dem Gestein „Mutter" rufen hören. Der Erzbischof, der auch von jener Schreckensthat gehört, erbarmte sich des flehenden Weibes und ließ Leitern an das Gemäuer setzen. Das Weib bezeichnete die Stelle, und ein beherzter Steinmetz stieg hinauf, räumte einiges Mauerwerk weg und fand die Nische und in ihr zu seinem Entsetzen eine menschliche Gestalt, die ihn mit feurigen Augen anstarrte. Man zog sie hervor und erblickte ein altes Männchen mit grauem Haar und langem, zottigem Bart und konnte auch die Stelle sehen, von wo aus die Vögel ihm Brot dargereicht hatten. Als es zur Erde gebracht wurde, war es leblos und wurde nach christlichem Gebrauche beerdigt. Die unnatürliche Mutter aber war ver-

Digitized by Google

ſchwunden, und erſt lange Zeit nachher fand man ihre Leiche auf einem Sandhügel vor, wo ſie auch eingeſcharrt wurde. Noch heutigen Tages aber ſoll man an jener Stelle von Zeit zu Zeit ein helles Flämmchen erblicken, welches die Stelle andeutet, wo die gottloſe Mutter begraben wurde.

Die Niſche aber wurde wieder vermauert und zum Andenken an das grauſige Ereignis zwei ſteinerne Füße an jener Stelle angebracht.



Teil des Krötenthores mit den eingemauerten Füßen.

Digitized by Google

Die Elbjungfer.

Gar mancherlei weiß die Sage zu erzählen von den Waſſergeiſtern der Elbe. So berichtet ſie auch von einer Elbnixe, die in Geſtalt eines Mädchens erſchien, ſo wunderhold und lieblich, daß eine Jungfrau von ſolcher Schönheit nicht auf zehn Meilen in der Runde zu finden war. Sie trug gewöhnlich ein Kleid von der Farbe der blauen Elbflut, das unten immer eine Hand breit naß erſchien, und dazu ein ſchilfgrünes Mieder, mit blitzenden Demanttropfen beſetzt; zuweilen war ſie auch wie die Bürgertöchter gekleidet, nur daß der eine Zipfel ihrer Schürze ſtets naß war. Dieſes ſeltſame Mädchen kam immer an den Markttagen allein auf den Markt, kaufte Brot, Fleiſch und Obſt ein, legte alles in ein Körbchen, das ſie am Arme trug, und ging wieder zum Stadtthore hinaus, ohne daß man erfuhr, woher ſie kam und wohin ſie ging.

Einſt wagte es ein junger Burſche, der ſchon immer gar großen Anteil an der holden Erſcheinung genommen hatte, der Jungfrau durch das Stadtthor zu folgen, als ſie abermals mit gefülltem Korbe vom Markte wegging, und fragte, ob er ſie begleiten dürfe. Sie gab ihm eine verneinende Antwort und bat ihn, er möge nicht weiter in ſie dringen und ſie ihres Weges ziehen laſſen. Da ſich der

Jüngling aber nicht abweiſen ließ, ſo ſagte ſie ihm, daß ſie eine Nixe ſei und tief unten auf dem Grunde des Elbſtromes bei ihrem Vater und ihren Brüdern wohne, für die ſie auf dem Markte einkaufen müſſe. Dadurch ließ ſich aber der Jüngling nicht abſchrecken, ſondern bat ſie, ihn zu ihrem Gatten zu nehmen, dann wolle er ſhinabſteigen von der Erde zu ihr unter die Wellen und dort bei ihr bleiben.

Das hat die ſchöne Jungfrau dermaßen gerührt, daß ſie ihm verſprach, ſie wolle ihren Vater und ihre Brüder fragen, ob ſie ihn mitbringen dürfe; er ſolle am Ufer harren und wohl acht geben, wenn ſie ins Waſſer geſprungen ſei. Wenn nämlich ein Teller mit einem Apfel aus dem Waſſer hervorkommen werde, dann ſei alles gut, dann könne er getroſt nachſpringen, und ſie werde ihn in ihren Armen auffangen; färbten ſich aber die Fluten rot, ſo ſei es um ſie geſchehen, ſie habe dann mit ihrem Leben das ihm jetzt gegebene Verſprechen büßen müſſen; denn ihre ſtrengen Brüder hätten ſie dann umgebracht. Noch einmal blickte ſie ihn zärtlich an, dann tauchte ſie in die Flut; allein nach wenigen Augenblicken wallte es aus dem Waſſer wie Blut auf. Da wußte der Jüngling, was ihr geſchehen, und ging tiefbetrübt in die Stadt zurück.

Digitized by Google

Die böſen Nixen.

Einſt lebte in Magdeburg ein ſchönes Fräulein, das ſich mit einem Adeligen verlobt hatte. Da geſchah es, daß ihr Bräutigam in die Elbe fiel, wo man ihn drei Tage vergeblich ſuchte; darüber war die ganze Verwandtſchaft in tiefer Bekümmernis. Eines Tages kam ein Schwarzkünſtler zu den Eltern der unglücklichen Braut und ſagte: „Der Verlorene iſt bei den Nixen in der Elbe, die ihn aber nicht lebendig loslaſſen wollen, es ſei denn, daß ſich Eure Tochter an ſeiner Statt von den Nixen töten laſſe, oder daß er ſich von ſeiner Braut losſage und ſich einer Nixe verſpreche.“ Die Braut war ſogleich bereit, ihr Leben für den Bräutigam hinzugeben; doch willigten die Eltern nicht ein, ſondern drangen in den Zauberer, daß er ihnen den Vermißten ſchaffen ſolle, lebendig oder tot. Da erbat ſich dieſer hohen Lohn und brachte es durch ſeine Kunſt zuwege, daß die Nixen den Bräutigam losließen. Man fand ſeinen Leichnam am Ufer liegen und konnte an ihm deutlich erkennen, daß ihn die Nixen erwürgt hatten.

Eine der Nixen, ſo wird erzählt, zog die über die Elbe ſchwimmenden Leute hinunter und ertränkte ſie. Dieſelbe ließ ſich von Zeit zu Zeit bei hellem Tage ſehen; dann ſaß ſie

Digitized by Google

am Ufer, ſonnte ſich und ſtrählte die langen, goldgelben Haare. Oftmals verſuchte man, ſie zu fangen, aber ſobald ihr jemand zu nahe kam, ſchlüpfte ſie hurtig ins Waſſer.

Als einſt die Magdeburger eine Waſſerleitung aus der Elbe in die Stadt bauen wollten, ließen ſie Pfähle in den Fluß einrammen. Da tauchten nackte Geſtalten aus dem Waſſer auf, riſſen alle Pfähle wieder aus und trieben es ſo arg, daß der ganze Bau aufgegeben werden mußte.

Digitized by Google

Das rote Horn.

Vor alten Zeiten, als Buckau noch ein armseliges Dorf war, stand daselbst eine Burg, deren Befehlshaber ein tapferer Ritter mit Namen Willfried war. Oft streifte dieser, um des Weidwerkes zu pflegen, in dem Walde umher, der damals noch die Ufer der Elbe und die zwischen den Elbarmen gelegenen Inseln bedeckte. Wie er nun eines Tages wieder in den Wald gegangen war und lange dem Wilde nachgespürt hatte, legte er sich endlich ermüdet am Ufer nieder, um zu ruhen. Da war es ihm, als sähe er auf der Elbe einen kostbaren Nachen in Gestalt einer riesigen Seemuschel, der von zwei Schwänen gezogen wurde. In der Muschel aber saß eine schöne Jungfrau in einem Gewande, aus Silberstoff gewirkt und mit Edelsteinen besetzt, und mit einem Kranze aus Schilf und Wasserrosen auf dem goldenen Haar; zugleich hörte er wundersame Musik. Alles kam ihm vor wie ein Traum, und da er nun aufsprang, um seines Weges weiter zu gehen, sah er zu seinem Erstaunen, daß alles wirklich und keine Täuschung wäre. Wie ihm nun die Jungfrau zuwinkte, trat er schnell herzu, stieg in den Nachen, und dieser fuhr schnell nach dem jenseitigen Ufer. Hier führte ihn die Fremde durch dichten Wald nach einer lichten Stelle, wo sie sich auf eine Moosbank setzte, während sich der Ritter ihr zu Füßen niederließ.

Digitized by Google

Jetzt erzählte ihm die Jungfrau, daß sie Elwine, die Beherrscherin der Elbe, sei; von Zeit zu Zeit nähme sie Menschengestalt an und verließe ihren Wasserpalast, um auf der Oberwelt zu weilen. Ihn habe sie sich zu ihrem Gemahl auserkoren; doch dürfe er niemals Mißtrauen gegen sie haben, da sie sonst auf ewig von ihm scheiden müsse. Gerne versprach ihr das der Ritter, und als es anfing zu dunkeln, da kamen von allen Seiten Wassernixen herbei, führten wunderbare Tänze auf und sangen folgende Weise:

Wenn rings tiefe Stille, kein Auge mehr wacht,
Wir leise dem Wasser entsteigen;
Wenn rings umher glänzet die prächtige Nacht,
Kein Laut stört das nächtliche Schweigen,
Dann schlüpfen wir leise und geisterhaft sacht
Zum grünen Rain,
Zum blumigen Thal;
Im dunkeln Hain
Beim Mondesstrahl
Wir führen den nächtlichen Reigen
Und schwingen
Und schlingen
Und schmiegen
Und biegen
Uns luftig
Und duftig
Auf grünem Kranz
Und drehen
Und schweben
Und wehen
Und weben
Im zaubrischen Tanz.

Als endlich die Stunde des Abschieds schlug, geleitete ihn die Wasserfee zu dem Strande zurück, blies in ihr rotes Muschelhorn, und alsbald erschien der silberglänzende Nachen und führte den Ritter an das heimatliche Ufer hinüber. Von

Digitized by Google

nun an war er faſt jeden Tag drüben auf der Inſel bei ſeiner Nixenbraut und verlebte hier ſeine glücklichſten Stunden. So vergingen etliche Jahre, ohne daß Willfried je an der Treue ſeiner Geliebten gezweifelt hätte. Da er nun eines Tages wieder auf der Inſel weilte, wollte ihn die Beherrſcherin der Elbe früher als ſonſt von ſich laſſen, und als er ſie darob fragend anſchaute, erzählte ſie ihm, daß ſich heute ihre Schweſtern, die Beherrſcherinnen der Saale, Unſtrut und Elſter, hier verſammeln würden. Daher könne er nicht bleiben; denn kein Sterblicher dürfe ihrer Beratung beiwohnen. Willfried ſchied mit ſchwerem Herzen und ſchritt dem Ufer zu. Weil er aber meinte, Elwine habe anderes im Sinne und könne ihn betrügen, ging er nach einiger Zeit nach dem Orte zurück, wo er ſie verlaſſen hatte, und ſah ſie dort wirklich im Kreiſe ihrer lieblichen Schweſtern ſitzen. Kaum aber hatte er den Ort betreten, ſo ſtießen alle einen lauten Schrei aus; ein heller Lichtſtrahl blendete ihn, und gleich darauf waren die Nixen verſchwunden. Jetzt gedachte er ſeines Verſprechens, der Waſſerjungfrau nie mißtrauen zu wollen, eilte klagend zum Ufer und rief vergeblich den Namen ſeiner Geliebten.

Da erfaßte den Ritter Verzweiflung, und er warf ſich am Ufer nieder, wo er endlich erſchöpft einſchlummerte. Als er am Morgen erwachte, eilte er noch einmal zurück nach der Stelle, wo er ſo glückliche Stunden zugebracht hatte, vielleicht, daß er die Verlorene noch einmal ſähe, aber vergebens. Doch fand er zu ſeiner großen Freude das Horn Elwinens, blies hinein; aber es verſagte den Dienſt, und traurig wandte er ſich endlich mit dem teuern Andenken heimwärts.

Still und zurückgezogen lebte er von der Zeit an in ſeiner Burg; doch weilte er oft am Elbſtrande, wo ihm einſt der Nachen erſchienen war. An der Stelle der Inſel aber,

Digitized by Google

wo er so oft mit der Nixe zusammengetroffen war, ließ er sich, als ihn das Alter sein Amt niederlegen hieß, eine Wohnstätte herrichten, über deren Thür er das rote Horn Elwinens anbrachte. Hier verlebte er ruhig und friedlich seine letzten Tage, und als er gestorben war, begrub man ihn seinem Willen gemäß neben dem Häuschen.

Wunderbarer Weise fand man seinen Grabhügel fast täglich mit frischen Blumen geschmückt, bis er eines Tages ganz verschwunden war und an seiner Stelle eine Quelle hervorsprudelte.

Das Haus mit dem roten Horn ist verschwunden, doch erinnert der Name jener Gegend noch immer an jene Begebenheit.

Digitized by Google

Der Hirsch zu Magdeburg.

Vor der Zerstörung Magdeburgs stand auf dem Marktplatze in der Nähe der heutigen Hartstraße auf einer steinernen Säule ein Hirsch, weshalb die Straße dabei früher Hirschstraße hieß.

Der Hirsch war aus Holz geschnitzt und hatte ein goldenes Halsband. Alte Chronisten berichten, daß an der Stelle früher eine Schenke gestanden habe, in der es stets lärmend herging; darum sei das Haus abgebrochen. Auf den Platz hat man später den Hirsch gestellt. Das Haus, vor dem der Hirsch sich befand, gehörte bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts den Schöffen, weshalb man vermutet, der Hirsch sei ein Sinnbild gewesen, das sich auf die Gerichtspflege bezog.

Die Sage aber erzählt von dem Hirsche wie folgt:

Als Karl der Große sich einst in der Gegend von Magdeburg befand und des Weidwerks pflegte, fing er einen jungen Hirsch. Er ließ ihm ein goldenes Halsband umlegen, darauf ein Kreuz zu sehen war mit den Worten:

„Lieber Jäger, laß mich leben,
Ich will dir mein Halsband geben."

Dann schenkte der Kaiser dem Hirsche wieder die Freiheit.

Dieser Hirsch soll hernach zu Zeiten Friedrich Barbarossas allererst wieder gefangen worden sein, und zum Andenken an Karl den Großen, den mutmaßlichen Begründer der Stadt, habe man damals einen hölzernen Hirsch mit jenem goldenen Halsbande aufgestellt.

Digitized by Google

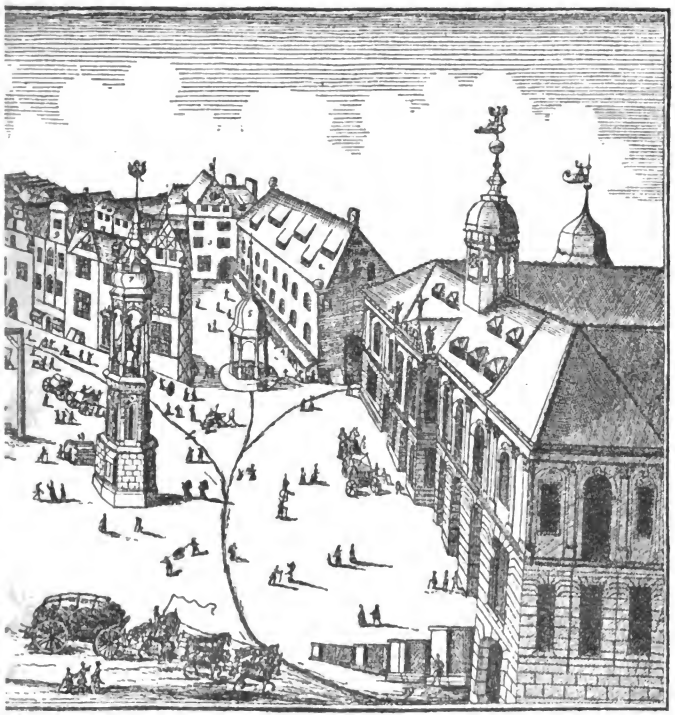
1. Das neu gebauete Rathhauß.
2. Konigl. Zeug-Hauß.
3. Des Hn. Commendanten Quartier.
4. Der Parat oder Töpffer-Marckt.
5. Ein Brunnen.
6. Des Hn. Marckt-Richters Wohn.
7. Käyser Ottonis Bildniß zu Pferde.
8. Hn. Hänkenkamps Wittwe.
9. Hn. Rustenbeck's Hauß.
10. Hr. Heubel.
11. Hn. Oloffs Hauß.
12. Hr. Rathmann Schröder.
13. Hr. Naumann.
14. E. E. Raths Apotheck.
15. Hr. Rathmann Schaff.
16. Der Lohgärber Häuser.
17. Alte Fleisch-Scharrn.
18. Brod-Scharrn.
19. Schuster Gilde-Hauß.
20. Hn. Deußners Laden.
21. Uhrmacher.
22.
23.
24.
25.
26.
27.

MAGDEBURG / bey Joha

Beilage zu Leinung und Stumvoll, Sagen Magdeburgs.

Der Marktplatz in s

Digitized by Google



Hn. Tuchſchers Apotheck.
Der Gülden Arm.
Hr. Goddicke.
Hr. Drehn.
Hr. Schultze.
Der Hn. Seyden-Krahmer Innungs-Hauß.
28. Hr. Dieß.
29. Hr. Müller Kürſchner.
30. Hr. Giſe.
31. Hr. Giſe Senior.
32. Hn. Rathmann Ehlers Erben.
33. Zur Königs Burg Reformirte Apotheck.
34. Gewandſchneider Innungs
35. Weißgärber Buden. (Hanß.
36. Fiſch Marckt.
37. Haupt-Wacht.
38. Die Gebräter.
39. Unterm Rathhauß die Fahrt nach der Elbe.

n Daniel Müllern. 1706.

Rechts neben 37: Der Kak.

Verlag Julius Neumann, Magdeburg.

iner früheren Geſtalt.

Digitized by Google

Das brennende Licht am Kak*) auf dem alten Markt zu Magdeburg und die Hangasse.

Auf dem Thye zu Magdeburg-Neustadt wohnte eine Witwe, Magdalene Schartau genannt, deren Mann ein Schiffer gewesen und einige Jahre nach der Hochzeit in der Ohre ertrunken war. Dieselbe hörte einst in der Nacht ein lautes Gepolter in ihrem Hause, vermeinte, es seien Diebe da, und weckte die in der nahen Kammer schlafende Magd. Da vernahmen die beiden ein lautes Geräusch und nicht lange darauf ganz deutlich von draußen die Stimme des verstorbenen Hausherrn. Dieser erzählte ihnen von einem Schatze, den ein Wächter des Erzbischofs Burchardt III. am Kak auf dem alten Markte verborgen habe. Der Erzbischof sei wegen seiner Gewaltthaten längere Zeit von den Magdeburgern in einem Kerker des Rathauses gefangen gehalten worden, habe den Wächter mit dem Schatze bestechen wollen, damit er ihn frei ließe, sei aber später bei der Flucht von den andern Wächtern zu Tode geschlagen worden. Der Schatz aber sei von dem Erzbischof vor seinem Tode gebannt und zwar derart, daß ihn nur der Teufel in Gestalt eines Schweines heben könne; die Stelle des Schatzes werde an gewissen Tagen durch eine Flamme angedeutet. Alsdann beschwor der Geist die Witwe, sich nie

*) Der Kak, Pranger oder Schandpfahl bestand aus einer steinernen Säule auf einem runden Gemäuer; an diese Säule wurden Übelthäter mit eisernen Klammern gefesselt und mit Ruten gezüchtigt.

Digitized by Google

vom Bösen umgarnen zu lassen und keinen Versuch zu machen, den Schatz zu heben, obgleich dieser einem Gliede der Familie Schartau zugedacht sei.

Die beiden Frauen hatten über der Erzählung ihre Furcht vergessen und hörten aufmerksam zu, bis die Stimme verstummte. Die Witwe nahm sich die Warnung ihres verstorbenen Mannes wohl zu Herzen und gebot auch ihrer Magd, über das Erlebte reinen Mund zu halten. Dieweil diese aber nicht schweigen konnte, erfuhr man bald in der Stadt davon, und gar viele Männer wollten die Witwe ehelichen, auf daß sie den Schatz heben und ein Wohlleben führen möchten. Lange blieb diese standhaft, endlich aber gab sie dem Drängen eines Müllers nach, der ein hübscher Bursche war und Jonas Kuppel hieß, und wurde dessen Weib. Derselbe hat nun nicht eher geruht, als bis seine Frau einwilligte, ihm beim Heben des Schatzes behülflich zu sein; denn er dachte, daß er ohne sein Weib nichts ausrichten könne. So begab er sich denn eines Nachts in Begleitung seines angstvollen Weibes mit einer Schaufel nach dem alten Markte, sah auch wirklich, als es Mitternacht schlug, ein Licht flackern und erkannte daran die Stelle, wo er graben müsse. Kaum hatte er einige Erde beiseite geräumt, als er ein unheimliches Grunzen hinter sich hörte und bald darauf ein ungeheures Schwein zur Seite erblickte, das ein großes Loch in den Erdboden wühlte. Da erfaßte sein Weib eine entsetzliche Furcht, also daß es den Herrn Jesum um Hilfe anrief und ihm seine Seele empfahl. Eben war der Name Jesus ausgesprochen worden, da erlosch die Flamme, und laut grunzend lief das Schwein von dannen. Weil nun ihr Mann den Schatz verloren wähnte, so überkam ihn große Wut, und er schlug sein Weib mit der Schaufel zu Boden, daß sie wie tot dalag.

Digitized by Google

Als nun die Wächter des Rates gegen Morgen auf das Rathaus gehen wollten, fanden sie die Frau halbtot auf der Erde liegen und sahen auch die Leiche ihres Mannes schrecklich verstümmelt, als ob er von einem wilden Tiere zerfleischt worden wäre; auch war es ihnen, als ob sie aus der Ferne das Grunzen eines Schweines vernähmen. Noch konnte die unglückliche Frau das schreckliche Erlebnis erzählen, dann verstarb sie.

An der Stelle, wo man den verstümmelten Leichnam Jonas Kuppels gefunden hatte, konnte man noch lange Zeit danach Blutflecke sehen, die niemand wegzubringen imstande war. Auch soll das Schwein noch oft mit lautem Grunzen vom Markte nach einer engen Gasse, die dahin führte, gelaufen und von vielen gesehen worden sein, weshalb man diese Gasse auch „Saugasse" nannte. An gewissen Tagen aber soll man noch jetzt neben der Stelle, wo ehemals der Kak stand, eine bläuliche Flamme bemerken.

Digitized by Google

Die eisernen Köpfe an der St. Jacobikirche.

An dem südlichen Turm der Jacobikirche neben dem Zifferblatte sind zwei eingemauerte Steinköpfe zu sehen, welche von alten Chronisten als eiserne Köpfe erwähnt werden. Sie sollen eine Erinnerung an das Hochgericht sein, das sich früher an dieser Stelle befand. Der Sage nach soll es damit folgende Bewandnis haben.

In der Mitte des 12. Jahrhunderts, als in Magdeburg eine große Teurung herrschte, schlichen zwei Magdeburger, ein Grobschmied und ein Kesselflicker, in die Scheune eines reichen Bauern zu Biederitz, um Brotkorn für die hungernde Familie zu stehlen. Als sie sich noch in der Scheune befanden, wurde dieselbe von einem Knechte angezündet, der sich an dem Bauer rächen wollte, und die herauseilenden Magdeburger wurden von den Bauern ergriffen und für die Brandstifter gehalten. Die Bauern führten sie vor das erzbischöfliche Gericht nach Magdeburg, und dieses verurteilte sie zum Tode; sie sollten gehenkt und ihre Leiber auf dem Scheiterhaufen vernichtet werden.

Kurz vor der Hinrichtung gelangten die Verurteilten im Gefängnisse in den Besitz einer wunderbaren Salbe, welche die Kraft hatte, alle damit bestrichenen Gegenstände so hart

Digitized by Google

und unzerstörbar wie Eisen zu machen. Sie bestrichen damit Kopf und Hals und hofften nun, der Strang würde ihnen nichts schaden, und alle müßten dieses Wunder als Zeichen ihrer Unschuld ansehen. Auf dem Richtplatze beteuerte der Kesselflicker noch einmal, daß sie an dem Brande unschuldig seien, so gewiß ihre Köpfe unversehrt bleiben würden. Sie starben zwar trotz der Salbe am Galgen; als man aber die Körper auf dem Scheiterhaufen verbrennen wollte, leuchteten die Köpfe wie glühende Eisenkugeln aus dem Feuer hervor und blieben unzerstört. Beim Wegräumen der Asche rollten sie eisenfarbig, unversehrt mit Nase, Ohren, Augen, Mund und Haaren hervor, und die gewaltigen Axtschläge des Henkers vermochten sie nicht zu zertrümmern. Jetzt glaubte das Volk an die Unschuld der beiden Gehenkten, und die „eisernen" Köpfe wurden zur Sühne und zum Gedächtnis an dieses Gottesurteil aufbewahrt und später dem Turme eingefügt, der sich genau auf dem Platze des Galgens befinden soll.

Digitized by Google

Der schwarze Bock.

Auf demselben Platze, wo sich noch heutzutage das Haus „Zum schwarzen Bock“ (Breite Weg 168) befindet, stand in den ältesten Zeiten eine kleine, unansehnliche Gastwirtschaft. Sie war einem biedern Manne zu eigen, der Peter Wacker hieß und das Häuschen mit seinen drei Töchtern bewohnte. Als dieser eines Tages mit dem Aufräumen des Gastzimmers beschäftigt war, vernahm er von draußen her einen frommen Gesang, der so lautete:

Wenn der jüngste Tag soll werden,
Fall'n die Sternlein auf die Erden,
Beugen sich die Bäumelein,
Schweigen alle Vögelein;
Kommt der liebe Gott gezogen
Auf dem schönen Regenbogen,
Und die Weltposaune klingt,
Daß es in die Gräber dringt:
„Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn,
Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Englein sitzen;
Ihr sollt beten Gottes Namen!“
Gott erlöj' uns alle! Amen.

Nachdem der Sänger verstummt war, trat Wacker an das Fenster, riß es auf und sah einen Betteljungen stehen, der für seinen Gesang ein Almosen heischen wollte. Dem Wirt gefiel das offene und muntere Gesicht des Sängers;

Digitized by Google

er ließ ihn bei sich eintreten und gab ihm etwas Wurst und Brot, worüber dieser sofort herfiel; auch wurde ihm eine Kanne Bieres dargereicht, die der Junge ebenfalls mit großem Behagen ausschlürfte. Als er alles aufgezehrt hatte, legte er sich, als ob er hier zu Hause wäre, auf die Ofenbank und fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst erwachte, als es anfing zu dunkeln. Schon wollte er sich zum Weitergehen anschicken, als der Wirt, der Wohlgefallen an dem frischen und dreisten Wesen des Knaben gefunden hatte, auf ihn zutrat und ihn fragte, wie er heiße und woher er wäre und wem er angehöre. Aber er wußte nichts zu berichten, als daß er Fritz heiße und daß er ein Glückskind, ein Sonntagskind, sei, das am zwölften im zwölften um zwölf geboren wäre. So habe ihm seine Mutter, mit der er lange bettelnd herumgezogen und die gestorben sei, oftmals gesagt. Der brave Gastwirt hatte Mitleid mit dem hergelaufenen Kinde und hieß es die Nacht dableiben. Gerne blieb der Junge, sprang jetzt auf dem Hofe herum, half den Fuhrleuten, trug Holz in die Küche, aß und trank, was man ihm gab, und schlief dann auf seiner Ofenbank. Am andern Morgen kündigte ihm der brave Wacker an, daß er noch einige Zeit bei ihm bleiben könne, doch müsse er ordentlich und fleißig sein, und wenn er gut thäte, so wolle er ihn ganz behalten und einen ordentlichen Menschen aus ihm machen.

Fritz hatte nichts dawider, versprach, seinem Pflegevater in allen Dingen gehorsam zu sein, und blieb. Also erhielt er ein Kämmerchen zum Schlafen angewiesen, mußte sich fortan sauber waschen und kämmen, bekam auch neue Kleider und sah bald so gut aus, als ob er des Wirtes eigen Kind wäre. Fritz hielt, was er versprochen, legte überall gern Hand an, half und schaffte, wo er konnte, und der alte

Digitized by Google

Wacker gewann ihn bald so lieb, daß er beschloß, ihn bei sich zu behalten, ihn auch in die Schule schickte und ihn mit seinen Mädchen auferzog. So gingen einige Jahre hin, und es that ihm nimmer leid, daß er den hergelaufenen Jungen in sein Haus genommen hatte.

Da trat eines Abends ein altes Zigeunerweib in das Gastzimmer und bat den Wirt um ein Nachtlager. Dieser wollte es nicht beherbergen, ließ ihm aber auf Fritzens Fürbitte eine Schlafstelle in der Scheune zurichten. Ehe die Alte das Gastzimmer verließ, wollte sie sich dem Jungen dankbar erweisen und sprach zu ihm: „Du bist ein Goldsöhnchen! Ei, komm her, daß ich Dir wahrsage!“ Zögernd gab Fritz seine Hand hin; die Alte schaute hinein, klatschte in die Hände und rief: „Ei, Du Glückskind, Du Sonntagskind, Du wirst einst durch einen Bock sehr reich werden!“ Darauf verließ sie das Zimmer, um ihr Lager aufzusuchen; die anwesenden Gäste aber machten sich lustig über Fritz und die Wahrsagerin.

Am andern Morgen, als die Zigeunerin weiter ziehen wollte, trat sie zu dem Wirt und sagte, daß es auf der Tenne nicht geheuer sei und daß er einmal das Glückskind dort schlafen lassen solle, das würde ihm großes Glück bringen. Der Wirt lachte über die alte Hexe, erzählte aber ihre seltsame Rede doch seinem Pflegekinde, und Fritz erklärte ihm, daß er es wohl versuchen wolle, was der Alte nach langem Widerstreben endlich zugab. Schon am nächsten Abend wurde ein Strohlager in der Scheune bereitet, wohin sich das Sonntagskind begab und gar bald fest einschlief. Um Mitternacht, als die Glocken von St. Ulrich eben die zwölfte Stunde verkündeten, erwachte Fritz. Kaum war der letzte Schlag verhallt, als ein heller Schimmer die Scheune erleuchtete, und er sah ein Männlein mit langem, weißem

Digitized by Google

Haar und Bart, das um eine Stelle einen Zauberkreis zog und dann gerade auf ihn zuschritt. Grausen erfaßte ihn; aber das Männlein sagte: „Fürchte Dich nicht! Schon hundert Jahre weile ich hier und muß jede Nacht hier wandeln, bis ein Sonntagskind, das der Apostel Zahl dreimal an sich trägt, mich erlösen wird. Du wirst mein Erlöser sein!

„Du bist erkoren dazu und geboren
Am zwölften, im zwölften, um zwölf;
So komm denn am zwölften, im zwölften um zwölf
Auf einem Bock
Mit schwarzem Rock
Und weißem Zeichen;
Den schlachte gut
Und sprenge das Blut
Auf diese Stelle,
Des Reichtums Quelle,
So bannst Du den Bösen,
Kannst den Zauber lösen
Und wirst den gewaltigen Schatz ergreifen!
Durch einen Bock verfiel er dem Bösen,
Durch einen Bock nur ist er zu lösen!"

Kaum waren diese Worte gesprochen, als alles verschwand und ringsum wieder dichteste Finsternis herrschte. Nur allmählich erholte sich Fritz von seinem Schrecken, und kaum graute der Morgen, als er sich vom Lager erhob. Wie er aber seinem Pflegevater das Abenteuer erzählte, lachte ihn dieser weidlich aus und meinte, der Spuk sei nur ein Traum. Als aber der Winter gekommen war und der Dezember anbrach, da gedachte Fritz der Worte des Männleins wieder und nahm sich vor, den Schatz zu heben. Am zwölften Dezember in der Mitternachtsstunde fand er sich ein mit einem schwarzen Bock, der ein weißes Stirnzeichen hatte, schlachtete ihn und besprengte mit dem Blute die Stelle, um

Digitized by Google

welche die Erſcheinung den Zauberkreis gezogen hatte. Da war es ihm, als höre er einen Seufzer, wie wenn jemand einer ſchweren Bürde ledig geworden wäre, dann aber wurde es wieder ganz ſtille. Nun fing er an zu graben und fand wirklich nach kurzer Zeit einen großen kupfernen Keſſel mit alten Goldmünzen, den er am Morgen ſeinem Pflegevater überbrachte. Jetzt waren beide in großer Verlegenheit; denn da niemand etwas von dem geheimnisvollen Funde erfahren ſollte, wußten ſie nicht, wie ſie den Schatz verwerten könnten. In jener Zeit aber kam ein Fremder in die Herberge, dem der alte Wacker einige der Münzen zeigte, und da ſich dieſer erbot, ihm alle abzukaufen, ließ er ihm den ganzen Schatz und bekam eine hohe Summe dafür, die Fritz mit einem Male zum reichen Manne machte. Dieſer heiratete ſpäter Wackers jüngſtes Töchterchen und übernahm ſelbſt die Wirtſchaft.

Als Hauszeichen aber ließ er über der Thüre ſeines Hauſes einen ſchwarzen Bock mit vergoldeten Hörnern anbringen, wonach das Haus ſeinen Namen erhielt.

Digitized by Google

Der Lindwurm und Rothensee.

Da, wo jetzt die Große Schulstraße in den Breitenweg einmündet, stand der Sage nach bald nach der Gründung Magdeburgs eine stattliche Burg, die zum Schutze der Stadt dienen sollte. Der Burgherr Wilderer von Wildburg hatte eine Tochter namens Bertha, die so schön von Wuchs und Antlitz und so voller Milde und Sanftmut war, daß viele Ritter von nah und fern sich um ihre Hand bewarben, aber immer vergebens.

So erging es auch dem Ritter Wolf von Rüdenstein, der nördlich von der Stadt, wo heute das Dorf Rothensee liegt, eine feste Raubburg im Waldesdickicht bewohnte. Dieser wollte sich aber durchaus in den Besitz der schönen Jungfrau setzen, und es gelang ihm auch mit Hülfe listiger Zigeuner, die schöne Bertha heimlich zu entführen und auf seine Burg zu bringen. Hier wußte aber die Entführte durch ihre Lieblichkeit und Herzensgüte einen Boten zu dingen, der ihren Eltern das Geschehene mitteilte und den Aufenthalt der Tochter verriet.

Nun rüstete Graf Wildburg einen Zug gegen die Feste des räuberischen Ritters zur Befreiung seiner Tochter und zog an der Spitze der Schar, die aus den tapfersten seiner

Digitized by Google

Mannen bestand, aus der Stadt gen Norden. Als die Kämpfer aber in den Wald kamen, der die Burg von allen Seiten umgab, zeigte sich ein greuliches Ungetüm, ein Lindwurm mit sieben Köpfen und einem riesigen Leibe, den die Macht eines Zauberers als Wächter vor die Burg gelagert. Sobald die unerschrockenen Ritter sich ihm nahten, spie das Ungetüm aus seinem siebenfachen Rachen Feuer und Flammen und schlug gewaltig mit dem Schweife um sich, so daß im Nu ganze Reihen der Tapfern am Boden lagen und ihre Rosse sich im Blute wälzten; die übrigen Rosse aber waren nicht mehr zu halten, sondern jagten zitternd mit gesträubten Mähnen zurück, und der Graf mußte den erfolglosen Kampf aufgeben.

Nachdem der Graf durch einen Priester erfahren, daß der Lindwurm von einem tugendhaften und frommen Ritter, der durch Gebet am Grabe des Heilandes sich zu einem wahren Streiter Gottes geweiht habe, getötet werden könne, ließ er die Ritterschaft im ganzen Lande zum Kampfe gegen den Lindwurm auffordern und setzte als Preis die Hand seiner Tochter. Darauf kam ein junger, schöner Ritter, Georg von Ingenheim, in glänzender Rüstung auf schneeweißem Rosse; er hatte in der Ferne von dem Abenteuer gehört und wollte die Jungfrau befreien und erringen. Ungeachtet der Feuerströme aus den Mäulern des Lindwurmes und der gewaltigen Schwanzschläge, davon die Erde erbebte, schlug der kühne Streiter dem Ungeheuer mit wuchtigen Hieben einen Kopf nach dem andern ab, daß dunkle Blutströme hervorquollen und das Blut ringsum den aufgewühlten Boden bedeckte. Inzwischen hatten die übrigen, geführt vom tapferen Grafen, die Burg eingenommen, und Wolf von Rüdenstein und die gesamte Burgbesatzung wurden nach verzweifelter Gegenwehr erschlagen.

Digitized by Google

Die ſchöne Bertha von Wildburg war nun befreit und vermählte ſich mit ihrem Befreier, dem edlen Georg von Ingenheim. Zur Verherrlichung der Heldenthat ward über dem Burgthore ein Steinbild des Lindwurms angebracht, das nachdem immer das Wahrzeichen der Häuſer blieb, die an der Stelle erbaut wurden. Die Raubburg aber wurde dem Erdboden gleich gemacht, und ſpäter entſtand dort ein Dorf; dieſes erhielt, wie die Sage erzählt, den Namen „Rothenſee“, weil der See, der ſich am Platze des Lindwurmkampfes bildete, noch lange Zeit vom Blute des Lindwurms eine rötliche Färbung behielt.

Digitized by Google

Der Bärplatz.

Einſt trug es ſich in Magdeburg zu, daß in der Nacht ein junger Fleiſchergeſell ein Kalb getrieben brachte, das aber gerade unter dem Galgen ſtehen blieb, weil es vor Ermattung nicht weiter konnte. Da es durch nichts zum Weitergehen zu bringen war, blieb dem Geſellen nichts übrig, als ſich hinzuſetzen und das Tier wenigſtens eine kurze Zeit ruhen zu laſſen. Bald darauf kam ein Wanderer die Straße her, grüßte und ließ ſich erzählen, warum das Kälblein nicht mehr laufen wolle. Dann fragte er den Fleiſcher, ob er ihm nicht bei einer Arbeit helfen wolle, die noch vor Mitternacht fertig ſein müſſe, es ſolle ſein Schade nicht ſein. Als der Geſelle einwilligte, nahm der unbekannte Fremde einen Spaten und grub damit den Leichnam eines Gerichteten aus, und der Fleiſchergeſell half ihm denſelben nach dem Gottesacker tragen; dort machten ſie ein neues Grab und ſenkten ihn ein. Hierauf ſprach der Fremde: „Nun, Freund, geh' zu Deinem Kalbe zurück, es wird ſich jetzt genug ausgeruht haben; wenn es nun wieder ſtehen bleibt, liegt an der Stelle Dein Glück vergraben."

Kaum war der Geſelle wieder in die Nähe des Galgens gekommen, ſo ſtand das Kalb auf und ging munter der Stadt zu; plötzlich aber blieb es abermals ſtehen, legte ſich an die Erde und war ſelbſt durch Schläge nicht zum Auf-

Digitized by Google

ſtehen zu bringen. Nun verſuchte der Fleiſcher, das Tier aufzuheben; aber es war gewaltig ſchwer geworden und hub zu ſeinem Erſtaunen an furchtbar zu brummen; da merkte er, daß er ſtatt des zahmen Kälbchens einen grimmen Bären bei ſich hatte. Das ſtarke Raubtier fing jetzt an, mit den mächtigen Tatzen die Erde aufzuwühlen, bis große Klumpen klingend auf die Erde fielen; der Fleiſcher, der ſich dabei der Verſprechungen des fremden Wanderers erinnerte, nahm einen davon auf, zerdrückte ihn und hatte die Hände voll von Goldſtücken. Er nahm ſchnell ſo viel, als er tragen konnte mit nach Hauſe, wobei der Bär ihm wie ein treuer Hund folgte, und holte das übrige, das er wieder verſcharrt hatte, am andern Tage. Er war nun ſo reich, daß er das Fleiſcherhandwerk aufgeben konnte, und kaufte den Platz, auf dem der Bär das Gold ausgegraben hatte; darauf legte er einen großen Gaſthof an und nannte ihn „Zum ſchwarzen Bären“. Zwar iſt der Gaſthof nicht mehr vorhanden, aber noch heißt der Platz, an dem er lag, der „Bärplatz“.

Digitized by Google

Der ſchwarze Rabe und die weiße Taube.

In der Knochenhaueruferſtraße zu Magdeburg liegen zwei Häuſer, von denen das eine der „ſchwarze Rabe", das andere die „weiße Taube" genannt wird. Dieſe Namen ſollen ſie von folgendem Ereignis erhalten haben.

Vor vielen Jahren lebte auf der Stephansbrücke ein reicher Brauherr, der hatte eine einzige Tochter, namens Barbara. Dieſe vermählte er mit einem wohlhabenden Kaufmann, dem das Haus am Knochenhaueruſer gehörte, welches jetzt der „ſchwarze Rabe" heißt. Nach abgehaltener Hochzeitsfeier zog die junge Frau in das Haus ihres Eheherrn und nahm ſich zu ihrer Stütze eine treue Magd mit, die Johanna hieß und die ſchon längere Zeit in dem Hauſe ihrer Eltern gedient hatte.

Barbara aber hatte von ihrem Gemahl zum Hochzeitsgeſchenk eine koſtbares Halsgeſchmeide bekommen, das ſie einſt, als ſie ſich zur Ruhe begeben wollte, nebſt andern Kleinodien auf den Tiſch in ihrem Wohnzimmer legte. Als nun die junge Frau die güldene Kette am andern Morgen anlegen wollte, war ſie zu ihrem Schrecken verſchwunden. Da rief ſie ihre Magd herbei und fragte ſie, wo die Kette wäre; aber dieſe wußte es nicht, und alles Suchen war umſonſt. Da nun erweislich niemand als Johanna in das

Digitized by Google

Zimmer gekommen war, so fiel der Verdacht des Diebstahls auf diese, obwohl sie ihre Unschuld beteuerte. Die Bestohlenen wandten sich nun an den Richter, und die bisher so treue Dienerin wurde verhört und, da sie beharrlich leugnete, ins Gefängnis gesetzt. Als sie auch am andern Tage bei ihrem Leugnen beharrte, wollte der gestrenge Richter die Wahrheit durch die Folter von ihr erpressen. Da aber die Schmerzen zu groß wurden, schrie sie laut und gestand, daß sie die Diebin sei und daß sie die Kette in dem Hause ihres Brotherrn verborgen habe.

Nun brachte man sie in das Haus desselben zurück, damit sie den Ort zeige, wo das Gestohlene versteckt wäre. Die Unglückliche nannte bald diese, bald jene Stelle, wo die Kette liegen solle; aber nirgends fand sie sich. In ihrer Angst erklärte die Beschuldigte, sie habe den Schmuck auf dem Boden versteckt. Aber auch hier wußte sie den Ort nicht zu bezeichnen, und der Richter wurde ungeduldig und drohte ihr mit noch härterer Folter.

Da schaute das Mädchen ratlos um sich, und als es durch die Dachluke den Himmel sah, fiel es auf seine Kniee, erhob in der Verzweiflung die Hände und rief flehentlich aus: „Barmherziger Gott, Du weißt, daß ich unschuldig bin! Gieb doch ein Zeichen, meine Unschuld zu offenbaren!“ Da entstand auf dem Dachbalken neben dem Schornstein ein sonderbares Geräusch, und siehe da! eine weiße Taube flog herab und durch die Dachluke hinaus und setzte sich auf das Nachbarhaus. Als man aber erstaunt hinaufblickte nach dem Orte, wo die Taube gesessen hatte, da bemerkte man den alten Hausraben, der seit vielen Jahren im Hause gehalten wurde. Dieser saß auf dem Dachbalken und hackte mit dem Schnabel auf einem glänzenden Gegenstande herum, in dem man bald die vermißte Kette erkannte.

Digitized by Google

Jetzt war der wahre Dieb entdeckt; denn der Rabe hatte die gleißende Kette in dem Zimmer bemerkt und ſie durch das offene Fenſter hierher getragen. Nun wurde das arme Mädchen ſofort frei gelaſſen, und ihre Herrin bat ſie um Verzeihung für den ſchändlichen Verdacht und für das ſchwere Unrecht, welches ſie hatte erdulden müſſen. Gerne verzieh Johanne und blieb bei ihrer Herrſchaft, bis ſie ſich vermählte. Sie wurde ſo reich ausgeſtattet, daß ſie das Nachbarhaus, auf welches die Taube geflogen war, kaufen konnte.

Zum bleibenden Andenken an ihre wunderbare Errettung nannte ſie ihr Haus die „weiße Taube", während ihre frühere Herrſchaft einen „Raben" zum Wahrzeichen ihres Hauſes erwählte.

Digitized by Google

Die Axt.

Der ehrliche Brauer Wärwolf, der in dem Brauhause „zur steinernen Bank", das zu dem daneben liegenden Gertraudenkloster gehörte, lange Zeit treulich seines Amtes gewaltet, hatte sich bei den Mönchen mißliebig gemacht. Unter dem Vorwande, er habe sie beleidigt und verleumdet, wußten sie es durchzusetzen, daß er auf den Befehl des Erzbischofs die Stadt verlassen mußte.

Er baute sich nach der Elbe zu, nicht weit von der Stadtmauer, ein Häuschen und lebte hier in der Stille von seiner Hände Arbeit und von Fischerei. Da lernte ein junger Maler, der aus der Fremde nach Magdeburg gekommen war, um an der Ausschmückung des Domes zu helfen, Wärwolfs schöne, sittsame Tochter kennen und suchte ihren Vater häufig in seiner stillen Hütte auf in der Absicht, bald um die Hand der Tochter zu bitten. Allein eines Morgens fand man den Maler ganz nahe bei Wärwolfs Hause ermordet und neben der Leiche eine Axt, die bald als das Eigentum Wärwolfs erkannt wurde. In dem Verdachte, daß Wärwolf der Mörder sei, wurde man bestärkt, als sich in seiner Hütte mehrere Kostbarkeiten fanden, die früher dem Künstler gehört hatten. Seine Beteuerungen, die Axt sei ihm entwendet und die Kostbarkeiten habe seine Tochter als Geschenke erhalten, halfen nichts, er wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die

Digitized by Google

Stelle, an der die Blutthat verübt war, wurde durch ein Steinkreuz bezeichnet und die Mordaxt in dasselbe eingemauert. —

Wohl hundert Jahre waren vergangen, und nur noch dunkel lebte die Erinnerung an den Brauer Wärwolf und seine Axt im Volke, als man in der Nähe des steinernen Kreuzes unter einer großen Weide einen unbekannten Erschlagenen fand. Das Kreuz war zertrümmert, und die Axt daraus war noch blutig in den Stamm der Weide eingehauen. Die Erzählung von der verhängnisvollen Axt und dem grauenhaften Orte ging wieder von Mund zu Munde, und der Erzbischof ließ an der Stelle eine Grabkapelle erbauen und die Axt in die Wand einfügen.

Bald verbreitete sich das Gerücht, daß es in der Umgebung der Kapelle nicht geheuer sei und um die Mitternachtsstunde Wehklagen und Seufzen ertöne. —

Im Laufe der Zeit erweiterte sich die Stadt so sehr, daß die Grabkapelle nunmehr zwischen den Häusern lag und darum abgebrochen werden sollte. Aberglauben und Gespensterfurcht hielt viele von dem Ankauf des Platzes ab, bis endlich ein Zimmerman, namens Wolf, denselben erwarb. Er riß das alte Gemäuer nieder, fand die vor langer Zeit eingemauerte Axt noch blank und brauchbar und benutzte sie beim Bau eines neuen Hauses. Da mußte er einige Tage verreisen, um Bauholz zu besorgen, und ließ die Axt auf dem Bauplatze zurück. Inzwischen geriet einer seiner Arbeiter mit einem andern in Streit, erschlug diesen mit der seltsamen alten Axt und entfloh ungestraft. —

Wolf baute weiter an seinem Hause und hatte es fast vollendet, als er eines Abends spät draußen Lärm und Hülferufe vernahm. Er sprang vom Lager auf, griff zur nächsten Waffe, der Mordaxt, und eilte mit derselben hinaus.

Digitized by Google

Dort sah er, wie ein wehrloser Magdeburger von vier Wegelagerern hart bedrängt wurde, und sprang ihm ungeachtet der Übermacht mutig zu Hülfe. Er schlug mit seiner Axt so gewaltig um sich, daß auf jeden Hieb ein Feind tot oder verwundet niederstürzte, und der Bedrängte war gerettet. Der Zimmermann verwunderte sich selbst, mit welcher furchtbaren Gewalt die Axt auf die Räuber niedersauste und erfuhr später durch ein altes Mütterchen die grausige Geschichte dieser Axt, die jedes Jahrhundert ihr Opfer verlange, bis einst eine sonst unbescholtene Jungfrau in Verblendung mit der Axt eine andere Jungfrau töten und dafür die verdiente Strafe erdulden würde. Erst dann sei der Fluch gesühnt, den der erste Besitzer, der unschuldig hingerichtete Wärwolf, auf sie gelegt hätte, und würde für den Besitzer des Hauses auf der berüchtigten Stelle in Segen verwandelt. Nun ließ er die Axt so fest in das Mauerwerk des fertigen Hauses einsetzen, daß sie ein Unbefugter nicht leicht herausreißen konnte, und das Haus hieß von da an „die Axt".

Bei der Zerstörung der Stadt wurde die Mordwaffe wieder frei und lag ungekannt unter den Trümmern. Ungefähr hundert Jahre darauf wurde auch der Bann, der auf der Axt lag, gelöst, da wirklich eine Jungfrau hingerichtet wurde, welche eine andere mit der Axt erschlagen hatte.

Nach der Verheißung sollte nun die Axt viel Segen und Glück bringen, weshalb vielleicht das später an Stelle der „Axt" errichtete Gebäude als Wahrzeichen eine „goldene Axt" führte.

Digitized by Google

Das freundliche Gesicht.

An einem stattlichen Hause der Münzstraße sieht man über der Thür einen menschlichen Kopf, darüber steht: „Zum freundlichen Gesicht“. Das erinnert an folgende Sage.

Vor vielen Jahren wohnte in einem Hause auf der gegenüberliegenden Straßenseite der reiche Kaufmann Gottlob Ring mit seiner Gemahlin Barbara. Trotz ihres Überflusses war Frau Barbara stets unzufrieden und traurig. Vergeblich war ihr Gemahl bemüht, sie aufzuheitern; ihr Blick blieb finster und schwermütig. Oft sah sie mit starren Augen nach dem prächtigen Neubau hinüber, den der reiche Nachbar Klaus von fremden Bauleuten ausführen ließ. Als das Gebäude fertig war, wurden viele zur Einweihung und Besichtigung desselben eingeladen, unter ihnen befanden sich auch Gottlob Ring und Frau Barbara. Das Haus war ganz eigenartig und kostbar eingerichtet, und beim Anblick all der fremdartigen Herrlichkeiten glänzte selbst das Auge der schwermütigen Barbara. Deshalb hoffte Ring seiner Frau helfen zu können, wenn er das Haus in seinen Besitz brächte, und wollte es um jeden Preis kaufen. Aber der Besitzer war selbst stolz darauf und wollte es für sich behalten, auch getraute sich kein Baumeister der Stadt, ein solches Haus zu

Digitized by Google

bauen; denn man meinte, es ſei etwas Geheimnisvolles dabei, da niemand den eigentlichen Baumeiſter geſehen hatte. Frau Barbara wurde immer trübſinniger und bald darauf ſehr elend und ernſtlich krank. —

Da kam eines Abends Klaus zu ihnen und führte ein wunderbares kleines Männlein an der Hand. Er erzählte, er müſſe die Stadt verlaſſen und wolle den Nachbarsleuten ſein Grundſtück verkaufen; aber ſie müßten das ſeltſame Männlein bis an deſſen Ende bei ſich behalten und es nie fragen, was es treibe und wer es ſei. Gern willigten beide ein und erwarben das ſchöne Haus. Von dem Tage an wurde Frau Barbara geſund und zeigte ſtets ein freundliches Geſicht. Aus Freude darüber ließ Ring einen Steinkopf mit einem „freundlichen Geſicht“ an dem Hauſe anbringen, und auch das nach der Zerſtörung an der Stelle auferbaute Haus erhielt das Sinnbild und den Namen: „Zum freundlichen Geſicht“.

Digitized by Google

Der wilde Jäger.

In einer alten Turmchronik der Johanniskirche soll sich eine Begebenheit aufgezeichnet finden, die die Geschichte eines riesigen Knochens enthält, der von dem Turmwächter von St. Johannis lange Zeit gezeigt wurde. Die Begebenheit ist folgende:

Ein junger Schäfer aus Biederitz trieb einst seine Herde auf einen Weideplatz an der Elbe, ließ sie dort grasen und setzte sich unter eine alte Eiche. Hier zog er seine Schalmei hervor und fing an zu blasen. Da plötzlich vernahm er aus der Ferne ein dumpfes Getöse, wie das eines herannahenden Gewitters, und nicht lange darauf unterschied er deutlich lautes Schreien und Rufen, Pferdegewieher und Hundegebell. Ängstlich steckten die Schafe die Köpfe zusammen, und sein Hund schmiegte sich an ihn, als ob er große Gefahr wittere. Immer näher kam der wüste Lärm, und obgleich der Schäfer ein mutiger Bursche war, ergriff ihn doch großer Schrecken, als er des wilden Jägers mit seiner wilden Horde in der Luft gewahr wurde. Voran kläffte die Meute der Hunde, dann kam der wilde Jäger selbst auf schnaubendem Rosse, dessen Augen Feuer sprühten, und hinter ihm seine rohen Gesellen mit lautem Halloh und schmetterndem Hörnerklang. Dem erschrockenen Schäfer gellten

Digitized by Google

die Ohren von dem furchtbaren Geschrei, das der in wilder Hast vorbeieilende Zug ausstieß, und das ihm klang wie:

Heda! Heda! Kleff, kleff! Hussah! Halloh!
Trara! Piff, paff! Hoh, hoh!

Bald aber hatte der kecke Bursche seinen Schreck überwunden, und wie im Scherze schrie er dem Jäger nach, ob er nicht mitjagen dürfe. Ein gellender Pfiff ertönte, sofort hielt der Zug, und mit Donnerstimme rief ihm der Anführer des wilden Heeres zu, daß er es ihm wohl erlaube. Gleich schwebte ein Roß hernieder, das der tollkühne Schäfer bestieg und das ihn pfeilschnell durch die Luft zur wilden Jagd brachte. Sofort setzte sich diese wieder in Bewegung, raste mit furchtbarem Getöse dahin und verschwand im Dunkel des Waldes. Meilenweit ging es nun über Berg und Thal, über Felder und Wiesen, bis man am Abend wieder im Biederitzer Wald anlangte, wo das wilde Heer auf die Erde niederschwebte und sich lagerte, um zu essen und zu trinken. Nun wollte der Hirt von hinnen eilen, da warf ihm der wilde Jäger eine mächtige Pferdekeule zu und rief:

Du hast geholfen jagen,
Du mußt auch helfen nagen!

Jener aber hörte nicht darauf und lief zu seinen Schafen, die er der Obhut seines Hundes überlassen hatte, und die er zu seiner Freude noch an demselben Orte fand, wo er sie verlassen hatte. Da plötzlich legte eine unsichtbare Hand die verschmähte Keule zu seinen Füßen nieder, und er hörte die Worte:

Du hast geholfen jagen,
Du mußt auch helfen nagen!

Der Schäfer aber weigerte sich, und die Stimme rief ihm drohend zu, daß er ja davon essen solle, sonst würde er die Wut des wilden Jägers reizen.

Digitized by Google

Jetzt sann der Schäfer nach, was zu thun wäre, und kam endlich darauf, seine Herde nach einem andern Platze zu führen; hier schlief er, weil er sehr ermüdet war, bald ein, indes sein Hund für ihn wachte. Um Mitternacht wurde er durch das ängstliche Blöken seiner Schafe und das laute Bellen seines Hundes aus dem Schlafe aufgeschreckt, und wie er sich erhoben hatte, sah er mit Grausen, wie die Pferdekeule zwischen den Schafen herumsprang. Diese aber wußten vor Angst nicht, wo sie hin sollten, und der Hund hatte Mühe, sie beieinander zu halten. Da fiel er in seiner Angst auf die Kniee und betete ein Vaterunser, und siehe da! sofort lag die Keule still. Am Morgen trieb er nun seine Herde heim, und als er sich von ungefähr umschaute, sah er die verwünschte Keule seiner Herde folgen.

Im Dorfe erzählte er alsbald sein grausiges Abenteuer, und mit Zittern und Zagen sahen die Landleute den „Teufelsknochen". Ein Priester wurde herbeigerufen, der diesen unter feierlichen Gebeten mit Weihwasser besprengte und dann befahl, ihn aufzuheben und fortzutragen; aber niemand war das imstande.

Wie nun alle ratlos dastanden, erfüllte auf einmal ein furchtbares Brausen die Luft, wie das eines furchtbaren Sturmwindes, und da sie die Augen aufhoben, sahen sie mit Entsetzen über sich den wilden Jäger mit seiner wüsten Schar halten. Den beschwor der Priester im Namen des dreieinigen Gottes, die Seele des Schäfers freizugeben und den Zauber des Knochens zu lösen. Aber der wilde Jäger antwortete mit einem teuflischen Lachen, und als der Priester flehentlich darum bat, erwiderte er endlich: „Es sei, wie Du willst. Doch wird sich der Zauber nicht lösen, wenn der Tollkühne nicht einen Teil seiner Jagdbeute verzehrt.

Digitized by Google

Er hat geholfen jagen,
Er muß auch helfen nagen!

Dann aber müßt Ihr das übrige nach einem Orte bringen, so hoch als möglich und doch in menschlicher Nähe."

Jetzt ertönte ein scharfer, durchdringender Pfiff, und nach wenigen Minuten war der grausige Zug den Augen aller entschwunden.

So mußte sich denn der Schäfer für seinen Fürwitz entschließen, trotz seines Widerwillens ein Stück der Keule zu verzehren. Den Rest aber brachte man auf den Turm der Johanniskirche, wo der Wächter wohnt, weil sich die Keule da so hoch als möglich und doch in menschlicher Nähe befände. Dort wurde der Knochen noch viele Jahre aufbewahrt und Neugierigen gern gezeigt.

Digitized by Google

Der goldene Apfel.

Kaiser Otto III. bewunderte einst bei seiner Anwesenheit in Magdeburg an der erzbischöflichen Tafel einige kostbare Arbeiten des kunstfertigen Goldschmiedes Ruhland. Er beauftragte den berühmten Meister mit der Anfertigung eines goldenen Apfels, in den er dem Stiele gegenüber einen strahlenden Demant einsetzen sollte. Nach bestimmter Frist sollte der Meister das Kunstwerk gegen den Preis von fünftausend Goldgulden abliefern. Form und Fassung gelangen vortrefflich, aber vergebens bemühte sich Meister Ruhland, dem Golde den rechten Glanz zu geben. Am festgesetzten Tage konnte er deshalb dem kaiserlichen Boten das köstliche Kleinod nicht übergeben und der Kaiser verzichtete nun gänzlich darauf.

Mißmutig legte Ruhland das Werk beiseite. Da versuchte des Goldschmieds schöne Tochter Johanna ihre Geschicklichkeit an dem Apfel und brachte wirklich nach kurzer Zeit voller Freude und Stolz den glänzenden Apfel zum Vater.

Hocherfreut ließ der Meister an dem Giebel des Hauses eine lange Stange anbringen und an der Spitze derselben das vollendete Kunstwerk befestigen. Die ganze Stadt bewunderte den herrlichen Goldapfel, der im Scheine der Sonne prächtig erstrahlte, und die Lästerzungen neidischer Nachbarn und Kunstgenossen schwiegen.

In diesen Tagen gedachte Johanna oft eines früheren Traumes; im Traume hatte sie einst auf der Schützenwiese dem Bogenschießen der Bürgersöhne zugesehen. Das Ziel

Digitized by Google

bildete ſtatt der Scheibe ein goldgelber Apfel; aber immer wieder flogen die Bolzen daran vorbei. Da begehrte ein ſchöner Fremdling im Knappengewande am Schießen teilzunehmen. Man reichte ihm eine Armbruſt, und beim erſten Schuß fiel der Apfel durchſchoſſen vom Baume. Der Jüngling überreichte ihn der zuſchauenden Johanna mit den Worten: „Der Preis der Schönheit gehöret Euch; Euch zu erringen wäre der höchſte Preis, kein Ziel ſollte mir zu fern und zu ſchwierig ſein!“ —

Das Traumbild hatte ſich feſt in Johannas Herz eingeprägt, und ſie wußte ihren Vater zu bewegen, ein Wettſchießen nach dem goldenen Apfel zu veranſtalten. Sie hoffte nämlich, der ſchöne Schütze ihres Traumes würde dabei erſcheinen und den Meiſterſchuß thun; dann ſollte ſein Preis nicht nur das Kleinod, ſondern ihre Hand ſein.

Die vornehmſten Jünglinge Magdeburgs beteiligten ſich beim Wettſtreit; aber keiner erreichte mit ſeinem Pfeile das ſtrahlende Ziel, das blendend für das Auge hoch oben auf der Stange ſaß. Da meldete ſich ein Edelknappe aus dem Gefolge der Mutter des Kaiſers zur Teilnahme am Preisſchießen. Auf Johannas Bitte lieh ihm der Vater ſeine alte Armbruſt. Er ſchoß und traf ſogleich den goldenen Apfel. Bald darauf erbat er vom Vater Johannas Hand, und Goldſchmieds Töchterlein wurde ſeine Gemahlin.

So erzählt die Sage, und das Haus, welches an dem Schauplatze des wunderbaren Apfelſchuſſes ſteht, zeigt noch heute als Sinnbild den „goldenen Apfel“ und gab der Straße, die an ihm vorbeiführt, den Namen „Apfelſtraße“.

Digitized by Google

Das goldene Pflugeisen.

Beim Beginne des 13. Jahrhunderts befand sich an der Stelle des „goldenen Pflugeisens“ am Breitenwege eine einfache Herberge. Sie gehörte zu dem nördlichen Vororte Magdeburgs; denn die Stadt reichte damals nur bis in die Gegend des heutigen Viktoriaplatzes.

Am Abend des Palmsonntages im Jahre 1207 ging es lebhafter als sonst in der Herberge zu. Viele Fremde waren nach Magdeburg gekommen und hatten dem prächtigen und glanzvollen Einzuge des neuen Erzbischofs Adalbert zugesehen. An diesem Tage war auch ein armer Handwerksgesell, namens Kaspar, auf seiner Wanderschaft in die Stadt gekommen und suchte in der Herberge der Vorstadt Unterkunft. Er hatte aber keinen Pfennig Geld, um Hunger und Durst zu stillen. Da nahm sich des Wirtes Tochter Brigitte seiner an und versorgte ihn mit Speise und Trank. Er versprach, später seine Zeche zu zahlen, und ließ als Pfand ein altes Pflugeisen zurück; dasselbe war ein Erbstück der Familie und sollte, so glaubte man, dem Eigentümer Glück bringen. —

Digitized by Google

Jahre vergingen, hartes Geschick betraf inzwischen die Bewohner der Vorstädte. Das Heer des Kaisers Otto IV. unternahm einen Rachezug in das Erzbistum und plünderte und verwüstete die Vororte Magdeburgs. Durch die Wiedereinrichtung der verwüsteten Herberge geriet Brigittens Vater in Schulden. Er starb, und Brigitte hatte mit Not und Sorgen zu kämpfen. Das Pflugeisen bewahrte sie aber getreulich auf als Erinnerung an bessere Zeiten.

Eines Abends trat ein fremder Reitersmann von stattlichem Aussehen in die Wirtsstube. Er begrüßte Brigitte herzlich und gab sich als Kaspar zu erkennen, dem sie einst Gutes erwiesen hatte. Beim Abschied legte er ein großes Geldstück als Bezahlung der alten Zeche auf den Tisch. Das Pflugeisen aber wollte er am andern Tage mit sich nehmen, und Brigitte stellte es hinter den Schenktisch. Dort fiel es dem Nachbar Waffenschmied auf, er nahm es in die Hand und verwunderte sich über die ungewöhnliche Schwere desselben. Ein anderer täglicher Gast, ein Goldschmied, prüfte es mit ebenso erstaunten Augen. Jeder suchte nun Brigitte heimlich zu überreden, das alte Gerät ihm zu überlassen. Aber sie wollte es nur dem Besitzer, dem Reitersmann ausliefern, der ja versprochen habe wiederzukommen. Bald darauf kam auch Kaspar, und sogleich berichtete ihm Brigitte, wie sie dem Drängen der Beiden widerstanden hätte. Er lachte lustig und fragte scherzend den Waffenschmied und den Goldschmied, wieviel sie ihm für das alte Eisen zahlen wollten. Nun überbot einer den andern. Plötzlich machte ein Fremder, der inzwischen herangetreten war, ein Gebot von tausend Goldgulden. Der bietende Fremde hatte den Wert des alten Pflugeisens erkannt; es bestand aus reinem Golde. Nun wurde ein Sachverständiger gerufen, und dieser schätzte das goldene Gerät auf dreitausend Goldgulden.

Digitized by Google

Kaspar verkaufte die goldene Pflugschar und wurde dadurch ein reicher Mann; er gab den Reitersdienst auf und vermählte sich mit Brigitte, die ihm das glückbringende Pflugeisen getreulich bewahrt hatte. Sie ließen sich ein neues, schöneres Haus bauen und über dem Eingange das Bild eines „goldenen Pflugeisens“ anbringen als Gedenkzeichen an ihr Glück.

Digitized by Google

Das goldene Schiff.

Unter dem Erzbischof Ruprecht entstand in Magdeburg eine schreckliche Judenverfolgung, in der fast alle Juden Hab und Gut, manche sogar das Leben verloren.

In jener Zeit lebte ein jüdischer Händler mit seinem einzigen Töchterchen, Esther genannt, in einem Hause in der Nähe der Elbe, das er von einem vornehmen Ritter, Hans von Stein geheißen, gemietet hatte. Als die Plünderer auch in sein Haus drangen, setzte er sich zur Wehr, wurde aber erschlagen; doch blieb sein Kind, das sich in der Zeit in einem verborgenen Winkel versteckt hielt, am Leben. Zwar hatte der Ritter sofort einige Knechte zum Schutze des Hauses gesandt; aber sie kamen zu spät. Sie fanden die Kleine weinend und klagend an der Leiche ihres Vaters. Es jammerte sie des Mädchens, und sie nahmen es mit sich und brachten es ihrem Herrn. Dieser wurde gerührt von der Anmut der Kleinen und beschloß, sie bei sich zu behalten und zu erziehen. Von ihres Vaters Gütern war ihr nichts übrig geblieben als ein alter, kleiner Kahn, den ihr Vater einst gekauft hatte und der unbeachtet in einem Schuppen liegen blieb. Der Ritter gewann bald seinen Schützling sehr lieb, ließ ihn taufen auf den Namen Marie und vermachte ihm auch das Haus an der Elbe, damit Marie nach seinem Tode nicht mittellos sei.

Digitized by Google

Der Ritter von Stein aber hatte vier Söhne. Als nun Marie zur blühenden Jungfrau herangewachsen war, gewann sie der älteste, namens Georg, sehr lieb und hätte sie gerne von seinem Vater zur Gemahlin gefordert; aber bei dem Stolze seines Vaters war auf dessen Einwilligung nicht zu hoffen. Nun trug es sich zu, daß die beiden ältesten Söhne des Ritters, die in den Dienst des Markgrafen Otto IV. von Brandenburg getreten waren, mit diesem zum Kampfe gegen Magdeburg ausziehen mußten. Otto wurde in der Schlacht bei Frohse geschlagen, er und viele seiner Mannen gefangen genommen und gar viele getötet. Der alte Stein aber erfuhr nichts über das Schicksal seiner Söhne und hielt sie seit der Zeit für tot. Als dann bald darauf auch seine beiden jüngsten Söhne, die dem Erzbischof von Magdeburg dienstbar waren, in der Schlacht bei Staßfurt fielen, erfüllte tiefste Trauer das Haus, und Marie versuchte vergeblich, ihren väterlichen Freund zu trösten. So vergingen einige Jahre.

Von dem Schicksal des unglücklichen Vaters hörte sein jüngerer Bruder, der in der Fremde lebte. Dieser erbot sich, mit seinen beiden Töchtern zu ihm zu ziehen, um ihm im Alter beizustehen und ihm die Einsamkeit zu versüßen. Der Alte war es zufrieden, und sein Bruder zog mit seinen Töchtern zu ihm. Nun begann eine schlimme Zeit für Marie. Die beiden Nichten behandelten sie wie eine Magd und versuchten alles, sie bei ihrem Wohlthäter in ein schlechtes Licht zu setzen, um selbst seine Gunst zu erlangen; war das doch der einzige Weg, allein in den Besitz des großen Erbes zu kommen. Lange ertrug Marie die demütigende Behandlung; endlich aber faßte sie den Entschluß, das Haus, in dem sie früher so viel Gutes genossen hatte, zu verlassen. Sie bat ihren Gönner um die Gunst, sich nach ihrem Hause an der Elbe zurückziehen zu dürfen. Nach langem Wider-

Digitized by Google

ſtreben willigte der Alte ein und erlaubte ihr, die alte Dienerin, die Marie auferzogen hatte, mit in ihr neues Heim zu nehmen. Hier wohnten die beiden ſtill und ſorglos mehrere Jahre, und Marie ſah mit großer Betrübnis, wie die Verwandten ihres väterlichen Freundes ſein Gut verpraßten.

Da geſchah es eines Abends, als ſie mit ihrer Dienerin im Garten luſtwandelte, daß plötzlich ein ſtattlicher Ritter zu ihren Füßen niederſtürzte und ſie um einen Zufluchtsort anflehte. Von weitem aber hörte man Stimmengewirr und Waffenlärm. Der fremde Ritter, ſo ſchien es den Frauen, wurde verfolgt, und ſeiner wiederholten Bitte um Schutz konnte ihr mitleidiges Herz nicht widerſtehen. Sein vornehmes Antlitz und ſein offenes Auge ließ ſie ihre Furcht ſchnell vergeſſen, und ſie wieſen dem Fremdling ein verſtecktes Gemach an und erquickten ihn mit Speiſe und Trank. Mit Beſorgnis lauſchten ſie auf den Tumult auf den Straßen; doch zu ihrer Freude beſchwichtigte er ſich mehr und mehr.

Schon wollte ſich Marie zur Ruhe begeben, als ſie ein Pochen an der Thüre aufſchreckte. Nach kurzer Zeit führte der Thürwächter den alten Ritter von Stein ins Zimmer, der es in ſeinem eigenen Hauſe nicht mehr aushalten mochte und ſeine Pflegetochter um Aufnahme bat. Die dankbare Marie nahm ihn freudig auf, und bald ſaß der Alte behaglich im Lehnſtuhl, und ſie erzählte ihm ihr Abenteuer, das ſie gehabt hatte. Aufmerkſam hörte er zu und verlangte, den Flüchtling zu ſehen. Marie holte dieſen herbei; aber wie erſtaunte ſie, als ſich der alte Ritter ehrfurchtsvoll vor dem Fremden erhob und ihn als den neuen Erzbiſchof Erich von Brandenburg begrüßte. Dieſer erzählte nun, daß die Magdeburger Bürger mit ſeiner Wahl unzufrieden ſeien und daß er ſich vor ihrem gewaltthätigen Sinn aus dem erzbiſchöflichen Palaſt durch eine geheime Pforte

Digitized by Google

hierher gerettet habe. Der Alte sprach dem Erzbischof Mut ein, und dieser wollte mit dem Anbruch des Tages das gastliche Haus verlassen, um sich nach Wolmirstedt zu begeben. Nun legten sich alle zur Ruhe; doch konnte Marie nach dem Erlebten keinen Schlaf finden.

Kaum graute der Morgen, als sie von ferne den Hufschlag eines Rosses und kurz darauf ein lautes Pochen an der Thür vernahm. Bald kam ihre Dienerin und übergab ihr einen Ring, den soeben ein Reitersmann überbracht hatte. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie in demselben den Ring erkannte, den sie ihrem Georg beim Abschiede gereicht hatte! Nun wurde der Knappe ins Haus geführt und erzählte, daß Ritter Georg noch lebe und ihr diesen Ring geschickt, und daß er eine wichtige Botschaft an den Erzbischof habe. Marie war außer sich vor Freuden und teilte ihm mit, daß sich der Erzbischof in ihrem Hause befände. Nun konnte sich der Bote seines Auftrages an denselben entledigen, und beide verließen mit vielem Dank das Haus Mariens.

Nicht lange danach söhnte sich Erich mit den Magdeburgern aus und wurde mit Jubel zurückgeholt. Unter seinem Gefolge befand sich auch Georg von Stein, der in der Schlacht bei Frohse zwar verwundet, aber nicht getötet worden war. Mit Entzücken empfing ihn sein Vater, und Marie war überglücklich. Jetzt bat er seinen Vater um die Hand Mariens, und dieser gab nun gern seine Einwilligung. Die Hochzeit wurde gefeiert, und das junge Paar zog in das Haus an der Elbe. Der Bruder des Ritters aber und seine Töchter verschwanden bald aus Magdeburg, als sie von dem Wiederkommen des Erben gehört hatten. Nun forderten die Gläubiger ihr Geld, und der Alte mußte sein Gut veräußern, wenn er sie befriedigen wollte. Da befreite ihn ein unerwarteter Glücksfall auch von dieser Sorge.

Digitized by Google

Als die Neuvermählten das Haus für den neuen Haushalt zurichteten, ließen sie den alten, morschen Kahn aus dem Schuppen auf den Hof bringen. Dabei zerbrach er, und einige Goldstücke rollten auf die Erde. Man sah weiter nach und fand in verborgenen Fugen einen großen Schatz an Goldstücken, den der Eigentümer des Kahnes gewiß in Kriegsnöten darin verborgen hatte. Nun wurden die Schuldner bezahlt, und bald siedelten alle über nach dem Hof des alten Ritters von Stein.

An dem Hause an der Elbe aber brachte man der damaligen Sitte gemäß ein goldenes Schiff an, wonach es bis auf den heutigen Tag benannt ist.

Digitized by Google

Der goldene Kopf und das Hühnerneſt.

Die Namen der beiden Häuſer „Der goldene Kopf“ und „Das Hühnerneſt“ ſind in folgende Sage verflochten.

Als Erzbiſchof Albrecht III. wegen des ewigen Haders mit den Magdeburgern ſeiner erzbiſchöflichen Würde entſagt hatte und in ſein Heimatland Böhmen zurückkehrte, nahm er viele Reliquien des Domes mit ſich, darunter auch ein wertvolles Kreuz aus gediegenem Golde, in das ein Splitter vom Kreuze Chriſti eingelegt war. Obgleich er ſich der Sicherheit wegen das Ausſehen eines reiſenden Kaufmannes gab, wurde er doch an der böhmiſchen Grenze von dem Magdeburger Kornhändler Martin Haupt erkannt und mußte ihm, durch Drohungen gezwungen, für eine geringe Summe das koſtbare Kreuz überlaſſen, und der habſüchtige Kornhändler hoffte, es mit vielem Vorteil wieder an die Domherren zu verkaufen. Allein in Magdeburg war teure Zeit, und Martin Haupt bot das heilige Kreuz vergeblich zum Kaufe an.

Er beſchloß deshalb, aus dem Golde eine Nachbildung ſeines Kopfes herſtellen und dieſes Sinnbild ſeines Namens und ſeines Reichtums feſt und ſicher über dem Hausthore einmauern zu laſſen. Nun wohnte im gegenüberliegenden

Digitized by Google

Hause ein frommer Goldschmied; dieser erbot sich zu der Arbeit, wenn ihm der Kornhändler den wertvollen Kreuzsplitter überlasse. Martin Haupt willigte ein, und bald prangte an seinem Hause ein Kopf aus gediegenem Golde, von dem man später erzählte, daß in der Nacht das veruntreute Gold feurig wie Höllenglut glänze, und daß Feuerfunken aus den Augen fielen, aus denen wundersame Gestalten würden.

Durch Geiz und Wucher hatte sich Martin Haupt schon längst verhaßt gemacht beim Volke, dem er jetzt in teurer Zeit das Korn vorenthielt, damit dasselbe erst noch den doppelten Preis erreiche. Die Hungersnot und die Erbitterung gegen die Reichen reizten die arme Bevölkerung zum Aufruhr; sie rottete sich zusammen und zog vor das Haus mit dem goldenen Kopfe, um mit den Vorräten des reichen Kornwucherers die Not zu lindern und sich an dem verhaßten Geizhalse zu rächen. Speicher und Wohnhaus wurden geplündert, und Martin Haupt von den wütenden Haufen erschlagen, aus dem Fenster geworfen und von der empörten Menge zerrissen. Vergeblich suchte ihn sein Sohn Paul zu retten; er entging selbst kaum dem gleichen schrecklichen Geschick.

Paul fand Schutz am erzbischöflichen Hofe und trat in die Dienste des neuen Erzbischofs Peter von Brünn. Den goldenen Kopf aber, der nach der Volksmeinung das Unheil über sein väterliches Haus gebracht hatte, schenkte er dem Dome. Nun wollten die Domherren gern die kostbare Reliquie wieder herstellen lassen, aber es fehlte ja das Hauptstück dazu, der Splitter vom Kreuze Christi. Aus diesem hatte der Goldschmied für seine Tochter Minka ein kleines Kreuz verfertigt; dieses hinterließ er ihr als einziges Erbe, als er verarmt starb, mit der festen Zuversicht, daß sie einst dadurch glücklich werden würde. Die Domherren erfuhren

Digitized by Google

den Verbleib des heiligen Holzes und wollten der Witwe einen hohen Preis für das Kreuz zahlen, und die Mutter war bereit, es ihnen auszuhändigen. Als aber das Kind hörte, daß die Domherren das Kreuz abholen wollten, verbarg es das Kleinod, in dem es das Vermächtnis des Vaters und ein Unterpfand des Glückes verehrte, in einem Hühnernefte des Stalles. Vergeblich wurde Haus, Hof und Stall durchsucht; aus dem weinenden Kinde war nichts herauszubringen, und man hielt das Kreuzlein für verloren. Nach einigen Jahren starb die Mutter an der Pest, und die alleinstehende Tochter zog ins Böhmerland, aus dem ihr Vater stammte, und wo sich auch Verwandte ihrer annahmen. —

Paul Haupt hatte das Wohlgefallen des Erzbischofs erregt und war bei allen Heerfahrten immer in der nächsten Umgebung des streitbaren Kirchenfürsten. Als dieser ritterliche Erzbischof, auch ein Böhme wie sein Vorgänger, wegen fortwährender Streitigkeiten mit den Domherren sein Amt niederlegte, begleitete ihn Paul Haupt in die Heimat. Bei einem feindlichen Überfall wurde Paul, der am tapfersten gefochten hatte, schwer verwundet. Der Erzbischof ließ ihn auf die nahe Burg seines Bruders bringen, und hier fand Paul sorgsamste Pflege durch eine jugendliche, schöne Dienerin, deren Aufopferung und Ausdauer er seine Genesung verdankte. Ein kleines schwarzes Kreuz, das die Pflegerin um den Hals trug, veranlaßte Paul, sie nach ihrer Herkunft zu fragen, und siehe, seine Retterin war Minka, des Goldschmieds Tochter aus Magdeburg; die beiden Nachbarskinder und Jugendgespielen hatten sich im fremden Lande gefunden. Nach seiner völligen Wiederherstellung trat Paul in die Dienste des Königs von Böhmen und erwarb sich durch seine Tapferkeit die Ritterwürde und viele Besitzungen. Der edle Ritter Paul vom Kopfe, wie er jetzt genannt wurde,

Digitized by Google

vermählte ſich mit der ſchönen Minka und reiſte auf kurze Zeit nach Magdeburg. Dort wendete er den Armen reichliche Spenden zu und ließ am väterlichen Hauſe einen vergoldeten Kopf und am gegenüberliegenden, das er ſeiner Gemahlin zum Geſchenk machte, das Abbild eines Hühnerneſtes anbringen. Dieſe Wahrzeichen gaben den Häuſern ihre Namen.

Digitized by Google

Das weiße Roß.

Am Breitenwege steht das Haus „Zum weißen Roß“, und oben auf dem Dacherker desselben sieht man ein steinernes Pferd. Davon erzählt die Sage folgendes.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts stand am Breitenwege das Haus des Domherrn Heinrich von Asseburg. Seine geliebte Gemahlin Sophie wurde ihm durch einen plötzlichen Tod entrissen. Sie wurde im Dome aufgebahrt und dann in der Familiengruft dort beigesetzt. —

In der darauffolgenden Nacht stieg der Totengräber mit Hilfe einer Leiter in die Gruft hinab, um die kostbaren Schmucksachen, welche die Tote trug, zu entwenden. Er hob den Deckel vom Sarge und nahm Ohrringe, Armbänder und Ketten an sich. Da es ihm nicht gelang, einen wertvollen Ring vom Finger der Leiche zu ziehen, wollte er mit dem Messer den Finger abschneiden. Da zuckte die kalte Hand, und die Tote schlug die Augen auf und richtete sich empor. Jetzt ergriff der Leichenräuber entsetzt die Flucht. Frau Sophie von Asseburg, die nicht gestorben war, sondern nur in todesähnlichem Starrkrampfe gelegen hatte, war durch den Schnitt des Messers aus dem Scheintode erweckt. Sie vermochte aus dem geöffneten Sarge herauszusteigen, erklomm die zurückgelassene Leiter und verließ die Kirche, die der fliehende Totengräber nicht wieder verschlossen hatte.

Digitized by Google

Mühsam schleppte sie sich in der finstern Nacht den Breitenweg entlang bis zu ihrem Hause. Die Thür war verschlossen, und sie machte sich durch den schweren Thürklopfer bemerkbar. Auf das laute Pochen kam ein alter Diener herbei und öffnete; aber mit Zittern und Entsetzen wich er vor der Erscheinung im schneeweißen Leichengewande zurück und stürzte mit der seltsamen Nachricht, die tote Herrin stehe vor der Thüre, in das Gemach seines Herrn. Dieser aber nannte ihn einen thörichten Träumer und sagte: „Wie mein Schimmel aus dem Stalle nicht die Treppe heraufkommen und aus dem Dachfenster schauen kann, so kann auch meine Gattin nicht wieder der Gruft entsteigen!"

Als er noch so sprach, vernahm man von der Treppe her feste Hufstritte und bald darauf das freudige Wiehern seines Pferdes vom Dachfenster herab. Der bestürzte Domherr eilte nun die Stufen hinab und führte beglückt die aus dem Grabe Zurückgekehrte in das Haus. Zum Andenken an das Ereignis ließ der Domherr in dem Dachfenster einen Pferdekopf anbringen. Der Wiedererbauer des Hauses gab dem Hause das vollständige Bild des weißen Rosses als Wahrzeichen.

An die Familie von Asseburg erinnert ein Grabmal im Dome; auf der rechten Seite desselben sind die Ölbilder der Frau Sophie und ihrer drei Kinder zu sehen mit todesbleichem Angesichte, wie es die Frau nach dem Scheintode behielt, und wie es auch ihre Kinder gehabt haben sollen.

Zuweilen sind in die Sage „vom weißen Roß" andere Namen verwebt; so wird die aus der Gruft Wiederkehrende auch wohl Mathilde von Heideck genannt.

Digitized by Google

Der Schäfer am Dom.

Nach der großen Ungarnschlacht im Jahre 955 ließ Otto der Große an Stelle der kleinen Kirche des Moritzklosters, wo seine Gemahlin Editha ruhte, eine neue, die erste Domkirche, herstellen, wozu er einen großen Teil der den Ungarn abgenommenen Kriegsbeute und später von Italien aus kostbaren Marmor, Gold und Edelsteine spendete. Da entstand im Jahre 1207 zur Zeit des Erzbischofs Albrecht II. eine furchtbare Feuersbrunst, durch welche nicht nur ein großer Teil der Stadt, sondern auch die Domkirche vernichtet wurde. Doch schon ein Jahr darauf begann der Erzbischof mit dem Wiederbau des Domes, zu dem ihm anfangs von vielen Seiten reichliche Unterstützungen zuflossen. Da aber der Neubau viel größer und prächtiger werden sollte und daher ungeheure Kosten verursachte, so flossen die Spenden immer spärlicher, und der Erzbischof hatte Not, das Werk zu fördern.

Da soll ihm ein frommer Schäfer geholfen haben, worüber die Sage nachstehendes berichtet.

Der Schäfer des Klosters Berge — er soll Coppehle geheißen und aus Gräfendorf bei Jüterbogk gestammt

Digitized by Google

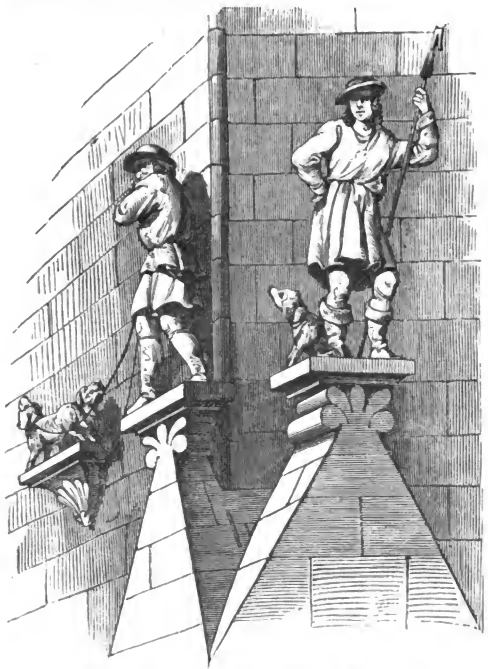
haben — weidete einstmals seine Herde auf dem Anger vor Magdeburg. Wie es nun Mittag war und die Sonne heiß schien, setzte er sich, um zu ruhen, auf einen Stein, der daselbst war; sein Knecht aber saß neben ihm, und seine Hunde lagen ihm zu Füßen. Da kam eine Maus aus ihrem Loche, und als die Hunde ihrer gewahr wurden, machten sie Jagd auf sie; die Maus aber verschwand schnell unter dem Steine. Jetzt umliefen die Hunde bellend den Stein, fingen an zu scharren und zu wühlen, warfen die Erde auf und brachten dabei einige Münzen zu Tage. Der Schäfer hob sie verwundert auf, betrachtete sie und fand, daß es Goldmünzen seien. Da stieg in ihm die Vermutung auf, daß unter dem Steine ein Schatz verborgen sein könne, und er wälzte mit dem Knechte den Stein fort. Nun fingen beide an zu graben und fanden endlich zu ihrem großen Erstaunen einen mächtigen Kessel, der mit Goldstücken gefüllt war. Ratlos standen sie da; denn sie wußten nicht, was sie mit dem Schatze beginnen sollten.

Als es Abend wurde, trieben sie die Herde nach dem Kloster zurück und erzählten den Mönchen von dem Funde. Von denen erfuhr es der Abt; er kam zum Schäfer und suchte ihn zu bewegen, den Schatz oder doch einen Teil desselben dem Erzbischofe zum Bau des Domes zu überbringen. Der fromme Schäfer folgte der Mahnung des Abtes und legte den ganzen Schatz zum Dombau in die Hände des Erzbischofs. Gern nahm dieser das Geld an und setzte mit neuem Eifer das gute Werk fort; der Schäfer aber mußte von nun an in seinem Palaste wohnen und stieg später zu hoher geistlicher Würde.

Zur Erinnerung an seine Freigiebigkeit ließ der Erzbischof das steinerne Bild des Schäfers, wie auch das seines

Digitized by Google

Knechtes mit den Hunden über der sogenannten Paradies-pforte, dem nördlichen Eingange des Domes, anbringen. An einem Sterne aber, der am nördlichen Turme eingemeißelt wurde, ist zu erkennen, wie weit der Bau mit dem Gelde des Schäfers gefördert wurde.



Der Schäfer und der Knecht am Dome zu Magdeburg.

Digitized by Google

Die Legende vom heiligen Mauritius.

Zur Zeit des römischen Kaisers Maximianus befand sich in dessen Heer die sogenannte „Thebanische Legion", deren Oberster ein Mohr war mit Namen Mauritius; derselbe stand wegen seiner Stärke und Tapferkeit bei seinem Herrn in hohen Ehren. Während er einst im gelobten Lande weilte, hatte er sich und seine Schar von dem christlichen Bischof in Jerusalem taufen lassen. Seit der Zeit zeichnete sich diese Legion durch musterhafte Ordnung und größte Tapferkeit aus und hieß die „Blitzlegion", weil sie sich wie der Blitz auf die Feinde warf.

Nun begab es sich, daß der Kaiser einen Zug gegen ein Volk an der Rhone unternahm und, um die Hilfe der heidnischen Götter zu gewinnen, sollte ihnen ein großes Opfer dargebracht werden. Mauritius aber und den Seinen war eine solche Abgötterei ein Greuel, und sie wollten an dem heidnischen Opferfeste nicht teilnehmen. Daher zogen sie nach einem Orte, der einige Meilen vom römischen Lager entfernt war. Da das der Kaiser hörte, befahl er sogleich die Rückkehr der Legion. Mauritius aber weigerte sich, da er ein Christ sei, und der Kaiser gab im heftigsten Zorne den

Digitized by Google

Befehl, den zehnten Mann der Legion niederzustoßen, was auch geschah. Mauritius und die Seinen blieben dennoch standhaft, und der Kaiser ließ sie niederhauen und ihre Leichname in die Rhone werfen. So erlitten alle den Märtyrertod, Mauritius aber wurde später heilig gesprochen.

Der heilige Mauritius, Statue im Dome zu Magdeburg. (Aus Brandt, Der Dom.)

An dem Orte, wo die Märtyrer den Tod erlitten hatten, wurde später eine Kapelle errichtet, und Sigismund, der König von Burgund, gründete hier das berühmte Kloster „St. Mauritius", in dem nebst andern Reliquien auch die Fahne des heiligen Mauritius aufbewahrt wurde.

Bei einem Kriegszuge des Kaisers Otto nach Italien hatten aber dessen Krieger das Kloster des heiligen Moritz ausgeplündert, was ihn so beunruhigte, daß er nach seiner Rückkehr den neu aufgebauten Dom in Magdeburg dem heiligen Mauritius weihte. Der Papst Johann schenkte dieser Kirche die Reliquien des Schutzheiligen, und noch jetzt findet sich dieser über dem westlichen Eingang der Domkirche abgebildet, in Kriegsrüstung und mit einer Fahne in der Hand.

Digitized by Google

Die Herrenmesse in Magdeburg.

Von den Schutzheiligen des Domes genoß der heilige Moritz die höchste Verehrung, weshalb sich die Feier seines Gedenktages (22. September) zu einem großen Feste gestaltete. Dieses wurde durch eine besonders feierliche Messe eingeleitet, und im Anschluß daran erfolgte später die Vorzeigung aller Reliquien des Domes. Das geschah in der Weise, daß die Geistlichen Magdeburgs im höchsten Schmucke die Reliquien an dem Volke, das sich auf dem Domplatze versammelt hatte, vorbeitrugen und immer das Heiligtum emporhoben, dessen Name aufgerufen worden war. Unter diesen Reliquien waren die Fahne des heiligen Moritz, die Körper und Glieder mehrerer Heiligen in prachtvollen Behältern und einige zum Teil wunderbare Sachen, wie z. B. einer von den Steinen, mit denen Stephanus gesteinigt worden war, ein Bissen von den Broten, mit denen Jesus die 5000 gespeist hatte, und dergleichen mehr.

Zur Mauritiusfeier kamen viele aus der Umgegend nach Magdeburg, zumal den Anbetern der Reliquien des Domes späterhin ein besonderer Sündenablaß durch den Papst gewährt worden war. An dieses anfänglich rein kirchliche Fest schloß sich mit der Zeit ein Jahrmarkt, dessen Entstehung wohl so zu denken ist: Zunächst wurden Lebensmittel feil gehalten, damit die Fremden nach Verrichtung des Gottesdienstes sich an Speise und Trank erquicken konnten, ohne erst in die Stadt eilen zu müssen. Daran schloß sich bald ein jedenfalls von den Geistlichen betriebener Handel mit Kirchengewändern und Kirchengeräten, welche in dem

Digitized by Google

Dome geweiht waren und dadurch wie auch infolge der Berührung mit den Reliquien für die Käufer einen besondern Wert erhalten hatten. Da die Fremden ihre Anwesenheit in Magdeburg gleichzeitig zum Ankauf anderer notwendiger Dinge, die sie hier besser bekamen, benutzten, so wurden mit der Zeit auch allerlei andere Waren verkauft. So erweiterte sich der Jahrmarkt immer mehr und mehr und gewann schließlich eine große Bedeutung für die Handeltreibenden Magdeburgs, weshalb die Dauer desselben bald verlängert wurde. Anfänglich währte das Fest wohl kaum länger als einen Tag, da die vielen Fremden in der Stadt keine Unterkunft finden konnten; dann wurde es auf acht, und späterhin auf vierzehn Tage ausgedehnt.

So entstand die Herrenmesse, kurz Messe, nach den Herren, den Schutzheiligen des Domes, denen zu Ehren dieses Fest abgehalten wurde, so genannt, die noch jetzt alljährlich auf dem Domplatze im September stattfindet. Sie soll von dem dritten Erzbischof Magdeburgs, Tagino, gestiftet worden sein.

Digitized by Google

Die Fahne des heiligen Mauritius.

Die Fahne des heiligen Mauritius soll der Sage nach den Magdeburger Domherren vom Himmel herabgesendet worden sein und galt daher als eine der am meisten verehrten Reliquien des Domes. Auf der einen Seite dieses Heiligtums war der heilige Moritz abgebildet, die andere Seite trug das Wappen des Erzstiftes, einen Schild mit einem roten und einem weißen Felde, mit Gold und Silber gestickt. Nach einer andern Überlieferung sollte die Fahne dieselbe sein, die Inocentius, der Fahnenträger der Thebanischen Legion, in den Kämpfen des heiligen Moritz vorantrug. Diese Fahne soll von schönem, weißem Sammet gewesen sein und ein Bild Christi, wie er zum jüngsten Gerichte kommt, enthalten haben. Damit sie nun rein und ganz bleibe, wurde nie die Fahne selbst, sondern nur immer der Überzug vorgezeigt.

Dieser heiligen Fahne schrieb man große Wunderkraft zu, insbesondere sollte sie die Macht besitzen, in allen Kämpfen den Sieg auf die Seite des Erzbischofs zu bringen, weshalb sie von diesem oftmals in den Kampf mitgenommen wurde.

Im Jahre 1347 zog der Erzbischof Otto gegen den Markgrafen Friedrich von Meißen, der die Reideburg bei Halle besetzt hielt. Als es nun hier zum Kampfe kommen sollte, ließ der Erzbischof die heilige Fahne an einen Fahnenbaum anschmieden und diesen inmitten der Seinen in die Erde rammen. Da nun der Markgraf diese Fahne

Digitized by Google

wahrgenommen und erfahren hatte, daß es die siegbringende heilige Moritzfahne sei, wurde er zaghaft und ergriff mit seinen Rittern die Flucht. Der Erzbischof aber nahm die Feste Reideburg ein und zerstörte sie.

In jedem Frühjahr, am Tage des heiligen Kreuzes (3. Mai) wurde die Fahne durch die Feldmark der Stadt getragen, um Gottes Segen für die jungen Saaten herabzuflehen. Zu diesem Flurumgange holten sie die Vornehmsten der Stadt unter besonderen Feierlichkeiten aus dem Dome, wo sie ihnen durch die Domherren überreicht wurde. Einer der vornehmsten Bürgersöhne trug sie dann voran, und in feierlichem Zuge folgte die ganze Bürgerschaft. Alljährlich an einem Tage wurde die Fahne auch in der Kirche zu Groß-Ottersleben ausgestellt. Dann versammelten sich hier die Bauern der Umgegend, um die Messe zu hören und Opfer zu spenden; ja, bei diesen war der Glaube an die Wunderkraft der Fahne so groß, daß sie meinten, würde sie nicht nach Groß-Ottersleben gebracht, so käme sie von selbst dahin.

Als im Jahre 1315 die Domherren mit den Bürgern uneins geworden waren, wollten jene die Fahne zum Flurumgange nicht herausgeben. Da ließ die Innung der Seidenkrämer eine herstellen, die der wirklichen gleich war, und man trug diese umher. Als der Zug aber nach der Neustadt kam, fiel der Träger der Fahne, der Sohn des Ratmanns Peter Odilie, vom Pferde und brach den Hals.

Die Fahne des heiligen Mauritius ist jedenfalls, wie die anderen Reliquien des Domes, in der stürmischen Zeit der Reformation abhanden gekommen oder absichtlich vernichtet worden.

Digitized by Google

Die heilige Katharina.

Die heilige Katharina lebte in Alexandrien zur Zeit des römischen Kaisers Maxentius und stammte aus königlichem Geschlecht. Von Kindheit an wurde sie in aller Weisheit der Heiden unterrichtet, doch fand sie keine Befriedigung darin und wandte ihr Herz dem Christentume zu. Da ereignete es sich, daß der Kaiser Maxentius, während er in Alexandrien residierte, einst befahl, daß seine Unterthanen an einem bestimmten Tage den Göttern ein großes Opfer darbringen sollten. Die Christen und mit ihnen Katharina weigerten sich, an dem Opferfeste teilzunehmen, ja, die Jungfrau stellte sich sogar vor die Pforten der heidnischen Tempel, um ihre Glaubensgenossen, die sich aus Furcht vor Strafe dazu bewegen ließen, davon abzuhalten. Als man sie darob beim Kaiser verklagte und sie vor diesem erscheinen mußte, suchte er sie durch Schmeichelreden dem Christentume abtrünnig zu machen; sie aber bewies ihm aus den heidnischen Schriften, daß die Heidengötzen nichtig seien. Jetzt ließ der Kaiser fünfzig Weise nach Alexandrien kommen, um Katharina zu widerlegen; doch sie vermochten es nicht. Da geriet er in Zorn und ließ die Weisen auf einem Scheiterhaufen verbrennen, die Jungfrau aber wurde mit Riemen bis aufs Blut gepeitscht. Dieweil sie aber

Digitized by Google

dennoch ſtandhaft blieb, befahl er einem Oberſten, ein großes Rad mit Nägeln und Sägen anfertigen zu laſſen, womit die Chriſtin zu Tode gemartert werden ſollte. Katharina aber wankte nicht, und auf ihr Gebet zermalmte der Herr durch einen Blitz das Rad, das ihr Martern bereiten ſollte. Da ließ ſie Maxentius hinausführen und enthaupten. Statt des Blutes aber floß Milch aus der Wunde, und Engel kamen, fügten den Leichnam zuſammen und trugen ihn nach dem Berge Sinai, wo ſie ihn begruben. Die beharrliche Jungfrau aber wurde nach ihrem Tode heilig geſprochen. —

Die heilige Katharina war die Schutzheilige des Domes zu Magdeburg, wo von ihr ein Finger in einer ſilbernen Monſtranz als hochgeſchätzte Reliquie aufbewahrt wurde; auch war ihr die am Breitenwege ſtehende Katharinenkirche geweiht, über deren Portal ſie abgebildet iſt mit der königlichen Krone auf dem Haupte, dem Schwert in der Hand und einem zerbrochenen Rade zur Seite.

Digitized by Google

Die wunderthätige Maria im Dom.

Im südlichen Arme des Querschiffes vom Dome steht eine Statue der Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde, die früher hoch verehrt und von der behauptet wurde, daß sie große Wunder thun könne. Daher wallfahrteten damals gar viele zur Zeit der Herrenmesse zur „wunderthätigen Maria“ im Dome, und manche Wunderthaten wurden erzählt. Von diesen weiß aber eine alte Beschreibung des Domes nur folgende.

Ein Schüler der Domschule zu Magdeburg, namens Udo, war von seinen Eltern zum Geistlichen bestimmt, hatte aber seines beschränkten Geistes halber zu den gelehrten Studien wenig Geschick. Da er nun keine Fortschritte machte und deswegen oft hart gezüchtigt wurde, so ging er einst in den Dom zu dem wunderthätigen Bilde der Maria und flehte die heilige Jungfrau an, ihm doch Verstand zu schenken. Das Gebet des Flehenden wurde erhört, und die Heilige rüstete ihn mit solchen Geistesgaben aus, daß er in kurzer Zeit seine Mitschüler überflügelte.

Digitized by Google

Derſelbe Udo ſoll dann ſpäter durch die Gunſt der heiligen Jungfrau Erzbiſchof geworden ſein, habe aber wegen ſeines ſchlechten Lebenswandels ein ſchlimmes Ende genommen; denn er ſei vom heiligen Mauritius im Dome hingerichtet worden, wovon eine andere Sage berichtet.

Das Marienbild im Dome zu Magdeburg.
(Aus Brandt, Der Dom.)

Digitized by Google

Der blutende Stein im Dome.

Der Erzbischof Hartwig, der zur Zeit des Kaisers Heinrich IV. lebte, wurde eines Morgens entseelt in seinem Bette gefunden, nachdem er noch am Abend zuvor gesund und heiter bei der Tafel auf seinem Gute Badderode bei Halberstadt gesessen hatte.

In der Nacht, in der er starb, soll einem frommen Geistlichen der Tod des Erzbischofs auf wunderbare Weise im Dome offenbart worden sein. Derselbe betete nämlich dort in jener Nacht, schlief aber über dem Gebet ein. Da sah er, wie Gott eintrat und sich vor den Altar stellte und wie sich alle Heiligen, deren ehrwürdige Reste im Dome ruhten, um ihn versammelten. Jetzt erhob der heilige Mauritius seine Stimme und klagte den Erzbischof an, daß er die Güter des Erzstiftes unredlich verwalte und kein frommes, vorbildliches Leben führe. Da fragte der Herr die Heiligen, was seine Strafe sein solle, und alle erklärten ihn seiner Bischofswürde verlustig und des Todes schuldig. Nun wurde der Erzbischof herbeigeführt, seines bischöflichen Gewandes entkleidet und vom heiligen Mauritius enthauptet.

In diesem Augenblicke erwachte der Geistliche, kehrte beunruhigt heim und erzählte am andern Morgen den Domherren sein sonderbares Gesicht. Diese beschlossen, den Erzbischof davon in Kenntnis zu setzen; doch kam dem abgesandten Boten schon auf halbem Wege der Wagen mit der Leiche des

Digitized by Google

Prälaten entgegen, und man erfuhr, daß der Erzbischof in derselben Nacht eines plötzlichen Todes gestorben sei, in der jener Geistliche die wunderbare Erscheinung gehabt haben wollte.

Ähnliches wird aus späterer Zeit berichtet von Udo, der ein Schüler der Domschule zu Magdeburg gewesen und später durch die heilige Jungfrau Maria zum Erzbischof erhoben worden sein soll, sich aber durch sein unheiliges Leben dieses Amtes unwürdig zeigte. Da er nun allen Warnungen kein Gehör gab, so wurde er in einer Nacht im Chore des Doms in Gegenwart Christi, der Jungfrau Maria und der zwölf Apostel vom heiligen Mauritius enthauptet.

Ehe der Dom von 1826—1834 auf Veranlassung des Königs Friedrich Wilhelm III. aufs herrlichste wiederhergestellt worden ist, zeigte man vor dem Altar einen runden, weißen Marmorstein mit roten Adern, auf dem die Hinrichtungen stattgefunden haben sollen. Wenn man den Stein anfeuchtete und rieb, so soll er jedesmal geblutet haben.

Digitized by Google

Der Teufel und das eiserne Gitter im Dome.

In der Vorhalle des Domes zwischen den Türmen liegt die „Liebfrauen-“ oder „Ernestikapelle“, die nach dem Hauptschiff hin durch ein kunstreiches Gitter abgeschlossen wird, an dem besonders die eigentümliche Verflechtung der Stäbe auffällig ist. Dieses Gitter hat zu folgender Domsage Veranlassung gegeben.

Der Erzbischof Ernst bestimmte diese Kapelle zu seiner künftigen Grabkapelle, ließ auch noch zu seinen Lebzeiten ein prächtiges Grabdenkmal arbeiten und hier aufstellen und wollte sie nun auch durch ein besonders künstliches Gitter von der eigentlichen Kirche abtrennen. Die Arbeit wurde einem geschickten Schlossermeister in Magdeburg übertragen, und dieser ging sogleich ans Werk, da ihm der Erzbischof nur eine kurze Frist gesetzt hatte. Weil er aber ein Meisterstück liefern wollte, wie es ihm keiner nachthun könne, so fing er es bald so, bald so an, und der Tag der Ablieferung kam immer näher, ohne daß die Arbeit fortgeschritten wäre. Darüber geriet er in große Angst und Bekümmernis und wollte schier verzweifeln. Da trat eines Tages der Teufel zu ihm in Gestalt eines Schlossergesellen und versprach ihm, das Gitter in sieben Stunden herzustellen; doch müsse der Meister selbst sieben Schrauben anfertigen und sie an die richtige Stelle setzen, sonst sei seine Seele dem Teufel verfallen. Der Meister ging darauf ein, und zur festgesetzten

Digitized by Google

Stunde fand er das Gitter fertig und zwar so künstlich, daß er eingestehen mußte, er hätte es so trefflich nicht zustande bringen können. Jetzt machte er sich selbst daran, die sieben Schrauben herzustellen, und schon nach einer Stunde waren sie fertig und nach seiner Meinung richtig eingeschraubt. Nun wurde das Gitter in der Kirche aufgestellt, und der Erzbischof selbst, die Domherren und gar viele aus dem Volke kamen, das seltene Kunstwerk zu schauen, in dessen hohle Stäbe man sogar vermittelst einer kleinen Pumpe Öl treiben konnte zur Verhütung des Rostes. Da trat jener Schlossergeselle hervor, der das Gitter gebaut hatte, betrachtete es und zeigte den Anwesenden und dem erbleichenden Meister, daß auf einer Stelle eine Schraube fehle, die das Ganze zusammenhalten müsse. Dann griff er in das Gitterwerk, rüttelte es, und zum Schrecken aller fiel es zusammen. Mit Leichtigkeit aber richtete er es wieder auf und rief mit höhnischem Lachen: „Laßt nur die Schraube hier einfügen, und niemand wird das Gitter auseinander bringen!“ Dabei packte er den zitternden Meister beim Genick und fuhr mit ihm unter teuflischem Hohngelächter durch die Decke.

Der Erzbischof ließ nun die Schraube einfügen, und niemand konnte bisher das Gitter auseinander nehmen. Das Loch aber, durch das der Teufel mit dem Schlosser fuhr, ist noch heute zu sehen und durch eine Fallthür verdeckt.

Digitized by Google

Das brauſende Meer.

Im ſüdlichen Nebenſchiff des Domes, neben einem Altar nahe dem Arnſtedtſchen Denkmal, befindet ſich eine kleine Mauerniſche, welche das „brauſende Meer“ genannt wird. Von dieſer Niſche, in die früher während der Meſſe die heiligen Gefäße geſtellt wurden, wird behauptet, daß man beim Hineinhalten des Kopfes in dieſelbe ein Brauſen vernähme, wie das eines ſturmbewegten Meeres. Sie ſoll ihren Namen von folgender Begebenheit erhalten haben:

Zur Zeit der Kreuzzüge wollte ein junger Ritter aus Magdeburg ins heilige Land ziehen, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Bevor er aber zum heiligen Streite auszog, ging er mit ſeiner jungen Gemahlin in den Dom, um die heilige Jungfrau Maria um eine glückliche Heimkehr anzuflehen. Weinend bat ihn ſeine Gattin, doch ihrer in der Fremde nicht zu vergeſſen und ihr treu zu bleiben. Der Ritter gelobte ihr das und ſagte: „Wenn ich jemals die Treue breche, dann ſollſt Du in dieſer Niſche beim Beten ein Brauſen vernehmen.“ Bald darauf zog der Ritter fort und ließ ſeine untröſtliche Gattin in der Heimat zurück. Jeden Tag ging dieſe in den Dom, kniete nieder an der

Digitized by Google

Stelle, wo ihr der ſcheidende Gatte Treue gelobt hatte, und betete für ſeine Geſundheit und baldige Rückkehr. So that ſie es lange Zeit, einen Tag wie den andern, bis einſt wirklich in der Niſche das ſchreckliche Brauſen ertönte, das ihr die Untreue ihres Gemahls kund that. Noch oft konnte man das ſchmerzerfüllte Weib an jener Stelle beten ſehen, bis ſie der Tod endlich von ihrem Herzeleid erlöſte.

Digitized by Google

Die Kindesmumie im Dom.

In dem Verschlage des einen Domturmes wurde lange Zeit die unverweste Leiche eines kleinen Mädchens, die im Laufe der Zeit zur Mumie geworden war, in einem rot ausgeschlagenen, mit duftenden Kräutern gefüllten Sarge gezeigt. Über die Herkunft dieser Kindesmumie weiß eine dunkle Sage folgendes zu berichten.

Der mächtige Polenherzog Prebislav hatte sich mit Luidgard, der Tochter des Herzogs Heinrich von Mecklenburg, vermählt, und beide lebten anfangs in glücklicher Ehe. Bald aber war er ihrer überdrüssig, wollte sich von ihr trennen und sie in ein Kloster bringen. Weil sich aber Luidgard sträubte, ihm darin willfährig zu sein, so beschuldigte er sie der Untreue und stieß sie, als sie einst eben aus der Beichte kam, mit eigener Hand in ihrem Zimmer nieder. Doch war sein Stoß nicht tötlich, und einer seiner Helfershelfer, ein junger Ritter, brachte sie beiseite, um sie vollends zu töten. Der Ritter aber hatte Mitleid mit seiner jugendlichen, schönen Gebieterin, schenkte ihr das Leben und ließ statt ihrer die Leiche eines andern Weibes aufbahren. Nach drei Tagen wurde die vermeintliche Fürstin, indem man vorgab, sie sei vom Schlage getroffen, unter großem Gepränge beigesetzt.

Die unglückliche Herzogin aber hatte der Ritter nach einem geheimen Orte geschafft und dort ihrer pflegen lassen,

Digitized by Google

bis sie ganz gesundet war. Dann hatte sie sich aufgemacht und war nach Magdeburg zu dem Erzbischof Konrad II. geflüchtet, hatte ihm ihre Geschichte erzählt und ihn um Schutz angefleht. Diesen jammerte der unglücklichen Frau, und er brachte sie in einem Kloster unter. Dann versuchte der Erzbischof alles, um die Fürstin mit ihrem Gemahl auszusöhnen; doch wollte dieser nicht glauben, daß sie noch am Leben sei, und weigerte sich, sie wieder aufzunehmen. Ehe aber noch die Verhandlungen zu Ende kamen, raffte die Pest die Unglückliche dahin und mit ihr das Töchterchen, das ihr einige Monate nach ihrer Flucht geschenkt worden war. Auf ihrem Sterbebette hatte Luidgard den Wunsch ausgesprochen, daß man die Leiche ihres Kindes einbalsamieren und ihrem fürstlichen Herkommen entsprechend erhalten möge.

Wie sie es gewünscht hatte, so geschah es auch, und noch lange war die „schöne Engelsleiche" im Dome zu sehen.

Digitized by Google

Der Teufel und der Mönch.

Noch oben auf dem Dache des nördlichen Domturms befinden sich zwischen dem gotischen Blattwerk zwei in Stein gehauene Figuren, von denen die eine einen Mönch, die andere den Teufel in Gestalt einer Schlange mit aufgesperrtem Rachen darstellen soll.

Der Sage nach lebte nämlich vor vielen, vielen Jahren in Magdeburg ein gottloser Mönch; dieser vermaß sich einst, als er des Weines voll war, daß er mit Pantoffeln an den Füßen die Spitze des Domturmes ersteigen könne, und schwur, daß ihn der Teufel holen möge, wenn er es nicht fertig brächte. Nachdem er nun wirklich den größten Teil des Weges glücklich zurückgelegt hatte, da sah er auf einmal den Teufel über sich, und vor Schreck entglitt ihm der eine Pantoffel. Schnell bückte er sich, um ihn noch zu erhaschen, verlor aber dabei das Gleichgewicht und stürzte herab. Der Teufel aber zerbrach ihm in der Luft den Hals und verschwand mit ihm.

Zum Andenken an diese Begebenheit brachte man die erwähnten Figuren an, die man noch heute von der oberen Gallerie des nördlichen Domturmes aus sehen kann.

Digitized by Google

Die reiche Glocke.

Die größte der vier Glocken des Domes zu Magdeburg, Susanna genannt, wiegt 266 Centner und ist nach der zu Erfurt die größte in Deutschland. Sie stammt aus dem Kloster Neuwerk bei Halle, das unter dem Erzbischof und Kardinal Albrecht abgebrochen wurde. Dieser Glocke schrieb man die wunderbare Kraft zu, daß sie den Teufel vertreiben, Seelen aus dem Fegefeuer erlösen, Gewitter verteilen und noch viele andere Wunder thun könne. Daher wurden dem Kloster viele Geschenke gemacht, und die Glocke soll mehr eingebracht haben wie ein großes Rittergut. Nach dem Abbruch des Klosters hat die Glocke längere Zeit im Dome zu Halle gehangen und sollte dann, als die Lehre Luthers hier Eingang gefunden hatte, auf Veranlassung des Erzbischofs Albrecht nach Mainz gebracht werden. Das Domkapitel zu Magdeburg aber, das damals mit diesem Kirchenfürsten in Feindschaft lebte, holte sie eilends nach Magdeburg und hängte sie im Dome auf. Da sie später öfter Sprünge erhielt, mußte sie mehreremale umgegossen werden; doch ist seit jener Zeit ihre Wunderkraft verloren gegangen.

Bei einem solchen Umguß soll der König Friedrich I. eine Hand voll Dukaten in die Glockenmasse geworfen haben.

Digitized by Google

Der Schutz des heiligen Sebastian.

Unter den Reliquien des Domes befand sich auch ein silbernes Haupt mit drei Pfeilen, das den Kopf des heiligen Sebastian umschloß. Der heilige Sebastian wurde im Erzstifte Magdeburg besonders hoch verehrt, und man hatte ihm sogar eine der Stiftskirchen geweiht. (St. Sebastianskirche.)

Seinem wunderthätigen Schutze schrieb man es auch zu, daß der Kaiser Heinrich IV., nachdem er die aufständischen Sachsen bei Hohenburg an der Unstrut im Jahre 1075 geschlagen hatte, wohl das Bistum Halberstadt mit Feuer und Schwert verheerte, aber das Erzstift Magdeburg verschonte.

Als nämlich das Heer des Kaisers heranrückte, ließ der Burggraf Meinfried das Haupt des Heiligen in feierlicher Prozession längs der Grenze herumtragen, um durch des heiligen Sebastian Wundermacht die feindlichen Scharen am Überschreiten der Grenzen zu hindern. Einer Nonne war in einem nächtlichen Gesichte verkündigt worden, daß so das Magdeburger Land vor der Verwüstung bewahrt werden könne. Der Erzbischof, der das erfuhr, ordnete die Umführung des heiligen Hauptes an, und die Feinde ließen wirklich das Erzstift unbehelligt.

Digitized by Google

Otto IV. mit dem Pfeile im Kampfe mit Magdeburg.

Nach dem Tode des Erzbischofs Konrad II. von Magdeburg suchte der Markgraf Otto IV. von Brandenburg seinen jüngeren Bruder Erich auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen. Da ihm aber das mißlang und an dessen Stelle der Graf Günther von Schwalenburg gewählt wurde, so verband er sich mit einigen Fürsten und Grafen, fiel in das Magdeburgische ein und verwüstete es. Bei Frohse, unweit Schönebeck, schlug er sein Lager auf und vermaß sich kühnlich, als er hier des Domes ansichtig wurde, daß er schon am andern Tage in Magdeburg einziehen und dort seine Rosse im Dom füttern wolle.

Als das dem Erzbischof Günther angesagt wurde, holte er die heilige Fahne des Mauritius aus dem Dome, ging mit diesem Heiligtum in Begleitung der Domherren vor das Rathaus und forderte die Bürger der Sadt mit begeisterten Worten zum Verteidigungskampfe auf. Da zogen diese die Sturmglocke und bewaffneten sich eilends; die Reichen erschienen in prächtigen Rüstungen auf geharnischten Rossen, die Ärmeren mit Keulen, Schwertern und Spießen. Nun zog der Erzbischof mit den Seinigen dem übermütigen Mark-

Digitized by Google

grafen entgegen, und es kam bei Frohse im Jahre 1278 zu einer blutigen Schlacht, in welcher der Erzbischof Sieger blieb. Der Markgraf selbst und 300 seiner Edlen gerieten in Gefangenschaft, und reich mit Beute beladen kehrte die siegreiche Schar nach Magdeburg zurück. Der prahlerische Markgraf wurde in Ketten gelegt und sodann längere Zeit auf dem Hofe des Domherrn von Querfurt in einem Käfig aus dicken Bohlen ausgestellt, wo er von den Magdeburgern schwere Demütigungen zu erdulden hatte.

Aus dieser Schmach suchte ihn seine treue Gemahlin Hedwig zu erretten. Sie beratschlagte mit ihren Räten, besonders mit dem bei ihrem Gemahl in Ungnade gefallenen Johann von Buch, was zur Befreiung des Markgrafen zu thun sei. Von ihren Thränen und Bitten gerührt, gab ihr endlich der Herr von Buch den Rat, nach Magdeburg zu gehen und die erzbischöflichen Räte zu bestechen. Das Vorhaben gelang, und diese empfahlen ihrem Herrn, die Freilassung des Markgrafen gegen Erlegung von 4000 Mark Silber, die derselbe binnen vier Wochen aufzubringen habe, andernfalls er sich wieder als Gefangener stellen müsse.

Nun wurde der Markgraf frei gelassen und kehrte mit seiner Gemahlin in die Mark zurück; doch hatte er schwere Sorge, wie er das Geld aufbringen könne. Da bat ihn Johann von Buch, er möge ihm seine Huld wiederschenken, alsdann könne er ihm wohl helfen. Weil nun der Markgraf das versprach, soll ihm jener in der Kirche zu Tangermünde eine Truhe mit Gold gezeigt haben, die der Vater Ottos für den Fall der Not hier verborgen und seiner Hut anvertraut hatte. Kaum war Otto im Besitze des Schatzes, als er zu Roß in glänzender Rüstung nach Magdeburg eilte und dem Erzbischof das Lösegeld brachte. Dann fragte er diesen: „Bin ich nun frei?“ und als das bejaht war, rief er: „Ihr wißt

einen Markgrafen nicht zu schätzen. Ihr hättet mich mit aufgerichteter Lanze auf einen Streithengst setzen und soviel fordern sollen, daß ich bis zur Lanzenspitze mit Gold und Silber bedeckt werde; dann hättet Ihr mich richtig geschätzt!" Nach diesen Worten ritt er stolz von dannen, um die Fehde gegen das Erzstift zu erneuern.

Doch war er auch in diesem Feldzuge nicht glücklicher als im ersten. Zwar eroberte er Staßfurt, doch konnte er das dabei liegende Schloß, das von der Besatzung aufs tapferste verteidigt wurde, nicht in seine Hände bekommen und mußte es belagern. Unterdessen rückte der Erzbischof mit den Magdeburgern zum zweiten Male aus und schlug den Markgrafen in der Schlacht bei Staßfurt abermals in die Flucht. In dem Kampfe wurde dieser durch einen Pfeilschuß am Kopfe schwer verletzt, und da er die Spitze des in den Kopf gedrungenen Pfeiles ein Jahr mit sich herumtragen mußte, weil sie nicht ohne Lebensgefahr entfernt werden konnte, hat er den Beinamen „mit dem Pfeile" erhalten.

Bei einer neuen Erzbischofswahl wußte es der Markgraf durchzusetzen, daß sein Bruder Erich zum Erzbischof gewählt wurde, und so endeten seine langjährigen Streitigkeiten mit Magdeburg.

Digitized by Google

Die beiden Gleichen.

Am ersten Wandpfeiler des nördlichen Seitenschiffs vom Dome konnte man noch im vorigen Jahrhundert zwei hölzerne Statuen sehen, die mit Ketten an die Wand geschlossen waren. Diese Holzfiguren sollten der Sage nach die beiden Grafen von Gleichen darstellen, und wird darüber folgendes erzählt:

Als der Markgraf Otto gegen den Erzbischof Günther zu Felde zog, befanden sich unter seinen Rittern zwei Grafen von Gleichen. Dieselben wurden vom Markgrafen nach Magdeburg gesandt, um die letzte Aufforderung zur Zufriedenstellung ihres Herrn an den Erzbischof zu überbringen oder Fehde anzusagen, wenn dieser nicht darauf eingehen wollte. Wie nun der Erzbischof die Forderungen zurückwies, da sollen die Abgesandten in sträflichem Übermute gesagt haben: „Nun gut, Herr Erzbischof, dann laßt nur den Dom fegen; denn morgen wird unser Markgraf in diese Stadt einziehen und aus dem Dome einen Stall für seine Rosse machen."

Als nun in der Schlacht bei Frohse die beiden Grafen mit ihrem Herrn und vielen Rittern gefangen genommen waren, verlangten die Magdeburger, daß die beiden trotzigen Ritter aufs strengste bestraft würden. Der Erzbischof, der selbst über sie erbittert war, bestimmte daher, daß sie in ewiger Gefangenschaft bleiben sollten.

Digitized by Google

Weil nun aber ihre Verwandten unaufhörlich um ihre Freilassung baten, auch dem Erzbischof ein hohes Lösegeld von 7000 Mark in Silber boten, ließ er sich endlich bewegen, die Gefangenen frei zu geben; doch bestimmte er, daß die in Holz geschnitzten Bildnisse der Grafen in Fesseln an der Wand des Domes aufgehängt würden und so dort in ewiger Gefangenschaft blieben. So geschah es denn auch; die Grafen erhielten ihre Freiheit wieder, die beiden Holzfiguren aber wurden im Dome angebracht.

Digitized by Google

Die Sage von der fehlenden Krone am südlichen Domturme.

Das Fehlen der Kreuzblume am südlichen Domturme hat zu mancherlei Mutmaßungen Veranlassung gegeben. Am wahrscheinlichsten ist, daß die Krone, wenn überhaupt eine solche vorhanden war, von einem Unwetter zerschlagen wurde und herabstürzte, wie das auch von dem Domprediger Dr. Sack in dem vierten Teile seiner „Postillen über die Evangelia, am Tage Mauritii" bezeugt wird. Obwohl nun die Krone schon lange vor dem dreißigjährigen Kriege nicht mehr vorhanden war, so verlautet doch eine Sage, die die Zerstörung des Turmschmucks in diese Zeit verlegt und darüber folgendes berichtet.

Während der Belagerung von Magdeburg im Jahre 1631 hatte der Magdeburger Oberst von Boye mit vieler Mühe einige Geschütze auf die Galerien des südlichen Domturmes schaffen lassen, mit denen die Laufgräben der Feinde und deren Batterien beschossen wurden. Diese „gezogenen Röhren" bediente man mit so großem Geschick, daß sie den Feinden ungeheuren Schaden zufügten und ihre Batterien vor Sudenburg bald zum Schweigen brachten. Als Pappenheim davon hörte, begab er sich selbst nach jener Stelle, um zu sehen, was sich thun ließe. Da wurde er zu Tilly gerufen, der eben über einen Kroaten, der entlaufen und wieder ein-

Digitized by Google

gefangen war, Gericht hielt und ihn zum Tode verurteilte. Pappenheim erzählte dem General, was sich zugetragen hatte, und der Kroat, der mit gebundenen Händen in der Nähe stand und des Todes gewärtig war, hörte den Inhalt ihres Gesprächs. Da stürzte er vor den beiden Befehlshabern auf die Kniee und flehte um sein Leben; er wolle dann mit drei Schüssen die Krone vom Domturme herunterschießen. Tilly versicherte ihn seines Lebens, wenn er das könne, und befahl ihm, sofort das Geschütz zu richten. Der Kroat wurde nun auf einen Hügel vor der Sudenburg geführt, auf dem die am meisten bedrohte Batterie stand, zielte und traf wirklich mit dem ersten Schuß die Krone des südlichen Domturmes; er zerstörte sie mit dem zweiten und dritten Schuß vollständig, so daß sie zerborsten herabstürzte, und von Stund an verstummten die feindlichen Geschütze.

So hatte sich der Kroat durch seine Kunst das Leben gerettet, und noch bis auf den heutigen Tag heißt jener Hügel, von wo aus er die Meisterschüsse gethan hatte, der Kroatenberg.

Digitized by Google

Der Schultheiß Thiele Wetzke von Magdeburg und die Ahnfrau von Randau.

Auf einer Elbinsel, ungefähr eine Meile weit von Magdeburg, liegt das Dorf Randau, das vor dem dreißigjährigen Kriege ein größerer Flecken mit einer festen Burg gewesen ist. In dieser soll sich von Zeit zu Zeit die Ahnfrau des damals dort wohnenden Grafengeschlechtes, ein bleiches Weib in einem weißen Gewande, gezeigt haben, und zwar jedesmal, wenn einem der Burgbewohner ein großes Unglück bevorstand. So soll es auch geschehen sein, kurz bevor die Feste von den Magdeburgern erstürmt und zerstört wurde.

Als nämlich der Erzbischof Erich gestorben war, wurde der leutselige Burchard zu seinem Nachfolger gewählt, mit dessen Wahl die Magdeburger sehr zufrieden waren, den aber die Grafen und Ritter des Erzstiftes nicht anerkennen wollten. Daher faßten diese den kühnen Entschluß, den neuen Erzbischof in seinem Palaste zu überfallen und gefangen zu setzen. Weil aber dessen Anhänger in der Stadt das böse Vorhaben vereitelten, rächten sich die Adeligen durch Rauben und Plündern im Magdeburger Stadtgebiet. Da beschlossen die Geschädigten, die Feste Randau, wo die Ritter ihre Beratungen hielten und das Geraubte bargen, von Grund aus zu zerstören.

Digitized by Google

Im Herbste des Jahres 1297 führte der Schultheiß Thiele Weßke eine wohlgerüstete Schar vor die Randauer Burg und belagerte sie; doch verteidigten sie die Insassen aufs tapferste.

Zu der Zeit aber wurde auf der Burg ein adeliges Fräulein, eine Gräfin von Barby, gefangen gehalten, die die Geliebte des Schultheißen war. Dieselbe wünschte von Herzen, daß den Magdeburgern ihre Absicht gelänge, damit sie ihre Freiheit wiederbekäme. Wie sie nun eines Abends zum Fenster hinausschaute, bemerkte sie Thiele Weßke, der eben die Burg spähend umging, um dann einen neuen Sturm vorzubereiten. Die Gräfin gab sich dem Geliebten zu erkennen, und dieser versprach ihr, sie in der nächsten Nacht zu befreien, doch müsse sie zur bestimmten Stunde eine Strickleiter am Fenster befestigen. Wirklich erschien der Schultheiß in der folgenden Nacht, von einigen der mutigsten Kampfgenossen begleitet, und wollte mit diesen nach der Rettung des Edelfräuleins die Burg ersteigen. Alsdann sollten die übrigen Belagerer die Burg von außen her bestürmen, und die Eingedrungenen wollten dann die Verteidiger im Rücken angreifen. Kaum aber war Thiele Weßke die Strickleiter hinaufgeklettert, als die Seinen von dem wachsamen Feinde überfallen und zum Rückzuge gezwungen wurden. Nun schien der Schultheiß verloren; wie er aber eben das Zimmer des Fräuleins betreten hatte, erschien ihm eine weiß gekleidete Frau und führte ihn in ein versteckes Seitengemach. Kaum war er hier angekommen, als er Männertritte und laute Stimmen aus dem Gemach der Gräfin her vernahm. Als endlich alles still geworden war, wagte er sich aus seinem Verstecke und suchte die gefangene Geliebte auf. Er erzählte ihr, auf welche wunderbare Weise er gerettet worden sei; diese aber war äußerst erschrocken und

Digitized by Google

ſagte: „Das war die Ahnfrau, und Schweres ſteht uns bevor; denn ſie erſcheint nur denen, die von einem großen Unglück betroffen werden.“

Noch in derſelben Nacht entkam der Schultheiß glücklich, kehrte aber ſchon in der darauf folgenden mit einigen wackern Bürgern zurück, und es gelang ihnen, unbemerkt in die Burg zu kommen. Bald aber wurden die Eindringlinge entdeckt, ein furchtbarer Kampf fand ſtatt, und da die Verteidiger bedeutend in der Übermacht und auch des Ortes kundiger waren, ſo fingen die Eingedrungenen an zu weichen. Da plötzlich ſtand die Ahnfrau unter den Streitenden, ging vor dem Schultheißen her und führte die Seinen aufs neue zum Kampfe gegen ihre Widerſacher, die mit Entſetzen die Erſcheinung bemerkten und mutlos zurückwichen. Die weiße Frau ſchritt dem Thore zu, öffnete es mit eigener Hand, und über die herunterraſſelnde Zugbrücke ſtürmten des Schultheißen Waffengenoſſen herein, die ſchon lange dieſes Augenblicks gewärtig waren. Nach einem kurzen Kampfe war die Burg in den Händen der Magdeburger, die ſie anzündeten und von Grund aus zerſtörten. Vergeblich ſuchte man nach dem Kampfe den tapfern Anführer; erſt am folgenden Tage fand man ihn unter den Trümmern der zerſtörten Feſte und neben ihm die Leiche des Edelfräuleins, das er gewiß aus der brennenden Burg hatte retten wollen.

Auf den Trümmern der Burg aber ſoll ſich noch jetzt um die Mitternachtsſtunde von Zeit zu Zeit eine weiße Frau ſehen laſſen.

Digitized by Google

Die Kapelle „des heiligen Leichnams“.

Im Jahre 1315 brach eines Nachts ein liederlicher Geselle in die St. Paulikirche (die heutige deutsch-reformierte Kirche am Breitenwege) und stahl daselbst die silberne und stark vergoldete Oblatenbüchse. Am Morgen nach dem Diebstahl begab er sich mit einigen heiligen Hostien, die er darin gefunden hatte, nach der St. Petrikirche und war willens, sie dort auf dem Altar niederzulegen. Weil er aber fürchtete, gesehen zu werden, ward er andern Sinnes und warf sie auf dem Wege nach dem Knochenhauer-Ufer zwischen die Steine in einen Pfuhl, der daselbst an der Ecke der Straße lag.

Nicht lange darauf trug es sich zu, daß ein Knecht von der Elbe her, wo er in einer Kufe Wasser für ein Brauhaus geholt hatte, das Knochenhauer-Ufer entlang fuhr. Da er aber an den Ort kam, wo die Oblaten lagen, standen die Pferde stille, und ob er sie auch noch so antrieb, wollten sie doch nicht weiter. Als er nun erforschen wollte, was die Ursache davon wäre, wurde er der heiligen Hostien ansichtig, die einen wunderbaren Glanz ausstrahlten, davor sich seine Pferde scheuten. Indem er sich bedachte, was er thun solle, trat ein reicher Bürger, ein Müller, herzu, der von ohngefähr desselben Weges kam. Der hob mit seinem Schwerte

Digitized by Google

die geweihten Oblaten auf, weil er das heiligste Kirchengut nicht berühren wollte, und hieß den Wasserführer, sie nach dem Rathause tragen und anzugeben, wo und wie er er dazu gekommen wäre.

Der Dieb aber war unterdessen nach dem Kleiderhofe zu einem Juden gelaufen und hatte die Büchse dort verkaufen wollen. Dabei war er ergriffen und ins Gefängnis geführt worden. Hier gestand er sein Verbrechen ein und wurde später dafür zu Tode geschleift.

An dem Orte nun, wo die Hostien gelegen hatten, erbauten die Bürger Magdeburgs eine Kapelle, die die Kapelle des „heiligen Leichnams“ oder auch „Fronleichnamskapelle“ genannt wurde. In derselben war noch lange ein Gemälde zu sehen, daß die Auffindung der Hostie darstellte, sowie auch das Schwert des Müllers und ein Brunnen, der aus dem Pfuhl entstanden sein sollte. Bei der Zerstörung Magdeburgs wurde auch die Kapelle von den Flammen verzehrt, ist aber dann wieder aufgebaut worden und bis auf den heutigen Tag neben dem Maria Magdalenen-Kloster zu sehen.

Digitized by Google

Die silbernen Läuse.

Vor vielen Jahren lebte in Magdeburg ein reicher Gewandschneider (Tuchhändler) mit Namen Klön, der am alten Markt ein schönes Haus mit einem großen Geschäfte besaß. Sein Weib war ihm an der Pest gestorben; doch besaß er zwei Söhne, die sein ganzer Stolz und seine ganze Hoffnung waren. Einst warf ihn ein schweres Leiden aufs Krankenlager, und da er merkte, daß bald sein letztes Stündlein schlagen würde, ließ er einen treuen Freund, den Bürgermeister Sültz, zu sich rufen und bat ihn, für seine Kinder nach seinem Tode sorgen zu wollen. Das versprach ihm dieser gern, und als dann kurz darauf der alte Klön das Zeitliche segnete, nahm er sich der Knaben an. Er verwaltete ihr Vermögen gewissenhaft, erzog sie sorgfältig, ließ sie etwas Tüchtiges lernen und schickte sie sogar, als sie erwachsen waren, auf Reisen, damit sie sich weiter bilden möchten.

Nach ihrer Rückkehr legte er ihnen Rechenschaft ab über ihr Vermögen, und sie übernahmen selbst das Geschäft ihres Vaters. Alsobald aber fingen die „Junker Klön“ an, ihres Vaters Gut mit anderen liederlichen Gesellen zu vergeuden, und ihr früherer Vormund hielt es für seine Pflicht, sie zur Ordnung und Sparsamkeit zu ermahnen. Da er

Digitized by Google

ihnen nun wegen ihres liederlichen Lebenswandels Vorhaltungen machte, verlachten und verspotteten sie den Alten und meinten, ihr Vater habe ihnen große Reichtümer hinterlassen, von denen sie noch lange lustig leben könnten.

Da wurde der alte Bürgermeister zornig und rief ihnen zu: „Nun, wenn Ihr denn so verstockt seid gegen alle Warnungen, so lauft in Euer Verderben. Das aber sage ich Euch, wenn Ihr es noch lange so treibt, werdet Ihr bald dahin kommen, daß Euch die Läuse fressen.“ Von nun an trieben es die beiden Klöne noch toller, ließen sich auch einen Rock machen und ihn überall mit silbernen Läusen besetzen und gingen damit dem Bürgermeister zum Hohne vor seinem Hause hin und her.

Nach einigen Jahren hatten sie wirklich ihres Vaters Hab und Gut durchgebracht, und das väterliche Haus geriet in die Hände ihrer Schuldner. Schnell sanken sie jetzt von Stufe zu Stufe und starben endlich im Armenhaus von St. Jakobi, wo sie, wie man erzählt, in Wahrheit fast vom Ungeziefer aufgefressen wurden.

Digitized by Google

Die heilige Eiche.

Einst verweilte der Erzbischof Norbert in dem jenseit der Elbe beim Dorfe Prester gelegenen Forste, die Kreuzhorst genannt, der schon damals, wie jetzt noch, zum Kloster „Unser Lieben Frauen“ gehörte. Da kam er an einen freien Platz und sah in der Mitte desselben eine mächtige Eiche, die mit ihren starken Ästen blühende Sträucher und duftende Blumen überschattete. Um die Schönheit des Ortes zu genießen, ließ sich der Erzbischof unter dem Eichbaume nieder und versank in Sinnen und Träumen. So war es Abend geworden, und drohende Wolken hatten den Himmel verfinstert. Plötzlich erhob sich ein gewaltiger Sturmwind, und Norbert sprang, erschreckt von lautem Donner, auf und sah im grellen Scheine der zuckenden Blitze am Stamme der Eiche die Gestalt eines seltsamen Mannes. Dieser gab sich ihm als der Heidengott Thor zu erkennen, zeigte ihm seine Macht, indem er mit einem weißen Stabe, den er emporhob, den Donner zum Schweigen brachte und machte ihm Vorwürfe wegen der Verdrängung des heidnischen Glaubens. Als der Donnergott darauf verschwand, sah der Erzbischof trotz der Finsternis das weiße Stäblein am Boden liegen, und als er es ergriff, leuchtete die Spitze

Digitized by Google

desselben hell wie eine Kerze und half ihm so den Heimweg finden. Ehe er aber den Platz verließ, sprach er den Segen über den schützenden Eichbaum und heiligte ihn durch einen frommen Spruch, damit er unzerstörbar sein solle für jede Menschengewalt und allen Bedrängten und Verfolgten sichern Schutz verleihe.

Wohl suchte der Erzbischof in der nächsten Zeit öfters nach der wunderbaren Waldstelle, aber er konnte sie nicht wieder finden. Nach Jahresfrist hörte er nun, es sei in der Kreuzhorst eine Eiche, der sich niemand mit der Axt oder Säge nahen dürfe, ohne sein Leben zu gefährden. Schon mehrere Waldarbeiter waren beim ersten Versuch, die Eiche zu fällen, tot umgesunken, und keiner wagte es mehr, die Axt gegen den Baum zu heben. Norbert ließ sich zu der Eiche führen und fand den Baum wohl so mächtig wie die von ihm geheiligte Eiche, aber die Umgebung war nicht die liebliche, wie er sie damals gesehen. Als er nun mit der Axt ausholte, um mit eigner Hand den gefürchteten Stamm umzuhauen, flog das Eisen vom Axtstiele und blieb verschwunden. Daran erkannte der Erzbischof die heilige Eiche, zeichnete sie mit einem Kreuze, dem Sinnbild der Heiligkeit, und ordnete an, daß sie für alle Zeit beim Holzschlagen übergangen werde.

Über hundert Jahre waren seitdem vergangen, und der Standort der heiligen Eiche mit dem Zeichen des Kreuzes war vergessen, als sich wiederum die schützende Kraft des geweihten Baumes deutlich zeigte. Eine Bürgerstochter aus Magdeburg kam in Begleitung eines vornehmen Jünglings durch den Forst, und die beiden rasteten unter einer starken Eiche. Hier wurden sie von mehreren Bewaffneten überfallen, und der Jüngling lehnte sich an den Eichenstamm, um die Jungfrau und sich gegen den überlegenen Feind zu ver-

Digitized by Google

teidigen. Die Wegelagerer warfen mit Spießen nach dem Jünglinge, der geſchickt auswich, ſobald aber die Eiſenſpitze eines Speeres in den Baum fuhr, wurde der Angreifer, der den Speer geſchleudert hatte, von unſichtbarer Hand tot zu Boden geworfen; die übrigen flohen erſchrocken. Viele kamen nun zu dem Baume, der durch Wunderkraft die Bedrängten beſchützt hatte, man fand das heilige Zeichen des Kreuzes und erkannte daran die heilige Eiche.

Digitized by Google

Die weiße Kutsche des heiligen Norbert.

Der Erzbischof Norbert hat sich durch Einführung einer strengen Kirchenzucht und Erhöhung der Einkünfte um das Erzstift Magdeburg sehr verdient gemacht. Aber erst nach seinem Tode wurden seine Verdienste anerkannt, so daß er später vom Papste sogar heilig gesprochen wurde.

Da er vor seinem Tode den Wunsch ausgesprochen hatte, man möge ihn im Kloster Unser Lieben Frauen, das er sehr lieb gewonnen und für das er viel gethan hatte, begraben, so wurden seine Gebeine alsbald nach seinem Tode in einen steinernen Sarg gethan und in der Klosterkirche neben denen des Erzbischofs Heinrich beigesetzt.

Die Überreste des frommen Kirchenfürsten hielt man hoch in Ehren, und nach seiner Heiligsprechung stieg ihr Ansehen so, daß sich der Glaube verbreitete, Magdeburg sei so lange unbezwinglich, so lange es im Besitze dieser Reliquie sei. Daher litten es die Magdeburger nicht, auch nachdem sie sich der Lutherischen Lehre zugewandt hatten, daß man ihnen dieses Heiligtum nehme und in ein katholisches Kloster bringe.

In der Zeit des dreißigjährigen Krieges soll nun Kaiser Ferdinand selbst nicht eher nachgelassen haben, als bis dieses Zeichen der Unbezwingbarkeit Magdeburgs im

Digitized by Google

Besitze der Katholiken war. Da hat denn der Rat der Stadt endlich eingewilligt, und die Gebeine des heiligen Norbert wurden heimlich nach Prag geführt, weil man fürchtete, das Volk würde einen Aufruhr erheben. Hier wurden sie in feierlicher Weise eingebracht. Auf einem weißen Wagen, der von sechs weißen Rossen gezogen und von einem Kutscher in weißem Gewande gelenkt wurde, schaffte man den Sarg nach dem Kloster Strahhof in Prag und setzte ihn dort bei. In Magdeburg aber verbreitete sich das Gerücht, man habe den Kaiser betrogen, und an Stelle des Leichnams vom heiligen Norbert sei ihm der des Erzbischofs Heinrich ausgeliefert worden.

Die Nachricht von der feierlichen Einholung nach Prag war noch nicht bis Magdeburg gedrungen, als einige Bürger auch hier einen weißen Leichenzug um Mitternacht wahrgenommen haben wollten, der sich vom Kloster Unser Lieben Frauen über den alten Markt nach der Münzstraße hin bewegt habe. Späterhin hat sich dieser Zug öfters und zwar jedesmal in der Nacht vom 30. April bis zum 1. Mai sehen lassen, und jedesmal danach kam ein großes Unglück über die Stadt, bald die Pest, bald Teuerung oder Krieg, so daß die weiße Kutsche des heiligen Norbert als die Unheilsverkünderin der Stadt galt. So will man sie auch in der Walpurgisnacht des Jahres 1631 gesehen haben, in welchem Jahre Magdeburg am härtesten heimgesucht wurde.

Auch in der Nacht zum 1. Mai des Jahres 1806 sahen zwei bejahrte Bürger die weiße Kutsche den bekannten Weg fahren und verfolgten sie bis zur Münzstraße. Als aber die Turmuhr die erste Morgenstunde verkündete, entschwand das weiße Gespann ihren Augen. Bald verbreitete sich die Nachricht von dem abermaligen Erscheinen des Leichenzuges in der Stadt, und mit Furcht und Bangen

Digitized by Google

ſah man der Zukunft entgegen. Aber der Frühling und Sommer verging, ohne daß ein Unglück Magdeburg betroffen hätte. Als dann aber im Herbſte die Franzoſen kamen und überallhin Jammer und Elend brachten, und als auch das feſte Magdeburg auf ſo ſchmachvolle Weiſe in ihre Hände kam, da wußte jeder, was jene Erſcheinung bedeuten ſollte.

Seitdem aber iſt die weiße Kutſche des heiligen Norbert nicht wieder geſehen worden.

Digitized by Google

„Die Hunde freſſen kein Brot von einem Gebannten.“

Der Erzbiſchof Gero von Magdeburg hatte einſt Händel mit dem Markgrafen Bernhard von Sachſen; da fiel dieſer mit ſeinen Knechten ins Magdeburgiſche ein, raubte und plünderte und nahm einen Adeligen gefangen, der im Dienſte des Erzbiſchofs ſtand und dieſem ſehr lieb war. Um nun ſeinen Widerſacher recht zu kränken, ließ er den Gefangenen blenden, worauf der Erzbiſchof ihn bannte. Der Markgraf hatte anfangs ſeinen Spott darüber, als ihn aber jedermann mied und ſelbſt Hunde weder Speiſe noch Trank aus ſeiner Hand nahmen, ging er in ſich und wollte ſich vom Banne löſen. Daher kam er ſchon im folgenden Jahre am Sylveſtertage nach Magdeburg barfuß und mit bloßem Haupt und bat den Erzbiſchof fußfällig um Losſprechung vom Banne, die denn auch gegen eine hohe Summe als Schadenerſatz für die Plünderung gewährt wurde.

Nach einem anderen Berichte war der Gebannte der Markgraf Otto II., der einen Kreuzzug gelobt hatte, ihn aber nicht ausführte, weswegen ihn der Erzbiſchof Ludolf in den Bann that. Die Sage erzählt nun, der Markgraf habe einſt beim Mahle über des Erzbiſchofs Bann geſpottet

Digitized by Google

und übermütig ausgerufen: „Nach dem Sprichworte nimmt von einem Gebannten ſelbſt ein Hund kein Stück Fleiſch. Laßt uns des Sprichworts Wahrheit erproben!“ So ſprechend, habe er ſeinem Hunde einen leckern Biſſen hingeworfen, der aber habe ihn berochen und ſei davon geſchlichen und ſelbſt, nachdem man ihn drei Tage ohne Nahrung gelaſſen hatte, habe er des Markgrafen Gabe nicht berührt. Das ſei dem Fürſten ſehr zu Herzen gegangen, und er habe alles aufgeboten, den Bann zu löſen, was ihm auch nach ſchweren Opfern gelungen ſei.

Digitized by Google

Der Totengräber zu Magdeburg.

Vor mehr als 200 Jahren lebte in Magdeburg ein Totengräber, der, wie alte Chroniſten erzählen, mit dem Teufel ein Bündnis gemacht hatte und endlich ein jämmerliches Ende fand. Derſelbe hatte im Jahre 1625 einen Trommelſchläger unter den kaiſerlichen Truppen kennen gelernt, der dem Satan ſeine Seele verſchrieben hatte, wofür ihn dieſer gegen Kugel, Hieb und Stich feſt machte.

Weil nun der Totengräber das auch ſein wollte, fragte er den Trommelſchläger, wie er das angefangen habe. Dieſer gab ihm einen Zettel mit allerhand wunderlichen Zeichen und bedeutete ihn, daß er damit in der Mitternachtsſtunde unter dem Galgen erſcheinen müſſe. Der Totengräber fand ſich ein, und der Teufel erſchien ihm in menſchlicher Geſtalt in einem roten Mantel und mit einem grauen Hute und fragte nach ſeinem Begehr. Da er nun ſein Anliegen vorgebracht hatte, verſprach ihm der Satan, ihn fünfzehn Jahre lang an ſeinem Leibe unbeſchädigt zu erhalten, doch müſſe er ihm in dieſer Zeit Dienſte leiſten und ihm auch ſeine Seele verſchreiben. Der Totengräber war es zufrieden, und alsbald befahl ihm der Teufel, ſich den Arm zu ritzen und mit dem hervorquellenden Blute den Vertrag zu unterſchreiben, den er ſogleich bereit hatte. Als der Totengräber auch das vollbracht hatte, gab ihm der Teufel eine Büchſe mit grüner Salbe, mit der er ſich beſtreichen ſollte, was er denn auch

Digitized by Google

that; von Stund an aber war er fest gegen Schuß, Hieb und Stich. So traf ihn einst, als er mit seinen Mitbürgern zum Kampfe ausgezogen war, eine Büchsenkugel mitten auf die Brust, tötete ihn aber nicht, sondern hinterließ nur einen blauen Fleck.

Von der Zeit an stand der Totengräber ganz in des Bösen Diensten, fluchte und schimpfte lästerlich bei jeder Gelegenheit; verbot den Seinen zu beten oder in die Kirche zu gehen und beging allerlei Schandthaten und Verbrechen. So bestahl er eines Tages mit anderen Diebesgesellen den Gotteskasten der St. Johanniskirche und verbrachte das Geld mit Schlemmen. Ein andermal streute er ein graues Pulver auf die Straßen, das er vom Teufel erhalten und von dem ihm dieser gesagt hatte, daß dadurch die Pest entstehen würde, wie es denn auch wirklich im Herbste des Jahres 1636 geschehen ist. Nachdem der Bösewicht noch viele andere schlimme Thaten ausgeführt hatte, befahl ihm endlich im Jahre 1656 der Teufel, ein eben begrabenes Kind von drei Monaten wieder auszugraben. Davon sollte er einzelne Glieder zu Pulver zermalmen und dieses herumstreuen, damit die Pest abermals in die Stadt komme. Wirklich that er das auch; doch wurden die Eltern des Kindes gewahr, daß das Grab geöffnet sei. Da brachten sie die Sache vor die Obrigkeit, und der Übelthäter wurde in Haft genommen. Hier bekannte er ohne Reue alle seine Schandthaten, und wurde zum Tode durch das Rad verurteilt. Doch behielt der Satan Macht über ihn bis an sein Ende; denn der Bösewicht wies die Ermahnungen der Priester mit Hohn zurück und brauchte bis zum Tode allerlei schändliche und gotteslästerliche Reden.

Digitized by Google

Markgraf Albrecht der Bär und Erzbischof Wichmann.

Otto dem Großen war es mit Hilfe Geros, des mächtigen Grenzgrafen an der Mittelelbe, gelungen, das Slavenland östlich der Elbe bis zur Oder und darüber hinaus unter deutsche Herrschaft zu bringen und dem Christentume den Weg dorthin zu bahnen. Zur Ausbreitung des christlichen Glaubens hatte er die Bistümer Havelberg, Brandenburg, später Merseburg, Meißen und Zeitz und im fernen Osten Posen gegründet, die er unter die Oberhoheit des von ihm geschaffenen Erzstiftes Magdeburg stellte. Allein unter den Nachfolgern Ottos gingen seine Eroberungen verloren, und die Slaven bemächtigten sich wieder des Landes bis zur Elbe. Die Kirchen und Klöster wurden zerstört, die Geistlichen erschlagen oder vertrieben und die deutschen Ansiedelungen verwüstet. Über anderthalb Jahrhunderte blieben nun die Slaven im Besitze des von ihnen wieder eroberten Gebietes und unternahmen von hier aus oftmals Raub- und Verheerungszüge in das Land jenseit der Elbe.

Erst dem Markgrafen Albrecht dem Bären von Brandenburg (1134—1170) und dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg (1152—1192) gelang es, die Herrschaft des Deutschtums und des Christentums im Slavenlande wieder aufzurichten und dauernd zu befestigen.

Digitized by Google

Als Albrecht im Jahre 1134 die Regierung als Markgraf der Nordmark antrat, bestand diese aus der Altmark, der Gegend zwischen Ohre und Elbe, und dem Ländchen von der Havelmündung bis zum Plauenschen Kanal. Der größte Teil der Nordmark, das nordwestliche Brandenburg bis zur Oder, war in den Händen der heidnischen Slaven. Ebenso hatte das Erzbistum Magdeburg seine Besitzungen am rechten Elbufer eingebüßt. Es war daher ganz natürlich, daß der Markgraf und der Erzbischof Wichmann Bundesgenossen wurden, um das Slavenland für das Deutschtum und Christentum zurückzuerobern.

Der Markgraf kam teils mit der Gewalt der Waffen, teils auf friedliche Weise in den Besitz des größten Teiles vom verlorenen Lande. Seine Nachbarn waren die Wendenfürsten Witikind in Havelberg und Pribislav in Brandenburg. Beide waren bereits zum Christentume übergetreten, wagten es aber nicht, ihrem Volke den Götzendienst und die heidnischen Opfergreuel zu wehren. Als Witikind starb, nahm Albrecht dessen Land mit Waffengewalt ein, und mit dem kinderlosen Pribislav — sein Christenname war Heinrich — schloß er einen Vertrag, wonach ihn dieser als seinen Oberherrn anerkannte und ihn zu seinem Erben einsetzte. Nach Pribislavs Tode (1150) fiel auch dessen Land an Albrecht, und dieser dehnte so seine Herrschaft bis zur Spree und Havel aus. Auch der Erzbischof Wichmann gelangte mit Unterstützung des Markgrafen wieder zu dem verlorenen Landesteile rechts der Elbe, den er durch neue Erwerbungen bedeutend vergrößerte. Aber das eroberte Gebiet war ein unwegsames Land mit vielen Seeen, Sümpfen und Wäldern, ohne größere Ansiedelungen und dünn bevölkert, meilenweite Strecken waren ohne Anbauer.

In das noch nicht unterworfene Land wurden nun verheerende Kriegszüge unternommen, im Jahre 1147 ver-

Digitized by Google

anstaltete man sogar einen Kreuzzug gegen die Slaven. Städte und Dörfer sanken in Trümmer und Asche, die Bewohner wurden getötet oder gefangen, das Vieh davongeschleppt und alles angebaute Land in eine Wüste verwandelt. Da ließen sich viele Heiden aus Furcht taufen, waren aber nach wie vor heimlich dem Götzendienste ergeben. Andere flohen über die Oder; wieder andere suchten Schlupfwinkel an den Seeen und Sümpfen oder in den Wäldern, an denen das Wendenland so reich war. Aus Furcht blieben sie dann auch nach dem Abzuge der Feinde in ihren Verstecken und nährten sich dort von Fischerei, von dem Ertrage des Waldes oder auch von Räubereien; das anbaufähige Land aber blieb unbewohnt.

Bald sah man ein, daß durch diese Kriegszüge Befestigung des deutschen Wesens und des Christentums nicht zu erzielen sei, sondern nur ein auf Furcht gegründeter Gehorsam, der sich meistens in der Zahlung von Tribut zeigte. Da begann man, deutsche Ansiedler ins Land zu rufen; Albrecht besiedelte das Havelland, Wichmann das rechte Elbufer bei Magdeburg und besonders den Fläming, die Gegend um Jüterbogk. Es wurden nach Holland, Friesland und Westfalen, wo der Ackerbau blühte, Boten ausgeschickt, die vor allem die Ackerbautreibenden zur Einwanderung einluden. Gar viele folgten dem Rufe und siedelten sich im Lande der Wenden an. Sollte eine Gegend besiedelt werden, so verkaufte oder überließ man eine verödete oder schwach bevölkerte Ortschaft mit Feldern und Wiesen einem Manne unter der Bedingung, diese mit deutschen Ansiedlern zu besetzen. Der Unternehmer selbst erhielt einen Teil des Landes, wofür er keine Abgaben zu zahlen hatte, und das erbliche Amt des Schultheißen. Als solcher mußte er Gericht abhalten, die Abgaben, den Pachtzins einziehen und öfter auch seinem

Digitized by Google

Landesherrn Kriegsdienste leisten. Die Ansiedler bekamen Teile des Ackerlandes zur Benutzung und mußten sich verpflichten, nach einigen Jahren Pachtzins zu zahlen und der Geistlichkeit alljährlich den Zehnten (den zehnten Teil der Ernte und des Viehes) abzutreten. Nun begann die Bewirtschaftung der Feldmark, die durch Ausrodung von Wäldern und durch Urbarmachung sumpfiger Niederungen beständig erweitert wurde. Bald besetzten sich auch Kaufleute und Handwerker im Wendenlande; denn sie erhofften für ihr Geschäft bedeutende Vorteile und wirksamen Schutz und fanden bei der zunehmenden Bevölkerung leicht Absatz für ihre Waren. So entstanden Dörfer und aus diesen, namentlich um Burgen und Bischofssitze, Städte mit deutschen Einrichtungen, wobei meistens Magdeburg zum Muster diente. Nun wanderten auch Adelige ein, denen Grafschaften als Lehen zugewiesen oder das Amt eines Burggrafen übertragen wurde.

Die Wenden befreundeten sich bald mit dem deutschen Wesen; am schnellsten ging die Verdeutschung des wendischen Adels vor sich. Die Häuptlinge, die sich freiwillig unterworfen hatten und Christen geworden waren, wurden den deutschen Adeligen gleichgestellt und erhielten wie diese Ämter und Würden. Die niedern Wenden traten meistens bei den deutschen Bauern in Dienst und gewöhnten sich bald an deutsche Sprache und Sitte. Lässige Arbeiter des an strenge Arbeit nicht gewöhnten Wendenvolkes wurden entlassen und aus dem Orte verwiesen. Diese zogen sich zurück an Seeen und Flüsse, wo sie kleine Fischerdörfer gründeten, oder in verödete Gegenden und trieben dort vereinzelt etwas Ackerbau.

Mit der Ausbreitung des Deutschtums ging die Befestigung des Christentums Hand in Hand. Albrecht gab den Bistümern Havelberg und Brandenburg, die nur noch

Digitized by Google

dem Namen nach vorhanden waren, alles zurück, was sie besessen hatten. Die Bischöfe kehrten wieder zu ihrem Bischofssitze zurück, und der Markgraf vergrößerte ihre Sprengel durch reiche Schenkungen. Die Klöster wurden wieder aufgebaut, mit reichen Einnahmen versehen, die besonders in dem Zehnten und den Erträgen von Feld und Wald bestanden, und die Mönche hielten ihren Einzug. Wo ein Dorf gegründet wurde, bestimmte man gleich den Raum für die Kirche und deren Bedürfnisse. Die versteckten Götzenaltäre und Opferstätten wurden aufgesucht und zerstört und die Wenden durch Beispiel und Predigt zum Christentume herangezogen. Die Pracht des katholischen Gottesdienstes, die Bereitwilligkeit der Mönche in der Krankenpflege auch den Slaven gegenüber, der beständige Umgang mit den Christen und andere Gründe veranlaßten die Wenden, zum Christentume überzutreten; sie ließen sich taufen und nahmen einen christlichen Namen an. Nur ein kleiner Rest von Götzendienern hielt sich noch länger in verborgenen Schlupfwinkeln, bis sich das Christentum auch dahin den Weg bahnte.

So war durch die vereinten Bemühungen Albrechts und Wichmanns ein großer Teil des Slavenlandes der Herrschaft Christi und des Deutschtums dauernd zurückgegeben, ein Werk, das von ihren Nachfolgern eifrig fortgesetzt wurde.

Digitized by Google

Der Teufel und das Wickelkind.

An der südlichen Seite der Ulrichskirche sah man früher in Stein gehauen den Teufel, der in den Armen ein Wickelkind trug. Mit diesem Bilde soll es, wie eine Sage berichtet, folgende Bewandtnis haben.

Einst trug nach der Sitte der Zeit die Frau eines reichen, angesehenen Bürgers, der in der Ulrichspfarre wohnte, ihr Kindlein in einem kostbaren Kissen selbst zur Taufe. Das neugeborene Knäblein war das einzige Kind und deshalb der Stolz und die Freude des Vaters. Die Mutter aber war hoffärtig und lieblos und hatte nur ungern den Taufgang unternommen. Als nun gar unterwegs das Kind aus dem Schlafe erwachte und laut schrie, wurde die Mutter so zornig, daß sie ärgerlich ausrief, der Teufel möge den Schreihals holen. Diesen unheiligen Wunsch hatte sie gerade vor der Kirchthüre ausgesprochen; das Kind schien darauf ruhiger zu werden, und man trat zu dem Taufsteine. Als nun die Taufe vollzogen werden sollte, war der Knabe aus dem Taufkissen verschwunden. Der Teufel hatte den Wunsch der Mutter erfüllt und das Kind davongeführt.

Digitized by Google

Nun klagte und jammerte die Frau mit ihrem Manne über den Verluſt des Kindes und ſtarb bald vor Gram und Kummer über ihr Verſchulden.

Zum Gedächtnis an dieſen Vorgang und als Warnungszeichen wurde an der Kirche das Steinbild angebracht.

Die Ulrichskirche in Magdeburg.

Digitized by Google

Der Teufel und der Turmwächter.

Der Sage nach soll ein Wächter, der im Anfange des 17. Jahrhunderts auf dem Turm der St. Johanniskirche wohnte, seine Seele dem Teufel verschrieben haben, wofür dieser den geizigen Mann in den Besitz eines Schatzes von hundert Dukaten brachte. Als nun die Lebensfrist, die der Teufel dem Turmwächter gewährt hatte, abgelaufen war, verfiel der Geizhals in eine tötliche Krankheit, begehrte aber dennoch, daß man ihm seine Goldstücke in einer zinnernen Schüssel auf sein Sterbelager bringen solle. Da er nun mit den zitternden Händen in den klingenden und blinkenden Dukaten gewühlet, sprach er: „O, ihr lieben Rotfüchschen, möchte ich doch noch eine Zeit lang bei euch leben!" Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf und wurde dann in einen Sarg gelegt.

Als in der nächsten Nacht eine Wärterin an der Leiche wachte, kam eine große schwarze Gestalt und wollte den Körper aus dem Sarge nehmen. Die Wächterin erschrak zwar, rief aber doch laut Gott und Menschen um Hilfe an und warf sich über den Sarg, worauf die schwarze Gestalt verschwand.

Digitized by Google

Am andern Morgen erzählte das Weib von dem nächtlichen Abenteuer, und als der Sarg geöffnet wurde, fand man ſtatt des Verſtorbenen einen abgenutzten Beſen darin. Der Sarg wurde mit Steinen gefüllt und begraben, um kein Aufſehen zu erregen; aber bald war dennoch die Kunde in Magdeburg verbreitet, daß der Teufel auf dem Turme der Johanniskirche geweſen ſei und den Leichnam des geizigen Turmwächters entführt habe.

Digitized by Google

Das Los um das Leben.

Als die deutschen Ordensritter die heidnischen Preußen unterworfen hatten, sandten sie preußische Knaben von vornehmer Abstammung, die bereits getauft waren, in deutsche Klosterschulen. So kam der junge Heinrich (Hercus) Monte auf die Klosterschule zu Magdeburg, um in dieser weitberühmten Schule christliche Bildung zu empfangen. In Magdeburg nahm sich die vornehme Patrizierfamilie Hirschhals (Hirtzhals) seiner an und erwies ihm mancherlei Wohlthaten, so daß ihm der Aufenthalt in der Fremde lieb und wert wurde, und er nach seiner Rückkehr mit Freude und Dankbarkeit der Familie Hirschhals gedachte.

Bald wurde ihm Gelegenheit, seine dankbare Gesinnung durch die That zu beweisen. Im ganzen Preußenlande, das sich nur zum Scheine unterworfen hatte, entbrannte ein Aufstand, und die heidnischen Opferpriester schürten denselben, indem sie aus dem Rauschen der Eichenwipfel die Stimme der Götter verkündigten, welche zur Rache aufrufe. Die preußischen Edlen warfen das Christentum wieder von sich und kehrten aus Mitleid mit ihrem Volke und aus Liebe zur Freiheit zu ihren Heidengöttern zurück. So that auch Heinrich Monte, der als Feldherr die Preußen gegen das Heer der Ordensritter führte und diesem im Jahre 1261 eine blutige Niederlage beibrachte.

Digitized by Google

Unter den Rittern, welche in dieſer Schlacht als Gefangene in die Hände der Preußen fielen, befand ſich auch ein Magdeburger; denn viele Magdeburger beteiligten ſich infolge eines päpſtlichen Aufrufes an den Kreuzzügen des Deutſch-Ritterordens gegen die heidniſchen Preußen. Als nun die Gefangenen unter ſich das Los werfen mußten, wer unter ihnen den heidniſchen Göttern geopfert werden ſollte, traf das Los den Magdeburgiſchen Ritter. Dieſer gab ſich nun dem feindlichen Anführer als ein Sohn der Familie Hirſchhals und als Jugendgenoſſe zu erkennen, erinnerte ihn an das Gute, das er in Magdeburg und beſonders im Hauſe der Eltern genoſſen habe, und bat um Rettung. Heinrich Monte war auch bereit dazu und ließ deshalb das Los noch einmal werfen; allein dasſelbe fiel abermals auf Hirſchhals. In der Abſicht, ihn zu befreien, ordnete der preußiſche Heerführer noch eine dritte Loſung an; aber Hirſchhals zog zum dritten Male das Todeslos.

Jetzt fügte er ſich ohne Zagen dem Willen des Schickſals und wurde als Götzenopfer einem qualvollen Feuertode geweiht, indem er in dreifacher Eiſenrüſtung auf ſein feſtgebundenes Streitroß geſetzt wurde und inmitten eines aufgetürmten und angezündeten Scheiterhaufens elendiglich umkommen mußte.

Digitized by Google

Die Ermordung Erzbischofs Burchard III.

Der Erzbischof Burchard III. wurde im Jahre 1313 wegen seiner Übergriffe und Gewaltthaten von den Magdeburger Bürgern gefangen gesetzt. Nach dreiwöchentlicher Haft entließ man ihn jedoch wieder; zuvor aber hatte er auf die Hostie schwören müssen, daß er von nun an die Verträge mit den Magdeburgern achten und sich für seine Gefangensetzung nicht rächen wolle. Kaum aber war er frei, so that er Magdeburg in den Bann, zog mit seinen Bundesgenossen vor die Stadt und belagerte sie, um sie zu züchtigen. Als nun die Belagerer mehrere Wochen vergeblich vor der festen Stadt, die reichlich mit Lebensmitteln versehen war, gelegen hatten, zogen sie wieder ab, und es kam kurze Zeit darauf zu einem Vergleiche zwischen der Bürgerschaft und dem Erzbischof. Doch Burchard ließ sich aufs neue schwere Bedrückungen zu schulden kommen; so verbot er einst in der Zeit einer großen Teuerung jede Zufuhr vom Lande in die Stadt und vergrößerte so die Not, statt sie zu lindern. Dadurch steigerte sich der Haß gegen den Erzbischof aufs höchste, und eines Tages, als er ohne Böses zu ahnen in seinem Palaste weilte, besetzte man alle Ein- und Ausgänge desselben und hielt ihn gefangen. Die Bürgerschaft übernahm selbst die Überwachung des Gefangenen, um ihm ein Entrinnen unmöglich zu machen und ihn vor der Wut des Pöbels zu schützen. Manches Wort des Vorwurfs mußte er da aus dem Munde seiner Hüter hören, und manche Drohung schrieben diese an die Thür seines Schlafzimmers. Da aber

Digitized by Google

die Bürger des Wachtdienstes überdrüssig wurden, brachte man den Erzbischof in der Nacht des Matthäustages — es war am 21. September 1325 — durch einige Vermummte in ein Gefängnis des Rathauses. Hier ließ man ihn von vier rohen Gesellen bewachen, von denen er noch in derselben Nacht ermordet wurde. Jeder der bösen Hüter gab ihm mit einem eisernen Riegel einen Schlag auf den Kopf, und obwohl er schon bei dem dritten tot war, so mußte doch auch der vierte seinen Schlag ausführen, damit sie alle in gleicher Schuld wären.

Nach einem andern Berichte waren die vier Mörder aus Magdeburg, Halle, Kalbe und Burg. Der aus Kalbe hieß Kupel und hatte durch den Erzbischof Hab und Gut verloren, weshalb er ihn tötlich haßte. Von diesem wurden seine Mithüter zum Morde angereizt, und man loste, wer den ersten Streich führen solle. Als nun der Erzbischof den ersten Schlag erhielt, flehte er um sein Leben, aber Kupel schlug ihn mit einem eisernen Riegel auf das Haupt, daß er entseelt zu Boden sank.

Der Rat der Stadt suchte den schrecklichen Mord zu verheimlichen, doch wurde er bald ruchbar. Die Stadt traf Bann und Acht, und erst nach vielen Demütigungen und großen Geldopfern wurde sie davon befreit. Sie mußte zur Sühne fünf Altäre im Dome aufstellen und über dem unterirdischen Gefängnis, wo der Mord geschehen, dem heiligen Matthäus eine Kapelle errichten, in der auf Kosten der Stadt täglich Seelenmessen für den Verstorbenen gehalten wurden. Das Bischofszimmer im Ratskeller des heutigen Rathauses soll an der Stelle liegen, wo sich jene Unthat zugetragen hat.

Digitized by Google

Die Kardinalsbirnen.

Nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken im Jahre 1453 sandte der Papst (Nikolaus V.) den Barfüßermönch Johann Capistrano mit andern Franziskanern über die Alpen, um in Böhmen die Hussiten zu bekehren und in ganz Deutschland einen Kreuzzug gegen die Türken zu predigen. Er kam auch nach Magdeburg in Begleitung des Erzbischofs und wurde von der Geistlichkeit, dem Rate, den Schöffen und Bürgern mit Kreuzen und Fahnen prächtig empfangen. Auf dem neuen Markte war eine Tribüne erbaut, die so groß war, daß der Erzbischof mit seinem gesamten Gefolge darauf Platz hatte. Von dort herab hielt der Italiener acht Tage lang seine feurigen Predigten, die dem zahlreich herbeigeströmten Volke von einem andern Mönche in deutscher Sprache wiederholt wurden. In seinen Reden eiferte Capistrano mit heiligem Ernste gegen die Vergnügungssucht und Putzsucht, gegen das Spiel und die Entheiligung der Festtage. Seine außerordentliche Beredsamkeit wirkte so gewaltig, daß die Männer Würfel, Karten, Schachbretter und andere Spielgeräte und die Frauen Schnüre, Haarlocken und die Bretter,

Digitized by Google

darauf sie ihre Schleier und Tücher anzustärken pflegten, herbeibrachten und alles in einer dazu erbauten Hütte verbrannten.

Dieser päpstliche Gesandte soll während seines Aufenthaltes in Magdeburg einstmals sehr gute und wohlschmeckende Birnen gegessen und dieselben gesegnet und geweiht haben. Deshalb habe man dieser Art Birnen den Namen Kardinalsbirnen gegeben, wie sie auch fernerhin noch hießen.

Digitized by Google

Die Reformation in Magdeburg.

Das unwürdige Treiben des Ablaßkrämers Johann Tetzel hatte den Unwillen aller ernst Denkenden erregt und Dr. Martin Luther veranlaßt, gegen diesen mit dem Heiligsten getriebenen Unfug aufzutreten. Die 95 Streitsätze gegen den Ablaß, die er am 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, wurden in deutscher Übersetzung nach kurzer Zeit überall gelesen. Schnell schritt nun Luther auf dem Wege der Reformation weiter, und seine reformatorischen Gedanken verbreiteten sich bald über ganz Deutschland. Eine von den ersten Städten, die sich der Lutherischen Lehre zuwandten, war Magdeburg.

Schon vor dem Auftreten Luthers hatten sich hier Stimmen erhoben gegen die in der Kirche bestehenden Irrlehren und gegen die schändliche Art und Weise, wie man mit dem Ablaß die leichtgläubige Menge täuschte.

Der im Jahre 1508 verstorbene Andreas Proles vom Augustinerorden hatte einst gesagt: „Lieben Brüder, es bedarf die Kirche einer guten, starken und scharfen Reformation, und wie ich wohl sehe, so ist die Zeit vorhanden, daß sie bald angehen wird. Des Papstes Reich wird künftig einen harten Stoß leiden müssen; denn es ist gar zu geschwinde gestiegen.“ Von dem Domprediger Johannes Scheyring wird berichtet, daß er in seinen theologischen Büchern, da, wo er Irrlehren fand, an den Rand schrieb:

Digitized by Google

„Das ist jetzt die herrschende Meinung der Kirche; aber aus der Bibel kann man das Gegenteil beweisen.“ Im Juni des Jahres 1517 weilte Tetzel auch in Magdeburg und bot in seiner marktschreierischen Weise seine Ablaßbriefe im Dome zum Verkauf. Da kam eine Bürgerfrau zu ihm, beichtete und verlangte Ablaß. Als Tetzel nun hörte, daß sie vermögend sei, forderte er 100 Goldgulden, wenn er sie von ihren Sünden lossprechen solle. Weil ihr aber die Summe zu hoch schien, ging sie zu ihrem Beichtvater und fragte ihn um Rat. Der sagte ihr, daß die Sünde nicht für Geld, sondern nur aus göttlicher Gnade vergeben werden könne, und daß der Ablaßhandel eitel Betrug sei. Nun unterließ es die Frau, sich einen Ablaßbrief zu kaufen. Einige Tage darauf begegnete ihr Tetzel und fragte sie, warum sie nicht wiedergekommen wäre. Da sagte sie ihm, was sie vernommen hätte, verriet aber den Namen ihres Ratgebers nicht. Darüber wurde Tetzel so zornig, daß er ausrief: „Wüßte ich, welcher Schelm dies gewesen, ich würde ihn zu Pulver brennen lassen.“

In der Zeit nun, in der Luther den Weg der Reformation beschritt, herrschten gerade in Magdeburg mancherlei Umstände, welche die Aufnahme der neuen Lehre erleichterten und förderten.

Schon die Nähe Wittenbergs, der Wirkungsstätte des großen Reformators, mußte das Bekanntwerden seiner Predigten, Lieder und Schriften im Erzstift begünstigen. Bereits längere Zeit herrschte in Magdeburg großer Unwille gegen die Geistlichkeit. Die Bürger sahen mit Mißbilligung das böse Leben und Treiben in den Klöstern und ertrugen nur gezwungen die Übergriffe, die sich das Domkapitel (die Domherren) schon so lange erlaubt hatte. Die Geistlichen des Domes waren nämlich mit der Zeit durch Kauf, Erb-

Digitized by Google

schaft und auf andere Weise in Besitz von vielen Häusern der Stadt gekommen — es sollen 500 gewesen sein — in denen kaufmännische Geschäfte getrieben, Bier und Branntwein ausgeschenkt wurden, ohne daß die Besitzer irgend welche Abgaben zahlten. Darüber hatte sich der Rat der Stadt schon mehreremale beim Domkapitel beschwert, doch stets ohne Erfolg; jetzt wurde dieser Streit von neuem angeregt und kam zum hellen Ausbruch. Es war daher natürlich, daß die Magdeburger ein tiefer Haß erfüllte gegen die katholische Geistlichkeit und sie umsomehr geneigt machte, sich der neuen Lehre zuzuwenden.

Bald fand Luthers Lehre auch in Magdeburg ihre Anhänger, und Geistliche und Mönche, die dafür gewonnen waren, fingen an in ihren Kirchen gewaltig zu predigen gegen die Verehrung der Heiligen, die Lehre von den guten Werken, gegen Fegefeuer und Seelenmesse und andere Irrlehren.

Die ersten, die in Magdeburg das reine Evangelium verkündigten, waren zwei vom Augustinerorden, der Dr. Melchior Myrisch und der Dr. Johannes Voigt, nach seinem Heimatsorte auch Eislebius genannt, welche beide in den Kirchen des Augustiner- und des Maria Magdalenen-Klosters predigten. Ihnen schlossen sich bald die beiden Prediger der Petrikirche an. Zu den Predigten dieser Männer fanden sich Zuhörer in solcher Anzahl ein, daß der Raum der Kirchen nicht ausreichte und der Wunsch rege wurde, daß auch in andern Kirchen das reine Evangelium gepredigt werden möchte. Jedoch nur die beiden Geistlichen der Katharinenkirche willfahrteten den evangelisch gesinnten Mitgliedern ihrer Gemeinde. Trotz der schärfsten Aufsicht verbreiteten sich Luthers Schriften auch in den Klöstern, wo sie die Mönche heimlich lasen, obwohl jeder dabei Betroffene aufs

Digitized by Google

härteste bestraft wurde. Gar mancher Mönch verließ da seine Zelle und trat in den Dienst der neuen Lehre oder ging zurück ins bürgerliche Leben. So war auch der Franziskaner-Mönch Johann Fritz, gewöhnlich Fritzhans genannt, aus seinem Kloster entflohen, hatte auf den Straßen Magdeburgs die neue Lehre verkündigt und wurde später Prediger an der Heiligen Geistkirche. Ein andrer, namens Eberhard Weidensee, gab seine Probstwürde in Halberstadt auf, kam nach Magdeburg und erwarb sich hier große Verdienste um die Ausbreitung der Reformation.

Nun entbrannte ein heftiger Kampf zwischen den katholischen Geistlichen und den Verteidigern Luthers; in Schriften und von der Kanzel herab bekämpften sich die Gegner, ließen es an gegenseitigen Schmähungen nicht fehlen und reizten das Volk auf. Fremde, den Klöstern entlaufene Mönche kamen nach Magdeburg, hielten auf den Straßen und Plätzen ihre Predigten und hetzten die Menge zu Gewaltthätigkeiten gegen die Altgläubigen auf, wie das besonders von dem aus dem Kloster zu Helmstedt entwichenen Grawert erzählt wird. So kam es zu mancherlei Unruhen und Tumulten. Im Mai des Jahres 1524 hielt ein Tuchmachergeselle auf dem alten Markte Lutherische Lieder feil, von denen er einige seinen Käufern vorsang, unter andern die Lieder „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir" und „Es woll' uns Gott genädig sein", weshalb sich bald eine große Menschenmenge um ihn sammelte. Der eine der drei Magdeburgischen Bürgermeister, Rubin, der eben aus der Frühmesse kam, sah den Menschenauflauf und ließ den Liederverkäufer ins Gefängnis führen. Darüber entstand unter der Menge große Aufregung, sie zog vors Rathaus und ruhte nicht eher, als bis der Verkäufer wieder freigegeben und der Stadtdiener, der ihn abgeführt hatte, statt seiner ins Gefängnis gebracht wurde. Einige

Digitized by Google

Wochen später hielt der Kaplan des Nonnenklosters zu St. Agneten in der Neustadt eine Predigt in Lutherischem Sinne, zu der sich viele Zuhörer eingefunden hatten. Nach Beendigung der Predigt blieben einige rohe Gesellen in der Kirche und verübten allerlei Unfug. Sie zerschlugen die Scheiben, mißhandelten die Nonnen und nahmen manche Kostbarkeiten mit sich. Bald waren die katholischen Geistlichen in ihren Häusern und auf den Straßen nicht mehr sicher, man verhöhnte und schalt sie, bewarf sie mit Schmutz, störte ihren Gottesdienst und sang Spottverse und Lästerlieder über sie.

Der Rat der Stadt war anfangs gegen die neue Lehre aufgetreten und hatte sogar den damaligen Erzbischof, den Kardinal Albrecht V., gebeten, den Geistlichen die neuen Predigten zu untersagen, weil dadurch das Volk nur zu Gewaltthätigkeiten verleitet würde, und den Verkauf und das Lesen der Lutherischen Schriften zu verbieten. Allmählich aber trat in der Stimmung des Rates eine Wandlung zu Gunsten der neuen Lehre ein, ja, der eine Bürgermeister Nikolaus Sturm trat offen als Bekenner derselben auf. Man ließ daher die Bürgerschaft gewähren, nur trat man den Ausschreitungen des Pöbels streng entgegen.

Die Evangelischen Magdeburgs stellten nun ihre Forderungen betreffs der Änderung des Gottesdienstes in zehn Artikeln zusammen; die wichtigsten waren folgende: Das Abendmahl mit Austeilung des Brotes und Weines; Abschaffung der Seelenmessen; Mönche und Nonnen sollen ein frommes Leben führen, Heirat sowie Austritt aus dem Kloster ist ihnen erlaubt; das Vermögen und die Einkünfte der Kirchen werden der Kirchenkasse überwiesen, die von frommen Männern aus der Gemeinde verwaltet wird; aus dieser Kasse werden die Geistlichen und Kirchenbeamten be-

Digitized by Google

soldet. Diese Wünsche wurden dem Rate vorgelegt, der sie aber nicht zur Ausführung brachte, um sich vor Klagen seitens des Domkapitels zu schützen; vielmehr überließ er den Gemeinden die Einrichtung des Gottesdienstes und der Kirchenverfassung in Lutherischem Sinne.

Um diese Zeit, am Johannistage 1524, kam Dr. Martin Luther, an den sich die evangelischen Gemeinden um Rat gewendet hatten, nach Magdeburg und nahm seinen Wohnsitz im Augustinerkloster. Am Freitag, den 24. Juni des Jahres, predigte er in der Kirche der Augustiner, doch vermochte diese die Menge der Zuhörer nicht zu fassen. Daher sprach er am 26. Juni noch einmal in der St. Johanniskirche und zwar vom Unterschiede der wahren und der pharisäischen Gerechtigkeit, wobei er sich besonders über die Verwerflichkeit des Klosterlebens äußerte. Zu dieser Predigt fanden sich wieder so viele Hörer ein, daß sie bis vor die Thüren standen; ja, es wird erzählt, man hätte Leitern an die Kirchenfenster gesetzt, um den großen Mann wenigstens zu sehen. Luthers Anwesenheit in Magdeburg war für den Fortgang der Reformation von größtem Einfluß. Gleich nach seiner Abreise wurde der Gottesdienst in dem Augustiner- und Maria Magdalenen-Kloster, ebenso in der Katharinen-, Petri- und Jakobikirche ganz in evangelischem Sinne eingerichtet. Nur die Pfarrer der Johannis-, Ulrichs- und Heiligengeistkirche weigerten sich hartnäckig, weshalb sie schließlich ihres Amtes entsetzt und statt ihrer evangelische Prediger gewählt wurden; doch blieben die Abgesetzten im Besitze ihrer Wohnungen und Einkünfte. Am 17. Juli 1524 war die Reformation in allen sechs städtischen Pfarrgemeinden durchgesetzt.

Der Erzbischof und das Domkapitel verharrten jedoch bei der alten Lehre, und es kam noch zu heftigen Streitig-

Digitized by Google

keiten zwischen dem Rate und dem Erzbischofe, die viele Ausschreitungen gegen die Domgeistlichen und viel Leid für die Stadt Magdeburg im Gefolge hatten. Endlich im Jahre 1567 trug das Evangelium völlig den Sieg davon, und der Erzbischof Joachim Friedrich richtete auch im Dome den evangelischen Gottesdienst ein, welchem Beispiele bald alle Kirchen und Klöster des Erzstiftes folgten. Seit jener Zeit nannte sich der Erzbischof Administrator (Verweser) des Erzstiftes.

Digitized by Google

Der Warner vor der Schlacht.

Im Jahre 1550 durchzog der Herzog Georg von Mecklenburg mit einem Heere brandschatzend und plündernd das Gebiet des Erzstiftes Magdeburg, um seine Kassen zu füllen und die Habgier seiner beuteluſtigen Söldner zu befriedigen. Mit Jammern und Wehklagen flüchteten viele Landleute in die Stadt Magdeburg und flehten den Rat, dessen Unterthanen sie waren, um Hilfe an. Als auch die Bürger von Neuhaldensleben aus Furcht vor dem Heere des Herzogs, das sich bei dem Kloster Hillersleben an der Ohre befand, die Magdeburger um Beistand baten, rückte am 21. September eine Schar von 3000 Mann bewaffneter Bürger, Landsknechte, Reiter und Bauern von Magdeburg aus dem Feinde entgegen, um ihn aus dem Erzstifte zu vertreiben.

Es soll nun, wie Augenzeugen einem alten Chronisten berichtet haben, vor dem Dorfe Barleben, eine Meile von Magdeburg, dem Kriegsvolke ein alter Mann begegnet sein von hoher Gestalt, mit eisgrauem Haar, aber von so holdseligem und jugendlichem Angesichte, daß es zu verwundern gewesen. Dieser Mann, der seiner Kleidung nach ein Bauersmann zu sein schien, fragte die Magdeburger, wohin sie mit dem Kriegsvolke und der Kriegsrüstung zu ziehen gedächten.

Digitized by Google

Da er nun ihr Vorhaben erfuhr, hat er sie mit aufgehobenen Händen herzlichst verwarnt und gebeten, wieder umzukehren und zu dieser Zeit ihren Vorsatz nicht auszuführen; denn der nächste Tag sei der Tag des heiligen Mauritius, an dem gerade vor 200 Jahren die Magdeburger ebenfalls an der Ohre geschlagen worden wären, wie denn jeder, der es nicht wisse, auf der Tafel in der St. Johanniskirche lesen könne. Wofern sie aber weiterzögen, um den Feind anzugreifen und also sich nicht warnen ließen, werde es ihnen gewißlich auch diesmal nicht glücklich ergehen. Etliche bedachten ernsthaft seine Rede; viele jedoch spotteten seiner hochmütig.

Wie er aber geweissagt hatte, so geschah es auch; die Magdeburger erlitten eine völlige Niederlage, sie ließen über tausend Tote auf dem Kampfplatze, und 300 Gefangene nebst dem gesamten Feldgeschütz und elf Bürgerfähnlein fielen in die Hände der Feinde.

Jetzt gedachte man der wunderbaren Warnung und hielt Nachforschungen nach dem seltsamen Alten; aber man fand niemand, der denselben zuvor oder hernach gesehen hätte, und keiner hat ergründen können, ob er ein Mensch oder ein Engel gewesen. Von denen aber, die seine Warnung höhnisch verachtet und verlacht hatten, soll keiner in der Schlacht unerschlagen oder ungefangen geblieben sein.

Digitized by Google

Die Magdeburger Bluttaufe.

Bei der furchtbaren Niederlage, welche die Magdeburger durch den Herzog von Mecklenburg an der Ohre erlitten, soll sich noch folgende merkwürdige Begebenheit zugetragen haben.

Die Magdeburger hatten nämlich, da sie dem Feinde entgegen zogen, die Ohre durchschritten. Sie hatten dazu eine seichte Stelle des Flusses, der zu der Zeit gerade sehr tief war, suchen müssen, um ohne viel Beschwerlichkeit an das andere Ufer zu gelangen. Diese Furt hatten sie sich durch ein Zeichen kenntlich gemacht, damit dieselbe bei der Rückkehr schnell und sicher zu finden sei. Als sie nun aber vom Feinde geschlagen waren und in wilder Flucht zurückdrängten, war das Zeichen weggenommen und an eine Stelle gesteckt, wo der Fluß gerade am tiefsten war. Die fliehenden Magdeburger glaubten, das Merkmal befände sich noch an dem seichten Übergange, stürzten, geängstigt durch die Verfolger, in die Tiefe, und viele mußten jämmerlich ertrinken. Niemals hat man erfahren können, auf welche Weise das Zeichen von seinem alten Platze weggekommen war; aber die Stelle, wo solches geschehen, heißt noch immer die Magdeburger Bluttaufe.

Digitized by Google

Das Interim in Magdeburg.

Kaiser Karl V. wollte im Jahre 1548 ohne Hilfe des Papstes eine Einigung der protestantischen und katholischen Religionspartei herbeiführen und hatte zu diesem Zwecke von einigen Theologen eine Schrift aufsetzen lassen, die das Augsburger Interim genannt wurde. In diesem waren den Protestanten einige Forderungen zuerkannt, doch sollten sie sich im übrigen der alten Kirche wieder anschließen. Gegen dieses Interim erhoben einige Fürsten und Städte Widerspruch und weigerten sich, es anzunehmen, am heftigsten Magdeburg.

Es war vom Kaiser an alle Buchdrucker und Buchhändler der strenge Befehl ergangen, gegen das Interim keinerlei Schriften zu drucken oder zu verkaufen. In Magdeburg trotzte man diesem Verbote; eine wahre Flut von Gegenschriften, Spottversen und Reimen entstand in der Stadt und wurde von hier aus verbreitet, und nicht mit Unrecht bekam Magdeburg damals den Ehrennamen „Unsers Herrgotts Kanzlei“.

Man prägte Interimsthaler mit dem Bilde eines dreiköpfigen Ungeheuers und belegte Hunde und Katzen mit dem Namen Interim. Auch wurde ein Kugelspiel hergestellt, das den Namen Interimsspiel hatte; es bestand aus einem Brette mit mehreren Löchern, in dessen Mitte sich ein gemalter Narrenkopf befand, und einigen Fächern dahinter.

Digitized by Google

Von den Spottverſen auf das Interim iſt einer der bekannteſten:

Selig iſt der Mann,
Der Gott vertrauen kann
Und willigt nicht ins Interim;
Denn es hat ein'n Schalk hinter ihm.

Man hat auch von dem Namen Interim jedem Buchſtaben ein beſonderes Wort untergelegt, ſo daß folgender Papſtſpruch entſtand:

Ihr Närriſchen Deutſchen, Euer Reich Iſt Mein.

Gerade über den Widerſtand Magdeburgs war der Kaiſer mit am meiſten erzürnt und verhängte die Reichsacht über die Stadt, deren Ausführung dem Kurfürſten Moritz von Sachſen und dem Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg übertragen wurde. Magdeburg hatte daher im Jahre 1550 und 1551 eine ſchwere Belagerung auszuhalten. Moritz von Sachſen forderte die Stadt im Namen des Kaiſers zur Übergabe auf, bekam aber eine trotzige Antwort. Weil nun kurz vorher der Kaiſer in gleicher Weiſe die Stadt Metz angegriffen hatte, ohne etwas ausrichten zu können, ſo entſtand in deutſchen Landen der Vers:

Die Metze und die Magd
Haben dem Kaiſer den Tanz verſagt.

Digitized by Google

Wunderbarer Beistand während der Belagerung Magdeburgs.

Die Belagerung der Stadt Magdeburg (1550—1551), durch welche der Kurfürst Moritz von Sachsen und seine Bundesgenossen im Auftrage des Kaisers Karl V. die Stadt zur Unterwerfung und zum Gehorsam zwingen sollte, endete mit einem friedlichen Vertrage, der Magdeburg seine Glaubensfreiheit und alten Rechte erhielt.

Die Standhaftigkeit und Tapferkeit der Magdeburger gegen die mächtigen Waffen des siegesstolzen Kaisers und seiner Heerführer war auf unerschütterliches Gottvertrauen gegründet. So berichtet ein Bürger, der „in solchen Händeln bei- und mitgewesen", über einen wunderbaren, himmlischen Helfer, wie folgt.

Es fragten oft feindliche Krieger, die von den Magdeburgern bei ihren zahlreichen Ausfällen gefangen und in die Stadt gebracht waren, nach dem tapferen, männlichen Helden, der die Magdeburger Streiter stets in den Kampf führe. Er reite auf einem weißen Pferde allen voran und schwinge sein großes Schlachtenschwert. Weiß wie sein Roß seien auch sein Bart und sein Kleid, und am Arme trage er die gelbe Feldbinde. Die Anführer hätten geboten, im Kampfe besonders auf den alten Kriegsmann zu zielen und einzuhauen; aber obgleich er zuweilen zwanzig oder dreißig Schüsse und viele

Digitized by Google

Stiche und Schwertschläge erhalten, sei er doch unverwundet geblieben. Oft sei er auch ganz von Feinden umringt gewesen, aber wunderbarer Weise aus dem dichtesten Kampfgewühl immer wieder glücklich herausgekommen. Auch auf dem Walle hätten ihn die Schildwachen der Belagerer oft vermeint zu sehen, wenn etwas Gefahrvolles für die Stadt bevorstand.

„Was aber das für ein Mann sei," so schließt der fromme Bürger seinen Bericht, „kann ein jeder wohl gedenken, da ihn die Unsern nie leiblich, wie der Feind, aber in seiner Hilfe allzeit reichlich gespürt und gesehen haben."

Digitized by Google

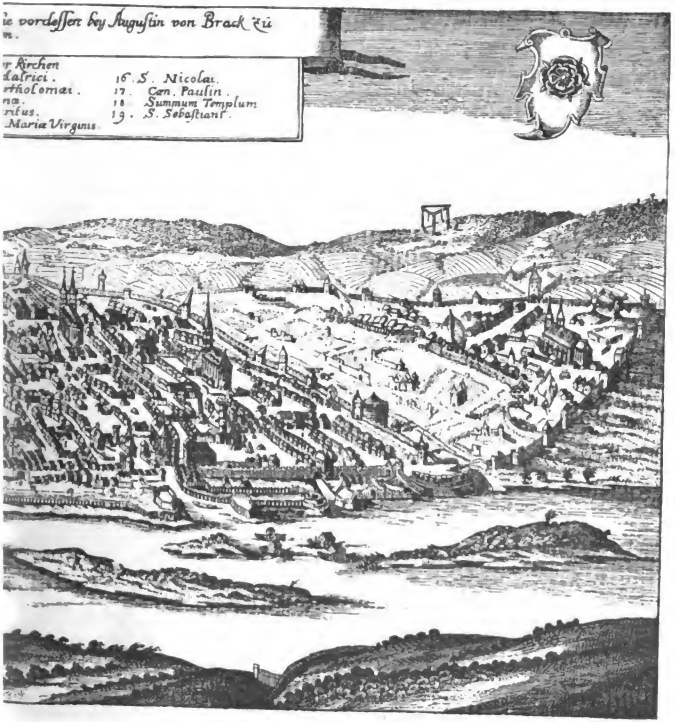
Beilage zu Leinung und Stumvoll, Sagen Magdeburgs.

Die Stadt

mit den niedergebrannten Vorstä

nach der Belage

Digitized by Google



Verlag Julius Neumann, Magdeburg.

Magdeburg

dten Sudenburg und Neustadt

rung von 1551.

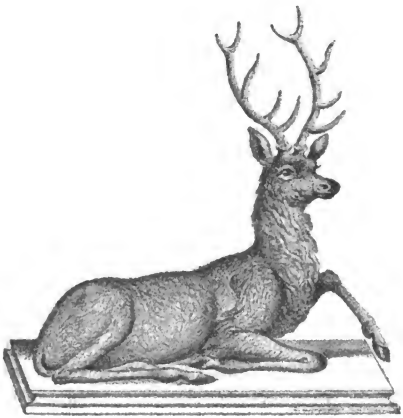
Digitized by Google

Der wachsame Hirsch im Stadtgraben.

Die Belagerer wagten sich einst in der Nacht von der Neustadt aus, die durch die Sorglosigkeit ihres Rates und ihrer Bürger schon im November 1550 in die Hand des Feindes geriet, bis an den Stadtgraben heran. Zwei ihrer Schanzgräber sollten bei dieser Gelegenheit die Tiefe des Grabens erforschen, sie fielen aber dabei in den Graben hinab, während die übrigen Angreifer durch das Feuer von den Wällen zurückgetrieben wurden. Kaum hatten sie den Boden berührt, als einer von den großen Hirschen, die dort gehegt wurden und noch niemals jemand etwas zuleide gethan hatten, mit lautem Gebrüll in voller Wut auf den einen der feindlichen Söldner losrannte und ihn mit seinem Geweih durchbohrte. Der Ärmste glaubte, es sei der leibhaftige Teufel über ihn geraten; deshalb bekreuzte und segnete er sich und rief Gott um Hilfe an, der es selbst mit der belagerten Stadt halte, wie er nun wohl einsehe. Aber erst nachdem der Hirsch dem Unglücklichen viele schwere und tötliche Wunden beigebracht hatte, ließ er von ihm ab. Vergeblich schrie jetzt der verwundete Schanzgräber nach seinem Kameraden; doch dieser

Digitized by Google

war vor dem wütenden Hirſche davongelaufen und hielt ſich verſteckt. Als endlich ein Magdeburger Kriegsknecht vom Walle in den Graben hinabkam, atmete der tötlich verwundete Feind kaum noch, und jener durchbohrte ihn aus Mitleid mit dem Spieße, um ſeine Qualen zu enden. Der andere feindliche Schanzgräber wurde am nächſten Morgen in ſeinem Verſtecke aufgefunden und gefangen genommen.



Digitized by Google

Der Julinshut.

Die Türme des Domes, der Sebastianskirche und der Jakobikirche bildeten wichtige Punkte für die Verteidigung der Stadt gegen den Kurfürsten Moritz von Sachsen und waren deshalb mit Geschützen besetzt. Die meisten Verluste erlitten die Belagerer durch die Geschütze auf dem nördlichen Jakobiturme, die von dem wackeren Geschützmeister Andreas Kritzmann bedient wurden. Dieser beschoß von hieraus die Verschanzungen des Feindes in der Neustadt mit so großer Sicherheit, daß ihm kein Schuß mißglückte und der Feind sich dort nirgends mehr sicher vor seinen Kugeln fühlte.

Deshalb war den Belagerern viel daran gelegen, den gefährlichen Turm zu fällen und die Geschütze des wackeren Kritzmann zum Schweigen zu bringen. Zunächst sieben und dann zwölf große Geschütze warfen mehrere Wochen hindurch einen wahren Eisenhagel von schweren Kugeln gegen Turm und Kirche. Gleich in den ersten Tagen wurde die Turmspitze so arg beschädigt, daß man sie in der Nacht abtragen mußte. Die Geschütze aber wurden etwas weiter heruntergebracht und blieben dem Feinde die Antwort nicht schuldig. Um die Gewalt der feindlichen Geschosse abzuschwächen, wurde der Turm mit Wollsäcken behängt.

Andreas Kritzmann hielt tapfer in dem Eisenregen aus; mit wohlgeübtem Auge und sichrer Hand richtete er seine Geschütze und feuerte eines derselben stets selbst ab. Am 9. März des Jahres 1551 aber wurde er von einem herabstürzenden Stück des Mauerwerks getroffen und starb inmitten

Digitized by Google

treuster Pflichterfüllung. Er soll in der kurzen Zeit vom Ende des Vorjahres bis zum Tage seines Todes dem Feinde vierhundert Menschen und siebenzig Pferde getötet haben.

Der fortdauernden Beschießung konnte der Jakobiturm nicht widerstehen, und am Jahrestage seiner Grundsteinlegung (15. März 1381) stürzte der obere Teil desselben herab und zertrümmerte das Kirchendach. Dennoch schwiegen seine Geschütze nicht gänzlich, sondern aus neugebrochenen Schießscharten setzten sie das Feuer gegen den Feind fort. Als nach der friedlichen Übergabe der Stadt der Kurfürst Moritz von Sachsen in Begleitung des Fürsten Wolfgang von Anhalt und des Freiherrn von Heydeck auf den Wällen die Stadt umritt und des zerstörten Turmes ansichtig wurde, sagte er kopfschüttelnd: „Du hast uns viel Dampfs angethan."

Der Turm wurde im nächsten Jahre wieder erbaut, erhielt aber eine von dem südlichen Turme verschiedene Gestalt. Das Blei zum Decken des Turmes war ein Geschenk des Herzogs Julius von Braunschweig, weshalb der Turm nun „Juliushut" genannt und als solcher oft verherrlicht wurde.

Einige von Kritzmanns Meisterschüssen haben die Chronisten aufgezeichnet. So schoß er einst durch das offne Fenster in eine Stube, wo acht feindliche Söldner zechend am Tische saßen, und tötete die auf einer Bank sitzenden acht Kriegsknechte mit dem einen Schusse. Ein andermal zerschmetterte sein Schuß dem Junker Jakob von der Schulenburg die gefüllte hölzerne Bierkanne, als er dieselbe gerade an den Mund setzen wollte. Der Junker selbst stürzte, vom Schreck betäubt, zur Erde nieder, blieb aber sonst unbeschädigt.

Digitized by Google

Doktor Faust in Magdeburg.

In einem Wirtshause zu Magdeburg saß einst Johannes Faust von Knütlingen und trank dort andern zu, wie es der Sachsen und anderer Deutschen Brauch ist. Da ihm nun des Wirtes Junge seinen Becher oder seine Kanne zu voll schenkte, schalt er denselben und drohte, er wolle ihn fressen, wenn er das noch einmal thäte. Der Junge aber spottete seiner und sprach: „Jawohl, freßt uns doch!“ Darauf schenkte er ihm die Kanne abermals zu voll. Nun sperrte Faust sein Maul auf und fraß ihn, erfaßte hierauf den Kübel mit Kühlwasser und rief: „Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk!“ Dabei trank er das ganze Gefäß leer. Jetzt redete der Wirt seinem Gaste ernstlich zu, er müsse ihm seinen Diener wiederschaffen, sonst solle er sehen, was er mit ihm anfinge. Da hieß ihn Faust zufrieden sein und hinter den Ofen schauen. Dort lag der Junge, ganz und gar mit Wasser begossen, und bebte vor Schrecken.

Digitized by Google

Der Gaukler in Magdeburg.

Zu Magdeburg ist einmal ein seltsamer Schwarzkünstler gewesen, der auf dem Markte vor einer großen Menge Zuschauer, von denen er Geld eingesammelt, ein gar kleines Pferd in einem Kreise tanzen und springen ließ. Da nun das Spiel zu Ende war, beklagte sich der Gaukler gar sehr, daß er auf der undankbaren Welt so gar wenig erwerbe, dieweil jeder also kärglich wäre und sich des Bettelns selbst kaum erwehren könne; er wolle deshalb die Erde verlassen und stracks gen Himmel fahren, ob vielleicht dort seine Sache besser bestellt wäre. Als er so gesprochen, warf er des Rößleins Zügel in die Höhe. Sogleich fuhr das Pferdlein ohne Verzug in die Luft, der Zauberer erwischte das Pferd bei dem Schwanze, seine Frau hielt sich an seinen Füßen fest, und die Magd hängte sich an die Kleider der Frau. So fuhren sie nacheinander in einer Koppel dahin; das Volk aber staunte über dieses Wunder und machte ein großes Getümmel.

Indem kam von ohngefähr ein Bürger daher gegangen, der fragte, was da sei. Als man ihm solches berichtet hatte, sprach er: „Der Mann ist mir dort in der Gasse begegnet und in die Herberge eingezogen.“ Da merkten sie alle, daß es eitel Gaukelei gewesen, und gingen ihrer Wege.

Digitized by Google

Till Eulenspiegel in Magdeburg.

Einst befand sich Till Eulenspiegel auch in der Stadt Magdeburg und verübte seine Narrenstreiche.

So ließ er eines Tages bekannt machen, er wolle von den Säulengängen des Rathauses herab nach dem Markte fliegen. Auf diese Kunde hin strömte eine große Menge Leute jeglichen Alters auf dem Markte zusammen, um den berühmten Narren fliegen zu sehen.

Eulenspiegel stieg auch wirklich auf die Mauer und begann die Arme zu bewegen, als ob er fliegen wolle. Die Zuschauer sperrten Augen und Mund vor Verwunderung weit auf und vermeinten, ihn alsobald durch die Luft fliegen zu sehen. Eulenspiegel aber hielt inne, lachte laut und rief: „Ich hätte nicht gedacht, daß es in der Welt noch Thoren und Narren außer mir gäbe; hier aber sehe ich beinahe eine ganze Stadt voll größerer Narren als ich; denn ob Ihr auch alle sagtet Ihr könntet fliegen, ich würde es nicht glauben, Ihr aber glaubt es mir, obwohl ich ein Schalk bin. Ich

Digitized by Google

habe doch weder Federn noch Flügel, bin auch keine Gans oder ein anderer Vogel, nun seht Ihr es doch offenbar, daß alles erlogen ist."

Mit diesen Worten machte er sich eiligst davon, indessen die Leute teils fluchten, teils auch lachten und sprachen: „Zwar ist er ein Narr und Schalk, aber er hat uns doch die Wahrheit gesagt."

Digitized by Google

Feste und Gebräuche in Magdeburg.

Im Mittelalter pflegten die Söhne der vornehmsten und reichsten Bürger in Magdeburg ritterliche Übungen und Spiele. Die Konstabler, so wurden diese jungen Bürgerssöhne genannt, veranstalteten meistens zur Pfingstzeit prächtige Kampfspiele, zu denen sie Stoffe aus den Ritterdichtungen entnahmen; so wird ein „Rolandspiel" der „Schilderbaum" und die „Tafelrunde" erwähnt. Diese Ritterspiele, denen die Ratmänner selbst vorstanden, wurden gewöhnlich auf dem Stadtmarsche abgehalten.

Im Jahre 1279 sollte das Ritterspiel besonders festlich verlaufen, da es eine Erinnerungsfeier an den im Jahre vorher bei Frohse so tapfer erfochtenen Sieg über den Markgrafen Otto IV. von Brandenburg sein sollte. Unter den Konstablern zeichnete sich Bruno von Schönebeck (Sconenbeck) durch Gelehrsamkeit und durch die Gabe der Dichtkunst besonders aus. Dieser verfaßte ein neues Ritterspiel, das Gralspiel geheißen, und lud mit wohlgesetzten, in Versen geschriebenen Briefen die Bürger und Bürgerssöhne befreundeter und benachbarter Städte, wie Goslar, Hildesheim, Braunschweig, Quedlinburg und Halberstadt zur Teilnahme an dem Feste ein. Zu Pfingsten erschien denn auch mit Abzeichen und Bannern eine zahlreiche Menge von Gästen in ritterlichem Schmucke. So kamen die von Goslar in voller Rüstung, und die von Braunschweig trugen grüne Gewänder.

Digitized by Google

Vor dem Einzuge der Gäste in die Stadt wurden sie von zwei Konstablern ritterlich empfangen. Nachdem sie am andern Morgen im Dome der Messe beigewohnt hatten, zogen sie nach dem Festplatze, wo inzwischen die Gralsburg und andere kostbare und auch einfachere Zelte hergerichtet waren, wie es das Spiel erforderte. Die Schilde der Magdeburger Konstabler, die sich als Gralsritter an dem Festspiele beteiligten, hingen an einem Schilderbaume vor dem Gral. Wessen Schild nun von einem zum Kampfe gerüsteten Festteilnehmer mit der Lanze berührt wurde, der ritt aus dem Gral heraus und maß sich mit dem herausfordernden Gegner im regelrechten Wettkampfe. Es lag wohl im Plan der Dichtung, daß als Siegespreis eine schöne Jungfrau bestimmt war. Diesen Siegespreis errang ein älterer Kaufherr aus Goslar, von dem die schöne Sophie, wie die Jungfrau hieß, eine reiche Aussteuer erhielt.

Ähnliche Spiele und Feste wurden auch später noch abgehalten und bilden den Ursprung der Schützenfeste auf dem Stadtmarsche (Rotenhorn). So wird schon aus dem Jahre 1387 von einem „Schützenhofe" berichtet, bei dem sich Bürger aus Aschersleben, Blankenburg, Braunschweig, Halberstadt, Halle, Quedlinburg und anderen Städten beteiligten und ein Aschersleber Bürger den Siegespreis, auch eine schöne Jungfrau, erhielt.

Von festlichen Gebräuchen früherer Zeit werden von den Chronisten das „Blicken und Kakwien", deren Bedeutung nicht sicher bekannt ist, besonders aber das „Kufenbrennen" und das „Holen der Burg" genannt.

Das Kufenbrennen fand in den ersten Tagen der Fasten statt und stand im Zusammenhange mit der Einführung des neuerwählten Rates, die auch in diese Zeit fiel. Es wurden dabei zwei große Weinfässer, die mit Pech gestrichen

Digitized by Google

und in Brand gesteckt waren, von Fischern, Bäckern und sonstigen Handwerkern, die sich mit Seilen umwanden, unter Führung des Marktmeisters umzogen und umtanzt.

Das „Holen der Burg" sollte eine Erinnerung an die Übernahme des Burggrafen- oder Schultheißenamtes seitens der Stadt sein und bestand in der feierlichen Übergabe eines Backwerkes, das eine Burg darstellte, durch das Domkapitel an den Rat der Stadt. Im feierlichen Zuge begab sich der Rat nebst früheren Ratsherren, geleitet von Bürgerssöhnen, die weiße Stäbe trugen, nach dem Domplatze. Nach dem Empfange der Burg bewegte sich der Zug denselben Weg, der mit grünen Bäumen geschmückt war, zurück, wobei Musikanten der Altstadt, der Neustadt und der Sudenburg vor den Trägern der Burg hergingen und auf den verschiedenartigsten Instrumenten spielten, so daß es eine gar „wunderliche Musik" war. Auf dem Rathause fand dann ein Festmahl statt, das die Stadt zu Ehren der Domherren gab.

Digitized by Google

Das Denkmal Kaiſer Ottos.

Seit Jahrhunderten iſt das Denkmal Kaiſer Ottos, das auf dem Marktplatze vor dem Rathauſe ſteht, das Wahrzeichen der Stadt und das Denkzeichen ihrer großen Vergangenheit. Wahrſcheinlich iſt dieſes Reiterſtandbild am Ende des 13. Jahrhunderts errichtet worden, um die lebenden und kommenden Geſchlechter Magdeburgs an den großen Fürſten zu erinnern, der aus den kleinen Fiſcheranſiedelungen die mächtige Stadt ſchuf, und vor aller Welt zu bekunden, daß die Stadt ihre Freiheiten und Rechte vom Kaiſer herleite.

Der Kaiſer ſitzt im weiten Mantel auf einem Pferde, ſein jugendliches bartloſes Geſicht zeigt Willensſtärke und Großmut, und auf den wallenden Locken trägt er eine einfache Zackenkrone. Während ſeine Linke ungezwungen die Zügel des haltenden Roſſes anzieht, ſind die Schwurfinger der Rechten verheißend nach unten ausgeſtreckt. So erſcheint der Kaiſer als der Schutzgeiſt der Stadt, die er ſchirmt und ſegnet. Die beiden Frauengeſtalten neben dem Kaiſer, die vom Volksglauben als die beiden Gemahlinnen Ottos, Editha und Adelheid, bezeichnet werden, ſind Sinnbilder des

Digitized by Google

Sieges und des Friedens, weshalb die eine sich auf den Schild stützt, die andere aber eine Fahne trägt. Diese vergoldete Figurengruppe befindet sich unter einer von acht schlanken Säulen getragenen Kuppel, auf deren Knopf früher eine vergoldete Figur des heiligen Mauritius mit der Fahne stand.

Das Denkmal Kaiser Ottos in Magdeburg.

Das altberühmte Denkmal hat sogar die Zerstörung Magdeburgs im Jahre 1631 überdauert, während der steinerne Roland zertrümmert wurde und der hölzerne Hirsch verbrannte. Zwar war die kapellenartige Überdachung zerstört, nachdem ein Kroat von der Spitze derselben das vergoldete „Moritz-Männchen" heruntergeholt und zu andern gestohlenen Sachen in seinen Mantel gepackt hatte. Aber schon nach zwanzig Jahren, ehe noch die Häuser der zerstörten Stadt wieder aufgebaut werden konnten, war das Denkmal wieder schön erneuert. Auf der Spitze des Knopfes prangte jetzt statt des Schutzpatrons Moritz der Reichsadler als Zeichen der Reichsunmittelbarkeit, deren Erlangung man damals fest erhoffte.

Digitized by Google

Von dem Denkmal Kaiſer Ottos geht die Sage, daß der Kaiſer in der Neujahrsmitternacht, während die zwölf Schläge von dem Turme der Johanniskirche herübertönen, mit ſeinem Roſſe eine vollſtändige Wendung ausführe und beim zwölften Schlage wieder in der alten Stellung ſtill halte. Auch wird erzählt, der kaiſerliche Reiter käme zu Zeiten um Mitternacht von der Denkmalsplatte herab auf den Markt und umreite das Rathaus und die Johanniskirche. Dann lenke er ſein Roß über den Fürſtenwall nach dem Dome. Nachdem er auch den Dom umritten habe, käme er vom Domplatze her den Breitenweg entlang. Mit Ablauf der Mitternachtsſtunde ſei er dann wieder auf ſeinem alten Platze.

Digitized by Google

Wunderbare Kriegsvorzeichen.

Die alten Chroniſten berichten mancherlei wunderbare Ereigniſſe, welche als Vorboten ſchweren Geſchickes für Stadt und Erzſtift Magdeburg galten.

So erzählt der Mönch Bruno, der am Ende des 11. Jahrhunderts in Magdeburg lebte, daß die ſchweren Kämpfe Heinrichs IV. mit den ſächſiſchen Großen, an welchen ſich auch der Erzbiſchof Werner, ein heftiger Gegner des Kaiſers, beteiligte, auf folgende Weiſe vorher verkündigt ſeien.

Auf dem Marſche kämpfte eine große Schar Raben einen ganzen Tag lang ſo heftig, daß viele davon tot auf dem Platze blieben. In der Luft ſah man feurige Heere, flammende Pfeile, brennende Fackeln, blutige Waffen und belagerte Städte. Etliche Biſchofsſtäbe aber in den Kapellen des Domes ſollen an ganz hellen und klaren Tagen Waſſer geſchwitzt haben, ſo daß die Hände derer, die ſie berührten, mit Waſſer benetzt wurden.

Aus der Zeit kurz vor der Belagerung durch den Kurfürſten Moritz von Sachſen (1550) wird von andern berichtet, wie im Sommer an verſchiedenen Orten in und um Magdeburg ungeheure Ameiſenſchwärme mit einander gekämpft hätten und viele Tauſende dieſer Tiere auf den Erdboden

Digitized by Google

gefallen seien. Am Himmel aber bemerkte man damals zu verschiedenen Zeiten glühende Feuerkugeln mit langem Schweife, mehrere Monde, drei Sonnen, drei Regenbogen und einst sogar fünf Nebensonnen auf einmal.

Von seltsamen Vorzeichen des Unterganges der Stadt im Schreckensjahre 1631 werden unter anderen folgende mitgeteilt: Im Herbste vor der Zerstörung schleuderte ein furchtbarer Sturm die Turmspitzen der Kirchen zu St. Johannis, St. Katharinen, St. Gertraud und St. Annen herab, beschädigte mehrfach das Mauerwerk des Domes, zertrümmerte die große Domthüre, schlug am Eingang einer der fünf klugen Jungfrauen die Lampe aus der Hand und entriß einer anderen Figur das Kreuz nebst dem Kelche. Derselbe Sturmwind warf die vergoldete Bildsäule des heiligen Mauritius, die hinter dem Rathause stand, und das Sinnbild der Gerechtigkeit mit der Wage aus dem Chorfenster der Johanniskirche herunter und richtete noch mannigfachen Schaden an.

In dem Graben vor dem Ulrichsthore hat man Blut gesehen, und Steine vor dem Dome, auf dem Markte und vor des Ratmannes Alemanns Haus schwitzten Blut.

Zwei Jahre vor der Eroberung der Stadt ging die Sonne eines Tages ganz ohne Strahlen mit bleichem Lichte auf; sie war von einem großen blutroten Hofe umgeben, in dem ein Kreuz und viele Totensärge zu sehen waren, worüber sich alle verwunderten und entsetzten. Mittags um ein Uhr verschwand die wunderbare Erscheinung, und die Sonne zeigte wieder ihren früheren Glanz.

In der Nacht vor dem 10. Mai aber wurden zwei feurige Balken über der Stadt gesehen, und als der letzte Schuß aus der Stadt fiel, wand sich das Feuer des Geschützes zu einem glühenden Kranze und verschwand in der Luft. Aus den Lüften klang vielstimmiges: „Wehe, wehe, wehe!“

Digitized by Google

auf die Stadt hernieder, und auch nach der Zerstörung erklang wiederholt über den Trümmern das Wehgeschrei aus der Höhe und Winseln und Klagen aus dem Elbstrome, wohin die Toten geworfen waren.

Am Tage vor der Eroberung hatte ein geisteskranker Mann im Augustinerkloster mit einem Reiserbesen immer hin- und hergefegt und gesagt, Magdeburg solle ebenso gekehrt und gefegt werden.

Eine Jungfrau aus Flensburg, die seit einigen Jahren in Magdeburg bei ihrem Oheim Johann Niesing lebte, schrie in schwerer Krankheit Zeter und Wehe, daß die Kroaten kämen und ihr Gewalt anthun wollten. Dabei rang sie so sehr die Hände, daß die Haut davon abging, bis die Ärmste kurz vor dem Schreckenstage still und sanft entschlief.

Selbst den Teufel will man damals gesehen haben, wie er in Gestalt eines absonderlich aussehenden Soldaten an der Hohenpforte Wache stand und ein andermal als ungestaltener großer Hund erschien.

Digitized by Google

Die Zerstörung Magdeburgs am 10. Mai 1631.

Am 6. März 1629 erließ Kaiser Ferdinand das Restitutionsedikt, dem zufolge die Protestanten alle katholischen Kirchengüter, die seit dem Passauer Vertrage (1552) von ihnen eingezogen worden waren, wieder herausgeben sollten. Zu diesen gehörten zwei Erzbistümer, darunter Magdeburg, zwölf Bistümer und viele Klöster und Kirchen. Sonach hätte Magdeburg den neuen Markt, also fast ein Drittel der Stadt, wieder in die Hände der Katholiken geben müssen, und ein neuer Erzbischof hätte dort seinen Sitz genommen, wodurch der Protestantismus arg gefährdet worden wäre. Wie einst dem Interim, so widersetzte sich jetzt Magdeburg diesem Edikte und weigerte sich, den vom Kaiser ernannten Fürstbischof Erzherzog Leopold Wilhelm und eine kaiserliche Besatzung in seine Mauern aufzunehmen. Um den Trotz der Stadt zu beugen, hatte sie Wallenstein noch im Spätsommer 1629 belagert, mußte aber endlich abziehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Im Dezember 1630 näherte sich der kaiserliche General Pappenheim der Stadt, dem kurze Zeit darauf der Oberfeldherr Tilly nachfolgte. Indessen wurde die Belagerung wegen des siegreichen Vordringens des Königs von Schweden Gustav Adolf, das Tilly von der Stadt abrief, noch eine Zeit lang verzögert.

Digitized by Google

Der Administrator Christian Wilhelm, der von dem Kaiser in die Acht erklärt worden war, veranlaßte den Rat der Stadt zu einem Bündnisse mit Gustav Adolf, der baldigst zum Entsatze herbeizueilen versprach. Er sandte einstweilen den tapfern Oberst Dietrich von Falkenberg, um die Verteidigung der Stadt zu leiten. Der Rat übertrug ihm den Oberbefehl während der Dauer des Krieges, und mit großer Umsicht traf der kriegserfahrene Offizier sofort seine Anordnungen zur Verteidigung.

Die Stadt war vortrefflich befestigt durch eine starke Stadtmauer von über 5 Meter Höhe, die mit vielen Türmen versehen war, durch einen hohen Wall und einen 5—6 Meter tiefen und ziemlich breiten Stadtgraben. Nach allen Seiten hin war sie geschützt durch Schanzen und Bollwerke, von denen sich das Heideckwerk auf dem heutigen Heideckplatz, nach dem Erbauer so genannt, der Durchschnitt, wo jetzt die Citadelle liegt, die Zollschanze jenseit der Elbe und das neue Werk vor der Neustadt durch große Festigkeit auszeichneten. Die Thoreingänge und Brücken waren durch besonders feste Türme und Schanzen gesichert.

Dietrich von Falkenberg ließ gleich nach seiner Ankunft in Magdeburg heimliche Werbungen vornehmen, besonders in Sachsen und Brandenburg, und brachte die Besatzung allmählich auf 2000 Mann zu Fuß und 250 Reiter, die aber zur Verteidigung der Stadt nicht hinreichten. Daher waren die Bürger genötigt, sich zu bewaffnen und in die Reihen der Verteidiger zu stellen. Zum Schutze der Stadt wurden Außenwerke angelegt, so bei Pechau eine Schanze, die den Namen Trutz Pappenheim führte, eine andere in der Kreuzhorst, Trutz Tilly genannt, ebenso an der Spitze des Roten Horns, vor Buckau, vor der Neustadt und an andern wichtigen Punkten.

Digitized by Google

In der letzten Hälfte des März 1631 kehrte Tilly, dem es nicht gelungen war, den siegreichen Schwedenkönig an seinem weitern Vordringen zu hindern, wieder nach Magdeburg zurück und setzte die Belagerung mit allem Eifer fort, um die Stadt um jeden Preis vor der Ankunft Gustav Adolfs in seinen Besitz zu bringen. Schon nach zwei Tagen war er im Besitze des größten Teiles der Außenwerke, und Magdeburg sah sich vom rechten Elbufer gänzlich abgeschnitten. Nun führte Tilly einen Teil seines Heeres über die Elbe nach dem linken Ufer, um die Stadt selbst anzugreifen. Da Falkenberg einsah, daß er die wenig befestigten Vorstädte Sudenburg und Buckau bei der unzulänglichen Truppenzahl nicht halten konnte, wurden diese zerstört und die Bewohner in die Stadt aufgenommen. Nicht lange darauf hatte die Neustadt ein gleiches Schicksal; doch war die Verwüstung dieser Vorstadt eine nicht so vollständige, weshalb sich die Feinde hinter den stehengebliebenen Mauern festsetzen konnten. Die Belagerer schlossen nun die Stadt ringsum ein und drangen von allen Seiten bis an den Stadtgraben vor, warfen Schanzen auf und beschossen die Stadt. Tag und Nacht wurde von ihnen an der Herstellung von Laufgräben gearbeitet, in denen man sich, geschützt vor den feindlichen Kugeln, dem Walle nähern wollte. Die Stürme, die die Kaiserlichen von Zeit zu Zeit unternahmen, wurden aufs tapferste zurückgeschlagen, und die vielen Ausfälle der Magdeburger zeigten, daß sie ihren Mut trotz der großen Gefahr nicht verloren hatten.

Tilly, der die Annäherung Gustav Adolfs fürchtete, hatte schon am 24. April einen Trompeter mit Briefen an Falkenberg, den Administrator und den Rat der Stadt geschickt, in denen er zur Übergabe der Stadt aufforderte, doch bekam er eine ablehnende Antwort. Als er nun hörte, daß der

Digitized by Google

Schwedenkönig schon bis nach Potsdam vorgedrungen sei, und daß die Schweden auf ihren Streifzügen bereits bis nach Zerbst gekommen wären, erfüllte ihn das mit so großer Unruhe, daß er sich vornahm, unter allen Umständen vor dem Eintreffen Gustav Adolfs Herr der Stadt zu werden. Um diese einzuschüchtern, begann er am 7. Mai eine furchtbare Kanonade auf die Stadt, die heftige Gegenwehr leistete, obwohl der Pulvervorrat auf die Neige ging und das Schießen aus großem Geschütz schließlich ganz verboten war. Am Nachmittage des 9. Mai hörte das Feuer der Belagerer plötzlich auf, und Tilly ließ sogar bei der Sudenburg einige Geschütze von den Schanzen herunter fahren. Alles in Magdeburg war überzeugt, daß die Rettung nahe sei und der Feind abziehen wolle. Am 8. Mai hatte Tilly wieder einen Trompeter in die Stadt gesandt. Da dieser noch in der Stadt weilte, um die Antwort des Rates abzuwarten, so glaubte man sich um so mehr vor jedem Angriffe sicher. Die Nacht vom 9. zum 10. Mai verlief ruhig; tiefste Stille herrschte im Lager der Kaiserlichen. Deshalb begaben sich die meisten der Bürger frühmorgens um 5 Uhr von den Wällen in ihre Häuser, um sich nach dem angestrengten Wachen des lang entbehrten Schlafes zu erfreuen. Nur die ausgestellten Wachen blieben auf den Wällen, und auf dem sich an den Hauptwall anlehnenden Unterwall weilten die Söldner, von einer hohen Brustwehr gedeckt. Der unermüdliche Falkenberg hatte den Rat zum Dienstag, den 10. Mai, um vier Uhr morgens nach dem Rathause entbieten lassen zur Beratung über die Antwort, die man Tilly geben wolle. Falkenberg ermahnte die Versammelten, treu auszuharren, da die Hilfe Gustav Adolfs nahe sei. Man war mitten in der Beratung, als die Meldung gebracht wurde, daß es im feindlichen Lager lebendig zu werden beginne. Doch

fuhr man in der Beratung fort, bis der Türmer auf St. Johannis Sturm blies und die weiße Kriegsfahne herausſteckte.

Tilly hatte eingeſehen, daß er wegen der Nähe des Schwedenkönigs die Belagerung bald aufgeben müſſe, und wollte zuvor noch einen Verſuch machen, ſich der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen. Deshalb rief er am Nachmittage des 9. Mai ſeine Generale und Obriſten zu ſich und hielt mit ihnen einen Kriegsrat über den bevorſtehenden Angriff. Tilly ſelbſt hatte wenig Hoffnung auf das Gelingen des Sturmes, da bis jetzt noch nichts erreicht war, aber Pappenheim drängte und ſchürte, bis Tilly entſchied, daß am Dienstag, den 10. Mai, morgens fünf Uhr ein letzter Hauptſturm von allen Seiten unternommen werden ſollte. In der Nacht muſterte er noch einmal die Regimenter, erteilte ſeinen Offizieren die letzten Befehle und gab das Loſungswort. Er rühmte den Truppen den Reichtum der Stadt, der ihnen bei der bevorſtehenden Plünderung in die Hände fiele, und ließ vor dem Angriff unter die Offiziere und Gemeine Wein und Branntwein verteilen, um ſie mehr anzufeuern und ihre Wut gegen das Ketzerneſt anzuſchüren. Am Morgen jedoch wurde Tilly noch einmal unſchlüſſig, ob er den Sturm wagen ſolle, und ſo verſchob ſich der Angriff bis auf 7 Uhr.

Als Signal zum Beginn des Sturmes ertönten um dieſe Stunde ſechs Schüſſe von der Hauptbatterie in der Neuſtadt. Der ungeſtüme Pappenheim mit den Seinen, die als Feldzeichen eine weiße Binde am Arm trugen, eröffnete den Angriff, und mit dem Feldgeſchrei „Jeſus Maria“ ſtürzten ſie ſich auf das neue Werk vor der Neuſtadt. Faſt ohne jedes Hindernis kamen ſie über den ausgetrockneten Stadtgraben, erkletterten auf ihren Sturmleitern den untern Wall, ſtießen die ſchlaftrunkenen Wächter, die ſich keines

Digitized by Google

Angriffs gewärtig waren, nieder und erstiegen den Hauptwall. Unterdessen war ein Teil der Kroaten durch die damals niedrig stehende Elbe geritten und war bis an das Wasserthor am Fischerufer gelangt. Die Fischer hatten sich erboten, dieses Thor zu bewachen, behüteten es aber so schlecht, daß die Kroaten ohne großen Widerstand hier eindrangen. Sie stürmten in die Fischerstraße und begannen sofort, in den Häusern zu rauben und zu plündern.

Als nun der Wächter auf dem Johannisturme in das Kriegshorn stieß, eilte der Ratmann und Banherr der Stadt Otto von Guericke aus dem Rathause, um sich zu erkundigen, was es gäbe. Bald kehrte er hierher zurück und brachte die Schreckensnachricht, daß der Feind in der Stadt wäre, welche Nachricht von verschiedenen Boten bestätigt wurde. Falkenberg schwang sich auf sein Roß, holte ein Regiment seiner Truppen herbei und schlug mit diesem und den Bürgern, die jetzt schlaftrunken aus den Häusern hervorstürzten, die Kroaten wieder aus der Stadt. Dann eilte er mit den Seinen nach dem neuen Werke und vertrieb die Pappenheimschen Soldaten vom Hauptwall. Bei einem neuen Ansturm derselben wurde der edle Mann von einem feindlichen Scharfschützen tötlich verwundet und sank vom Pferde. Man brachte ihn in das Haus eines Sammetwebers, das in der Nähe der Hohen Pforte lag. Hier verschied er bald darauf, und sein Leichnam wurde später ein Raub der Flammen. Unterdessen hatte der Angriff der Kaiserlichen auf allen andern Punkten begonnen, und überall kämpften die Verteidiger mit dem Mute der Verzweiflung. Als aber Pappenheim und seine Scharen mit den vor der Übermacht Zurückweichenden durch das Stückthor, das östlich von der Hohen Pforte in der Nähe der Elbe lag, eingedrungen war und das Krökenthor geöffnet hatte, durch das neues Kriegs-

Digitized by Google

volk hereinstürmte, da mußten die Magdeburger weichen und zogen sich zurück; zumal sie mit ihren eigenen Kanonen vom Walle aus durch den Feind beschossen wurden. Bald stürzten die Kaiserlichen von allen Seiten mit lautem Siegesgeschrei in die Stadt. Vergeblich sammelten sich die Magdeburger hie und da und leisteten den Eindringenden aufs neue Widerstand; sie wurden zurückgeworfen und eilten nun wehklagend in ihre Häuser zu den ihrigen, oder auf Kirchhöfe und in die Kirchen, um dort Schutz zu suchen. Nach vier Stunden war die Stadt gänzlich in den Händen der Feinde. Nun begann eine schreckliche Plünderung und die Ausführung jener Greuelscenen, die zu schildern sich die Feder sträubt.

Alles, was den Feinden in den Weg kam, wurde niedergemetzelt. Nicht die unschuldige Jugend, nicht das hilflose Alter, nicht Stand, nicht Geschlecht noch Schönheit konnte die Wut des Siegers entwaffnen. Väter wurden vor den Augen der Kinder ermordet, die Frauen in den Armen ihrer Männer erwürgt und die Kinder im Angesicht der Eltern hingeschlachtet. Die Feinde drangen in die Häuser und schleppten alles, was sie an wertvollen Dingen vorfanden, ins Lager, um dann das Rauben von neuem zu beginnen. Ohne Scheu eilten die wilden Horden, unter denen sich die Kroaten und Wallonen am meisten hervorthaten, in die Kirchen, wohin sich viele geflüchtet hatten, um auch hier ihr blutiges Handwerk zu üben. In der Katharinenkirche, wohin 53 Jungfrauen ihre Zuflucht genommen, richteten sie ein schreckliches Blutbad an. Trotz ihres Flehens wurden die Unglücklichen von den Gefühllosen bis auf die letzte niedergesäbelt. Ähnliches geschah in der Johanniskirche, wohin die beiden Pfarrer ihre Pfarrkinder versammelt hatten, weil sie diese an heiliger Stätte sicher glaubten. Auch hier wurde alles hingemordet, der eine der

Digitized by Google

Geistlichen am Altar niedergehauen, der andere schwer verwundet, ja selbst der Küster, ein Greis von 80 Jahren, unbarmherzig niedergestoßen.

Auch in die Stadtschule, wo noch die Kinder beieinander waren, drangen die Wütenden ein, und die dort versammelten Kinder wurden niedergemacht. Zwei Knaben begegneten einem Kroaten, der den einen gleich niederstach. Als nun der andere sagte: „Mach mir doch mein Hemdlein nicht schmutzig", weil es mit Blut bespritzt worden war, stieß der Wüterich auch den nieder.

Viele gaben sich lieber selbst den Tod, als daß sie in die Hände der Entmenschten fielen. So stürzte sich eine adlige Frau in den Brunnen, um den schrecklichen Mißhandlungen zu entgehen. Von einer Jungfrau, die von den Kroaten als Gefangene ins Lager geführt werden sollte, wird erzählt, daß sie diese auf der Elbbrücke gebeten habe, ihre Hände einmal los zu lassen, damit sie sich die Thränen abwischen könne. Kaum aber habe man ihr die Hände freigegeben, da habe sie sich in die Elbe gestürzt.

Die Stadt bot einen entsetzlichen Anblick dar. Die Straßen hallten wieder von dem Winseln der Verwundeten und Sterbenden, vom Geschrei der Verfolgten und von dem Jammern umherirrender Kinder. Die Verwirrung wurde noch vermehrt, als gegen Mittag eine schreckliche Feuersbrunst ausbrach. Pappenheim hatte nämlich, als er mit seinen Scharen vom Stückthor aus die Große Lakenmacherstraße (die heutige Kleine Schulstraße) entlang nach dem Krökenthor stürmen wollte, einige Häuser, die die Magdeburger besonders heftig verteidigten, um ihn so am weitern Vordringen zu hindern, in Brand stecken lassen. Diese Gebäude brannten eine Stunde lang fort, ohne daß sich das Feuer weiter ausdehnte. Als sich aber gegen Mittag ein

Digitized by Google

starker Nordostwind aufmachte, verbreitete sich das Feuer bald über die ganze Stadt, zumal die zügellosen Soldaten Pappenheims auch an anderen Stellen manches der ausgeplünderten Häuser in Brand steckten. Die Furcht vor dem Flammentode nötigte die noch übrigen Bewohner, aus ihren Verstecken hervorzukommen, und ein neues Blutbad erfolgte. Die ungeheure Hitze zwang endlich die Sieger, vom Morden und Plündern abzulassen, und sie zogen sich auf den Wall oder ins Lager zurück. Bis zum andern Tage währte die Feuersbrunst, und von etwa 1700 Häusern blieben nur 200 verschont, so die Hütten am Fischerufer, der Dom und die ihn umgebenden Gebäude, das Kloster Unser Lieben Frauen und einzelne andere Häuser. Von etwa 35 000 Menschen waren 20 000 ums Leben gekommen; die andern retteten sich meistens teils durch die Flucht, teils durch Bieten eines hohen Lösegeldes.

So war die mächtige Magdeburg, der feste Hort des Protestantismus, in einem Tage in Trümmer und Asche gesunken. „Seit Trojas und Jerusalems Zerstörung ist solch ein Sieg nicht gesehen worden," schrieb Pappenheim in seinem Berichte an den Kaiser.

Kaum hatte sich das Feuer gelegt, als die Kaiserlichen abermals in die Stadt eilten und die Keller nach Beute durchsuchten. Sie fanden viele Kostbarkeiten, die von ihren Eigentümern hier versteckt worden waren, auch Lebensmittel und Wein und Bier in Menge. Mit wilder Gier stürzten sie darüber her und feierten die „Magdeburger Hochzeit", indem sie jene rohen Mahle abhielten, bei denen sie sich nicht scheuten, Leichen als Sitze zu benutzen.

Am 12. Mai hielt Tilly seinen Einzug in die Stadt, bei deren Anblick er Thränen vergossen haben soll, und be-

Digitized by Google

gab sich nach dem neuen Markte, wo er Quartier nahm. Als er den Dom öffnen ließ, um ihn den katholischen Geistlichen, die mit ihm in die Stadt gekommen waren, zu übergeben, trat ihm der erste Domprediger Dr. Bake entgegen und flehte ihn um Schonung an für diejenigen, die sich in den Schreckensstunden hierher geflüchtet hatten. Es waren über 1000 Menschen, die nun schon seit drei Tagen ohne Nahrung geblieben waren und in beständiger Todesfurcht geschwebt hatten. Dr. Bake sprach auf lateinisch folgende Worte:

„Da ist der Tag des Verderbs und das unabwendbare Schicksal Maidburgs. Troer wir waren, ach, Ilium war und der Elbstadt Strahlender Ruhm."

Tilly schenkte allen das Leben und ließ Brot unter die halb Verschmachteten austeilen. Dann gab er den Befehl, daß die Plünderung aufhören solle, und alle Truppen, die nicht zur Besatzung der Stadt bestimmt waren, mußten die Stadt verlassen. Nun wurden Trommler durch die Stadt geschickt, die bekannt geben mußten, daß Tilly den noch Lebenden Sicherheit des Lebens und Eigentums gewährt habe. Da kam noch mancher hervor, der sich in seiner Todesangst unter den Leichen auf der Straße verkrochen, in den Gärten versteckt oder der im Kloster Unser Lieben Frauen sichere Zufluchtsstätte gefunden hatte. Sodann ließ Tilly die Stadt von Leichen säubern, von denen über 20 000 in die Elbe geworfen sein sollen, so daß sich das Wasser vor der Neustadt staute.

Am 15. Mai wurde von den katholischen Geistlichen im Dome eine Messe abgehalten und nach deren Beendigung ein Tedeum laudamus gesungen; inzwischen wurden von den Truppen Freudensalven abgefeuert.

Digitized by Google

Den Bewohnern, die sich meist in fremde Städte geflüchtet hatten, wo sie die evangelisch Gesinnten gern und reichlich unterstützten, war vor der Hand eine Rückkehr in ihre Vaterstadt untersagt.

Lange noch lag die Stadt wüste; erst als die Schweden den Untergang Magdeburgs an Tilly schwer gerächt und die Stadt in ihre Hände bekommen hatten, erhob sich diese allmählig wieder aus ihren Trümmern.

Digitized by Google

Bericht des Predigers an der Katharinenkirche Christoph Thodänus über seine Rettung.

Nachdem ich am Dienstag, den 10. Mai 1631, meine ordentliche Wochenpredigt gehalten hatte und nach Hause gegangen war, brachten etliche Leute aus der Jakobs-Pfarre die schreckliche Botschaft, der Feind wäre bereits auf dem Walle und in der Stadt. Wir erschraken heftig über diese Nachricht, die wir anfangs nicht glauben wollten. Leider bestätigte sie sich nur zu bald. Da ließ ich mein ganzes Haus offen stehen und ging mit meiner Hausfrau und unserer Magd zu meinem Amtsbruder. Zu diesem kamen noch viele Leute gelaufen, die wir zu trösten suchten und im Gebet Gott empfahlen. Ach, wie viele bittere und heiße Thränen damals vergossen worden sind, besonders von den wehmütigen Frauen und Jungfrauen, und wie viele Herzensseufzer ausgestoßen wurden, das weiß der barmherzige Gott am allerbesten.

Da schickte einer von unsern vornehmen Obersten, so viel ich mich erinnere, einer von Adel, aus dem Gasthofe „Zum langen Halse“ am Breitenwege zu mir. Er war gefährlich in den Hals geschossen und begehrte, ich möchte zu ihm kommen, ihn zu trösten, denn er würde es wohl nicht mehr lange machen. Ich ließ sofort meinen Priesterrock holen,

Digitized by Google

und weil meine Magd vor Schreck mein Barett vergessen hatte, so lieh mir der Herr Amtsbruder das seinige. Darauf nahm ich Abschied von meiner Frau und befahl sie und alle übrigen dem getreuen Gott, indem ich sprach: „Sehen wir uns in diesem Leben nicht wieder, so wollen wir doch im ewigen Leben einander mit Freuden wiedersehen." Meine Frau sprach freilich unter vielen bittern Thränen: „Ach, wollt Ihr mich nun hier allein lassen, so sei es Gott geklagt!" aber ich sprach sie zufrieden und setzte ihr auseinander, daß das meines Amtes wäre, und daß ich dem schwer verwundeten, guten Herrn die Bitte nicht versagen könnte. So bin ich in Gottes Namen zum Hause hinausgegangen und habe Leib und Seele dem lieben Gott treulich befohlen.

Auf dem Breitenwege kamen etliche fromme Frauen und Jungfrauen zu mir gelaufen, die fragten mich, was sie jetzt thun sollten. Ich wußte ihnen keinen anderen Rat zu geben, als den, fleißig zu beten und sich Gott dem Herrn zu befehlen.

Nun kam ich nach dem Gasthofe „Zum langen Hals". Hier fand ich in der vordersten Stube den Verwundeten auf der Erde liegen. Ich habe ihn, so gut ichs in meinem Schreck vermochte, getröstet und ermahnet: Wie er bisher ritterlich wider seine leiblichen Feinde gestritten, so solle er jetzt auch ritterlich streiten wider die geistlichen Feinde, den Tod und die Sünde. Im Andenken an die blutigen Wunden Jesu Christi solle auch er einen guten Kampf kämpfen, seinen irdischen Lauf vollenden und den Glauben behalten. Dann werde ihm der gerechte Richter Jesus Christus gewiß die Krone der Gerechtigkeit aufsetzen.

Der Schwerverwundete hörte andächtig zu, ließ mir durch seinen Diener einen Dukaten verehren, den ich aber nachher auf dem Tische habe liegen lassen, und freundlich

Digitized by Google

bitten, ich möchte doch bis an sein Ende bei ihm bleiben und für ein ehrliches Begräbnis sorgen. Ich würde seine Bitte erfüllt haben und nicht von ihm gewichen sein, wenn ich allein mit ihm geblieben wäre.

Da aber der Feind schon in der Stadt war und das arme Volk auf dem Breitenwege vor sich hertrieb, wie eine Herde Vieh, und darunter schoß, daß gar viel getötet wurden, so kam meine Frau mit der Magd zu mir in die Stube gelaufen. Als sie nun hier so viele Büchsen und andere Gewehre erblickte, zog sie mich mit Gewalt aus der Stube. Wir alle drei gingen hierauf in das hinterste Gemach nach dem Hofe heraus und stellten uns allda nicht weit von der Thür nebeneinander, um zu erwarten, wie es uns ergehen würde. Flugs darauf waren die Feinde draußen auf dem Breitenwege vor der Thür des Gasthofes, und als sie dieselbe verriegelt fanden, schlugen sie mit Macht darauf los, um sie zu sprengen. Da wurde die Thür auf Befehl des Wirtes geöffnet, und die Feinde drangen ein mit großem Sturm.

Die erste Partie begehrte von mir, ich sollte Geld hergeben. Nun hatte ich eine kleine Schachtel bei mir, in der steckten etwa 6 oder 7 Thaler. Diese Schachtel gab ich einem, der sie auch gern nahm. Weil aber kein Gold darin war, wonach er fleißig forschte, so wollte er, ich solle ihm auch Gold verschaffen. Als er indessen meine Entschuldigung hörte, nahm er das Silbergeld und ging davon.

Unterdessen wurde in der Stube und Kammer alles aufgeschlagen, weggenommen, eingesteckt und fortgetragen. Unter den feindlichen Soldaten war auch ein feines Bürschlein mit mitleidigem Gesicht, zu dem sagte meine Frau, indem sie bitterlich weinte: „Ach, ich bitte Euch um Gotteswillen, beschützet uns!“ Die Antwort lautete: „Liebe, junge

Digitized by Google

Frau, das können wir nicht thun; wir müssen unsern Feind noch verfolgen." Nach diesen Worten liefen alle davon. Wir meinten, nun wäre alles überstanden, weil ich noch nie zuvor auf einer solchen Fechtschule gewesen war. Aber es währte nicht lange, da kam wieder eine Rotte, die begehrte auch Geld von uns. Wir gaben zwei Thaler und zwei silberne Löffel, die unsere Magd zu Hause eingesteckt hatte; die Feinde waren damit zufrieden und unternahmen nichts Feindseliges gegen uns.

Bald darauf kamen etliche, unter denen war einer, der sah aus wie der leidige Teufel; er hatte zwei Musketen, und im Munde und in jeder Backe eine Kugel. Der sah mich an mit grimmigem Angesicht und sagte: „Pfaff, gieb Geld!" Ich entschuldigte mich, daß ich nichts bei mir hätte und gar nicht in dieses Haus gehörte. Aber er wollte mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden sein, sondern zielte mit einer Muskete auf mich. Als aber die Lunte nicht recht anbrennen wollte, blies er sie an und drückte los. Da ermannte sich meine Frau; sie schlug ihm die Muskete in die Höhe, daß die Kugel mir über den Kopf und in die Wand hineinfuhr, und dann hielt sie den Feind an seinen Armen fest, daß er sich kaum regen konnte. Weil er aufs neue Geld forderte und wir doch nichts hatten, sprach er: „So gieb mir Silberwerk!" Da fiel meiner Frau ein, daß sie noch silberne Haken an ihrem Brustleibchen hatte. Sogleich schnitt sie dieselben ab und gab sie hin; er stand dabei vor ihr, sah zu, rührte uns aber mit keinem Finger an. Ein anderer feindlicher Soldat wollte auch Geld von mir haben, da griff ich in die Tasche und fand darin noch drei alte böhmische Groschen, von denen ich gar nichts mehr wußte. Ich legte das Geld auf den Tisch und sagte, daß ich in Wahrheit nicht mehr hätte. Er strich das Geld ein und ging davon.

Digitized by Google

Da war abermals ein Weh vorüber. Hierbei muß ich bemerken, daß keiner von allen diesen Feinden unsere Kleider und Taschen untersuchte, ob wir etwa noch Geld bei uns hätten, worüber wir uns höchlichst verwunderten. Endlich kamen ihrer vier oder fünf mit Spießen oder Partisanen; und als sie mich in meinem priesterlichen Habit sahen und vernahmen, wie ich hierher gekommen war, so begehrten sie nichts von uns, sondern sagten: „Wir wollen sehen, Pfaff, ob du wirst Fuß halten!“ und gingen davon. Weil wir nun weder Geld noch sonst etwas mehr hatten und zugleich befürchten mußten, solche Plackereien würden noch lange währen, so gingen wir heraus aus der großen Stube, stiegen zwei Treppen hoch auf den obersten Boden des Hauses und eilten dort in eine Kammer, in der viele gemachte Betten der Reihe nach standen. Was wir daselbst eine ziemlich lange Zeit an Furcht, Schreck und Todesangst ausgestanden haben, das weiß der liebe Gott, und wir wissens, die wirs so heiß mußten ausbaden. In dieser ganzen Zeit mußten wir hören ein greuliches Trommelschlagen, furchtbares Geschrei und Einziehen vieler Pferde. Im Hause und unter uns wurde alles mit Gewalt durch Äxte aufgehauen, und zwar in solcher Furie und solchem Grimm, daß einem die Haare zu Berge standen und das Herz zitterte und bebte. Unser bester Trost in solcher Not war nächst Gott der, daß wir noch lauter Deutsche reden hörten. Unterdessen baten wir den lieben Gott, daß doch ein Oberst allda ins Quartier kommen möchte, mit dem man besser unterhandeln könnte, als mit gemeinen Soldaten. Dann hofften wir, es würde uns besser ergehen. Aber wir mußten in Geduld ausharren.

Als endlich unten und auf dem mittleren Boden alles aufgehauen war, da kamen die Feinde auch zu uns herauf. Wir stellten uns vorn an die Treppe, auf daß sie uns

Digitized by Google

gleich sehen könnten. Unter der ersten Rotte war einer, der hatte in der Hand eine große, spitzige Keulhaue; mit der wollte er mich auf den Kopf hauen. Sein Kamerad aber wehrte ihm und sprach: „Was willst du machen? Du siehst ja, daß es ein Prediger ist!“ Da ließ ers bleiben und ging davon. Dann folgten andere; deren einem mußte meine Frau ihren Flor, den sie noch um den Hals trug, geben. Unsere Magd that zwar eine Fürbitte, er sollte doch der Frau den Flor lassen, sie hätte sonst nichts um den Hals; aber es war umsonst, die verstorbenen Heiligen wollten nicht hören.

Endlich kam ein toller Eisenfresser die Treppe herauf, der hatte einen spitzigen Stechdegen in der Hand. Als er den letzten Schritt hinaufstieg, hieb er mich flugs mit dem Degen auf den Kopf und auf die beiden Stirnseiten und sprach zugleich: „Pfaff, gieb Geld!“ Weil ich nun sehr stark blutete, also, daß mein weißer Priesterkragen und mein Rock voller Blut wurde, und meine Frau deshalb sehr wehklagte, so setzte er ihr den spitzigen Degen gerade auf die Brust, daß ich nicht anders dachte, als er würde sie jetzt totstechen. Aber indem er sich bückte, stach er daneben und traf mich. Weil ich nun aber so sehr blutete, sah mich der Kerl an, und weil wir so geduldig waren, schien es mir, als jammerte ihn unser. Deshalb sagte ich zu ihm: „Ach, laßt doch mit Euch reden, ich gehöre ja gar nicht in dies Haus, sondern bin gerufen, den Verwundeten zu trösten, den Ihr unten wohl werdet gesehen haben. Kommt mit in unser Haus, so wollen wir Euch geben, was wir noch haben.“ Darauf entgegnete er: „Nun so komm, Pfaff, gieb mir dein Geld. Ich will dir sagen: Jesus Maria ist das Wort; wenn du das sagst, thut dir Soldat nichts mehr.“ Er sprach noch viel mehr, aber in schlechtem Deutsch. Darauf faßte meine Frau an

seinen Mantel, und so wanderten wir drei die Treppen hinunter auf den Hof und meinten, wir wären nun wohl geborgen.

Als wir aber auf den Breitenweg kamen, ach, wie viel tausend Menschen sahen wir da reiten und gehen, rufen und schreien. Indem wir nun auf die Katharinenkirche zugingen, und unterwegs die vielen toten Körper liegen sahen, hielt nicht weit von uns ein vornehmer Oberst auf einem braunen Pferde. Der wurde unser bald gewahr und sagte zu unserm leidigen Tröster, dem Eisenfresser: „Kerl, Kerl, machs mit den Leuten, daß es zu verantworten ist.“ Dann fragte er mein Weib: „Frau, ist das Euer Haus?“ Sie antwortete: „Ach ja, mein Herr Oberst!“ Da fuhr er fort: „Nun, so fasset an meinen Steigbügel, fasset Euren Herrn bei der Hand und führet mich in Euer Haus, Ihr sollt Einquartierung haben.“ Zu mir aber sagte der Oberst mit etwas leiserer Stimme, indem er mit der Hand winkte: „Ihr Herren, Ihr Herren, Ihr hättet es auch wohl anders machen können!“ Ich verstand aber nicht recht, was er eigentlich damit meinte. Unterdessen hatte unser Soldat Reißaus genommen, wenigstens wußten wir nicht, wo er geblieben war, und so mußte also der gute Schlucker diesmal mit leerem Beutel von uns abziehen. Wir konnten ihn auch ganz gut entbehren; gleichwohl hat er mir ein Andenken hinterlassen, welches ich behalten werde, so lange Gott mich noch läßet leben.

Als wir vor unserm Hause ankamen, trug eben ein Soldat die drei schönsten Röcke meiner Frau auf seinen Schultern davon. Er hatte einen guten Kauf gethan und wenig bares Geld dafür gegeben; wir aber schwiegen still. Der Oberst hielt vor unseres Hauses Thür und sprach zu denen, die noch darin waren: „Heraus! heraus!“ Da mußten alle heraus. Dann redete er weiter zu uns: „Nun, Frau, geht hinein und verbindet Euren Herrn, bis wir einen Feld-

Digitized by Google

scherer bekommen. Es soll Euch kein Leid mehr widerfahren, ich will mein Quartier bei Euch nehmen, räumt deshalb alles im Hause wieder fein auf!" Dann sagte er meiner Frau, was sie zu dem Verbande nehmen sollte, stellte zwei seiner Leibschützen als Wache vors Haus, befahl ihnen, keine Soldaten mehr ins Haus zu lassen, und ritt endlich fort. Er hatte zuvor verheißen, er wollte bald wieder kommen und sehen, was wir machten. Das that er auch. Wenn nun mittlerweile feindliche Soldaten in unser Haus eindringen wollten, so wurden sie von der Wache daran verhindert mit dem Bemerken, daß der Oberstwachtmeister und Hauptmann vom Savellischen Regimente sein Quartier in diesem Hause aufgeschlagen habe. Etliche machten sich zwar sehr mausig und meinten, Tilly hätte gesagt, sie könnten drei Tage plündern, rauben und totschlagen; aber sie mußten doch draußen bleiben, begehrten wenigstens einen frischen Trunk und gingen alsdann davon. Unsern Schildwächtern setzten wir kalten Braten vor und eine Kanne gutes Bier; das schmeckte ihnen so gut, daß sie sagten, es wäre ein köstlicher Trank, den sollten wir dem Herrn Oberst fleißig vorsetzen. Wir thaten den beiden also gütlich, soviel wir konnten, und dankten Gott von Herzen, daß er uns in diesem Herrn Oberst einen Engel zugesendet hatte. Nach einiger Zeit jedoch sprachen unsere Wächter: „Ja, was haben wir vom Bewachen, wir können keine Beute machen, weil wir hier bleiben müssen." Wir verehrten einem jeden von ihnen einige Goldmünzen, damit waren sie wohl zufrieden und fragten, ob wir nicht vielleicht einen guten Freund hätten, den sollten wir holen lassen; denn mit uns hätte es nun keine Not. Wir sagten, daß wir unsern Magister gern bei uns hätten. Der wäre lange bei uns zu Tisch gegangen; er hieße Jeremias Gravius und hätte sich in unserer Kirche

Digitized by Google

versteckt. Darauf ging einer von ihnen mit unserer Magd in die Kirche, und sie hat oft gerufen: „Magister Gravius, meldet Euch, Ihr sollt bei uns Quartier haben, und kein Leid soll Euch widerfahren.“ Aber da war kein Magister Gravius zu sehen und zu hören, und so kamen die beiden unverrichteter Sache wieder in unser Haus.

Bald darauf kam unser Oberst geritten und fragte uns, ob wir auch Ruhe und Frieden hätten. Als wir mit „Ja!“ antworteten, sprach er: „Seid gutes Mutes, ich will nur ein wenig hinreiten und zusehen, ob keine Ordonnanz zu beschaffen ist, um dem Feuer in etwas Einhalt zu thun.“ Er war aber kaum die Straße hinauf bis an den Breitenweg geritten, da kam er eilends wieder und rief: „Frau, nehmt mein Pferd beim Zaum und Euren Herrn bei der Hand und führt mich zur Stadt hinaus, oder wir alle müssen im Feuer verbrennen.“ Das Feuer nahm gewaltig überhand, so daß auch schon das schöne und große Haus des Herrn Bürgermeisters Georg Schmidt lichterloh brannte; hinter unserer Kirche und auf dem Breitenwege aber sahen wir dicken, schwarzen Rauch aufgehen, und die Hitze wurde so arg, daß in unserem Garten ein Sack anfing zu glimmen.

Wir warfen also alles, was noch vorhanden war, eilends in den Keller, auch meinen schönen, warmen Schafpelz, der mir gar bald recht gute Dienste gethan haben würde, wenn ich ihn hätte mitnehmen können. Auch meine liebe Bibel, die ich täglich brauchte, kam mit in den Keller; denn mir wars unmöglich, etwas zu tragen. Meine Frau nahm einen meiner Priesterröcke auf die Achsel, obgleich er recht schwer war; unsere Magd aber hob das Kind meines Nachbars Kröger auf den Arm. Es stand vor der Thür und hätte sonst elendiglich verbrennen müssen. Meine Frau mußte des Obersten Pferd am Zaume führen, und so

Digitized by Google

wanderten wir fort. Weil aber alle Thore in vollem Feuer ſtanden, ſo eilten wir dem Fiſcherufer zu. Unterwegs ſahen wir, wie ſchon die St. Peterskirche und die St. Johanniskirche, ſowie ihre Pfarr- und Gemeindehäuſer brannten, was wir doch nicht vermutet hatten. Wir mußten bei vielen tauſend Soldaten vorbei, und überall lagen Leichname. Und weil die Kroaten und anderes Geſindel an meiner Amtstracht ſahen, daß ich ein Prediger war, wollten ſie immer auf mich loshauen, ſtechen und ſchießen, ſo daß unſer Oberſt genug zu thun hatte, um uns zu verteidigen. Mit ſeiner Diener Hilfe kamen wir bis an die hohe Schanze, welche die feindlichen Soldaten am Morgen auf Sturmleitern erſtiegen hatten. Es hätte einem beim Herunterſteigen ſchwindlig werden können; aber das half alles nichts, wir mußten hinunter. Als wir nun jetzt durch das feindliche Lager gingen, mußten wir von den Soldaten viel Läſterung, Spott und Hohn anhören. Nachdem wir endlich ein wenig aus dem ärgſten Gedränge und alſo aus dem halben Tode wieder ins Leben kamen, fragte der Oberſt: „Frau, ich habe Euch und Eurem Herrn — denn ſo nannte er mich allezeit — das Leben gerettet; was könnt Ihr mir nun geben?“ Wir antworteten, daß wir das unſrige an Gold und Silber ſo ſicher vergraben hätten, daß man es nicht leicht finden würde; das alles ſolle er haben; ſonſt wüßten wir auf der Welt nichts mehr. Damit war der Oberſt zufrieden.

Zuletzt kamen wir an ſein Zelt. Da bot man uns an einen ſilbernen Becher voll Wein, deſſen eine Hälfte meine Frau, die andere Hälfte ich austrank, und wodurch wir ſehr erquickt wurden. Ich ſetzte mich auf einen Holzblock und ſtützte ſorgenvoll mein Haupt; ich wurde dabei von einem ſo grimmig angeſehen, daß ich meinte, er würde mir eins reichen; aber es unterblieb.

Digitized by Google

In später Nacht mußten wir, nämlich ich, meine Frau und andere, mit dem Oberst zur Tafel gehen. Es ging gar prächtig her; aber uns schmeckte weder Essen noch Trinken. Der Oberst fragte: „Frau, warum wollt Ihr nicht essen?" Sie antwortete ihm fein höflich: „Wenn der Herr Oberst nur eine Viertelstunde in meiner Lage wäre, so würde ihm das Essen wohl vergehen!" Gleichwohl erwies mir der Herr Oberst die Ehre, daß er mich bei Tafel über seinen Meß-Pfaffen setzte, der gemeint hatte, man solle mich durchprügeln.

Nach beendeter Mahlzeit betete kein Mensch. Wir verabschiedeten uns und gingen zum Koch des Obersten. Der ließ uns in seine Hütte kriechen, damit mußten wir vorlieb nehmen. Er selbst nahm seinen Mantel um, behielt seinen bloßen Degen im Arm und lagerte sich mit den übrigen Dienern um uns her zu unserem Schutze. Gott wolle allen solche Treue belohnen!

Am nächsten Morgen schickte unser Oberst etliche seiner Diener nebst meiner Magd in die Stadt. Sie sollten unser zugesagtes Ranzionsgeld holen; denn die Magd wußte, wo wirs versteckt hatten. Aber sie kamen ohne dasselbe zurück mit der Entschuldigung, der Keller läge noch voller Feuer, und sie könnten nicht hinein. Meine Frau unterhielt in dieser Zeit den Obersten oft über das Gesetz und Evangelium. Ich habe es oft selbst gesehen, wie er ihr aufmerksam zuhörte. Einmal sagte er: „Frau, wenn Euer Herr nicht mehr predigen kann, so seid Ihr klug genug dazu." Ein andermal sprach er: „Frau, ich glaube, Ihr könnt zaubern; denn mein Lebtag hat mich kein Mensch so entzückt, wie Ihr."

Anderen Tages brachte die Magd endlich das Ranzionsgeld. Meine Frau überantwortete alles dem Obersten. Derselbe schüttete es auf den Tisch. Es war darunter mancher

Digitized by Google

schöne alte Reichsthaler, den ich selbst lange Zeit nicht gesehen. Der Oberst gab meiner Frau zurück ihre neuen, silbernen Haken und einen Thaler Zehrgeld. Alles übrige an barem Gelde und silbernen Bechern hat er für sich behalten. Weil er aber als ein ehrlicher Kavalier an uns gehandelt, haben wir es ihm vor allen andern gegönnet, wiewohl es uns sehr sauer geworden war, es uns ehrlich zu erwerben. Nun aber hatten wir keine Ruhe mehr. Wir ließen uns vom Obersten sicheres Geleit und einen Paß geben. Mit diesem bin ich durch das feindliche Lager gekommen und habe in Rendsburg in Holstein eine Anstellung gefunden.

Digitized by Google

Beilage zu Leinung und Stumvoll, Sagen Magdeburgs.

Magdeburg zur Zeit der

Digitized by Google

Verlag Julius Neumann, Magdeburg.

Belagerung im Jahre 1631.

Digitized by Google

Errettung des Oberstadtschreibers Daniel Friese und seiner Familie,

von seinem Sohne erzählt.

Auf die Nachricht, die Stadt sei von dem Feinde gewonnen, hatte auch der Vater das Rathaus verlassen und sich zu uns begeben, um bei der drohenden Gefahr noch schnell einige Vorkehrungen zu treffen. Da er etlichemale zu den kaiserlichen Generalen Tilly, Pappenheim und andern hinaus in das Lager gesendet und deshalb ziemlich bekannt war, so fürchtete er, man möchte ihm ein hohes Lösegeld abfordern. Um nun für einen geringen Bürger angesehen zu werden, zog er ein ledernes Wams und graues Beinkleid an; auch die aus der heiligen Geistkirche herbei geeilte Mutter wählte ihren schlechtesten Anzug. Inzwischen ward das Schießen immer heftiger; endlich erfolgte eine entsetzliche Salve; das Feuer schwieg jetzt, der Widerstand hörte auf, und die fliehenden Bürger eilten mit ihren Gewehren unter Ach- und Wehgeschrei in ihre Häuser. Alle Thüren wurden nun verschlossen und aufs beste verwahrt. Nicht lange hernach ertönte das „all gewonnen, all gewonnen!“ der kaiserlichen Soldaten durch die Gassen, und sie schlugen an die Thüren, wie lebendige Teufel. Wir armen Leute hätten vor Furcht

Digitized by Google

in den Häusern sterben mögen und beteten zu Gott um gnädige Errettung. Jetzt ward auch bei uns angepocht, und die Soldaten droheten, alles im Hause umzubringen, wenn man ihnen nicht augenblicklich öffne. Wir machten auf. Zwei Musketiere traten ein und verlangten Geld. Vater und Mutter gaben ihnen, was sie bei sich hatten, auch noch Kleider und Geräte. Sie entfernten sich damit, unsere Bitte, uns gegen ein Lösegeld aus der Stadt zu helfen, mit der Antwort zurückweisend, sie müßten erst Beute machen.

Nachdem die Soldaten hinweg, zerschlug der Vater mit einer Axt Ofen, Thüren und Fenster, riß das Stroh aus den Bettsponden, warf die Gesindebetten, auch die Töpfe aus der Küche überall umher und sperrte die Hausthüre angelweit auf. Die plündernden Soldaten hielten das Haus seinem wüsten Ansehen nach bereits für ausgeräumt und achteten es daher nicht mehr der Mühe wert, hineinzugehn. Unglücklicherweise aber bemerkten vier gerade vorüber kommende Musketiere die Mutter, stürzten mit ihren brennenden Lunten zu uns in die Stube und schlugen und stießen auf den Vater los. Die Mutter warf bisweilen eine Hand vor, aber es half doch nichts. Wir Kinder hingen uns wie Kletten an die Soldaten, und weinten und schrieen, sie sollten uns nur die Eltern leben lassen. Fern davon, über unsere Zudringlichkeit böse zu werden und uns zurückzustoßen, ließen sie sich vielmehr durch unser Flehn erweichen. Wir gaben ihnen nun einiges Geschmeide und andere Pretiosen, auch suchten sie sich das beste Leinengerät aus und gingen dann weg, ohne sonderlich nach dem Essen auf dem Tische gefragt zu haben. Nunmehr aber getraueten wir uns nicht länger in der Stube zu bleiben, sondern flüchteten in eine finstere Kohlenkammer, die auf dem Hofe in einem wüsten Stalle lag. Wir verhielten uns in unserer Kohlenkammer mäuschenstill.

Digitized by Google

Nach einer Weile schlich der Vater sich wieder ins Vorderhaus, um zu sehn, wie es dort hergehe; aber alsbald wurde ein Trupp Plünderer seiner ansichtig und stürzte mit großem Geschrei auf ihn zu. Dies hörte die Mutter, lief auch hervor, und wir Kinder folgten ihr. Es waren sieben Soldaten; alle hatten brennende Lunten, redeten eine fremde Sprache, und wir entnahmen blos aus ihren Gebärden, daß sie Geld haben wollten. Die Entschuldigung des Vaters, daß uns bereits alles genommen sei, verstanden sie nicht, schossen zweimal im Flur nach ihm, die Kugeln fuhren aber in die Wand, ohne denselben zu treffen. Als der Vater endlich den Offizier lateinisch anredete und ihm, da er kein Geld mehr habe, Kleider, Leinwand, Zinn und dergleichen anbot, wurden sie etwas ruhiger. Der Offizier verlangte aber Geld; bekomme er dies, dann wolle er die Soldaten alsbald wegführen. Da besann sich die Mutter auf ein Kästchen, in welchem Perlen, auch das uns Kindern gehörige Patengeld lag, führte den Offizier hinauf, gab ihm dasselbe und bat ihn zugleich, uns gegen ein Lösegeld aus der Stadt zu helfen. Allein er wollte nichts davon hören, fluchte gewaltig, nahm den besten Mantel des Vaters, welchen dieser nur bei feierlichen Gelegenheiten trug, hing sich denselben um und ging davon. Wir suchten nun unser Versteck in dem Kohlenkämmerchen wieder auf. Die Soldaten aber, nachdem sie dem Frühstück weidlich zugesprochen, liefen noch fast eine halbe Stunde im Hause umher, schlugen alles auf und suchten nach Beute; jedoch kam keiner in den Stall.

Als es etwa um neun Uhr wieder ein wenig still ward, sagte der Vater, nun wollten wir uns erst recht verstecken und zwar auf dem alten, wie ein Taubenschlag eingerichteten und finstern Boden, wo wir aber sämtlich hätten verbrennen müssen, wenn wir daselbst geblieben und nicht von Gott, den

Digitized by Google

wir nicht genug dafür preisen können, wunderbar hervorgezogen wären. Unsere gewesene, an einen Nadler verheiratete Magd hatte ihre Zuflucht zu uns genommen, da sie ihren Mann, welcher die Wache an der Lakenmacherpforte gehabt, verloren gab und sich mit uns in der Kohlenkammer versteckt. Sie blieb, als wir letztere verließen, noch zurück, um erst einen Korb, worin ihre Habe, dort sicher zu verbergen. Als sie damit fertig nun über den Hof lief, ward ein Soldat ihrer ansichtig und schrie ihr sein: „Halt, halt!" zu. Sie aber floh die Treppen hinan und zu uns auf den Boden. „Ach, Anna," rief ihr der Vater entgegen, „du wirst mir gewiß die Soldaten hierher ziehn!" Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so drang auch schon der Verfolger mit seinem Spitzhammer auf ihn los. Die Mutter eilte laut schreiend herbei, und wir Kinder alle umringten den Soldaten und flehten ihn an, des Vaters zu schonen. Mein vierter Bruder Christian, der kaum laufen und lallen konnte, rief in seiner Herzensangst: „Ach, laßt doch nur den Vater leben, ich will Euch auch gern meinen Dreier geben, den ich am Sonntag bekomme." Unser Flehn und namentlich die Worte des kleinen Bruders rührten den Soldaten. Er sah uns freundlich an und sagte: „Ei, das sind ja feine Büble!"; denn er war ein Nürnberger. Darauf sprach er zum Vater: „Willst Du mit den Kindern zur Stadt hinaus, so gehe alsobald fort; denn die Kroaten kommen in einer Stunde herein, und da würdest Du mit den Deinigen schwerlich am Leben bleiben. Ja, — fuhr er nach einigem Besinnen fort — ich habe aber noch keine Beute gemacht. Ich will Dich wohl hinausführen, aber ich muß erst Beute machen." Wir fielen ihm zu Füßen und baten ihn, uns doch nur mitzunehmen, wir wollten ihm 200 Thaler geben, wenn er uns nach Gommern brächte. Er blieb dabei, er müsse erst Beute

Digitized by Google

machen; vermaß ſich aber hoch und teuer, wenn er ein paar Häuſer ausgeſucht habe, wiederzukommen und uns abzuholen. „Wenn Ihr denn ſo ſehr auf Beute beſteht," ſprach die Nadlerin, „ich will Euch Geld und Kleider von meinem Manne geben; führt uns nur aus der Stadt." Er nahm dies Erbieten an, und beide gingen. Wir zweifelten aber an ihrem Zurückkommen, befahlen uns Gott und krochen wieder unter das Dach. Da hörten wir erſt, wie es in unſerm und den anſtoßenden Häuſern zuging. Kiſten und Kaſten wurden aufgeſchlagen, auch ſahen wir durch die Ziegel, wie unſere armen Nachbarn geprügelt und gemartert wurden. In der fürchterlichſten Todesangſt verharreten wir eine gute halbe Stunde.

Indeſſen hatte der Soldat von der Nadlerin die verſprochenen Sachen erhalten, auf ſein Befragen von ihr gehört, wer der Vater ſei, und ſie unterſchiedlichemale aufgefordert, ihn wieder in das Haus zu führen, wo die kleinen Büble wären. Ganz wider unſer Erwarten kamen jetzt beide zurück, und der Soldat rief im Hofe nach dem Boden hinauf: „Herr Oberſtadtſchreiber, kommt herunter!" Dieſe Worte drangen dem Vater wie ein Dolchſtich in das Herz; er glaubte ſich verraten und rief mit Thränen: „Ach, daß es Gott erbarme, nun werden wir gewiß verloren ſein!" Er und die Mutter ſegneten einander und meinten, wir würden nun entweder ſterben oder doch eins von dem andern kommen. In großer Angſt und Todesfurcht gingen wir hinunter; als wir aber in den Hof traten, fanden wir unſern Kriegsmann mit der Magd. Das ganze Haus war voll Soldaten und Pferde. Etliche von den erſtern wollten ſtracks auf den Vater los; der Nürnberger aber nahm ſich unſerer an, ſagte, wir wären ſeine Gefangenen, und ließ uns nicht antaſten. Wir packten hierauf einige wenige gerettete Trümmer von

Digitized by Google

unſerer Habe in einen Korb, den die Mutter trug, legten zwei Brote darüber und machten uns dann, es war gegen zehn, auf den Weg. Wir Kinder gingen paarweiſe hinter dem Soldaten her; unſere Eltern, die Nadlerin und unſere Magd, die kleinſte Schweſter in ihrem Bettchen auf dem Arme tragend, folgten. Um ungehinderter fortzukommen, trug der Vater die Muskete unſers Retters und ſah in ſeinem Aufzuge einem Soldaten nicht ſo gar unähnlich. So gingen wir durch die Straßen und mußten oft im großen Gedränge über ganze Haufen von toten Körpern hinwegſteigen. Aus dem Giebel eines Hauſes ward vor unſern Augen ein Bauer herabgeworfen, der mit heißem Waſſer verbrannt war, gewaltig rauchte, ſich auf dem Pflaſter herumwälzte und erbärmlich ſchrie. Unſer Führer trat endlich in ein Haus, und wir folgten ihm. Er müſſe, ſagte er, uns Kindern etwas zu eſſen und zu trinken holen, denn bis zum Lager ſei es ſehr weit und wir könnten ſonſt nicht ausdauern. Darauf langte er aus dem Rauchfange Würſte und Speckſeiten herab und ſchlug dieſelben in einen türkiſchen Teppich. Unterdeſſen aßen wir Kinder von dem mitgenommenen Brote. Um uns ſammelten ſich etliche zwanzig kleine Kinder, die von der Mutter auch Brot verlangten und es erhielten. Der Soldat lief auch in den Keller, holte einen Eimer Bier herauf und labte uns mit einem Trunke. Dann gings weiter. Endlich war die Pforte erreicht, durch welche die Kroaten eben einritten, und neben uns alles niederhieben; wir ſtiegen den Wall hinunter und kamen in das Lager, wo der Soldat uns in ſein Zelt führte.

Die Frau desſelben, auch aus Nürnberg, empfing uns nicht ſehr freundlich. „Was, den Teufel, bringſt Du?“ ſagte ſie zu ihrem Manne, „Du bringſt die Hütte voll Kinder! Ich dachte, Du brächteſt Beute.“ Er beruhigte ſie mit den

Digitized by Google

Worten, er habe die Büble müssen herausführen: Gott werde ihm schon Beute bescheren, und damit warf er den Teppich mit den Speckseiten ab. Wir setzten uns sehr erfreut, nun ein wenig Sicherheit und Schutz zu haben. Die Frau, welche für die Offiziere des Regiments kochte, gab sich endlich auch zufrieden; denn die Mutter ging derselben bei ihrem Geschäfte zur Hand und half ihr die drei Tage, welche wir in der Hütte des Soldaten zubrachten, so fleißig, daß sie ganz wieder ausgesöhnt wurde. In der Nacht gegen elf Uhr führte uns der Vater hinaus und zeigte uns zur unvergeßlichen Erinnerung daran das in Flammen stehende Magdeburg. Es war im Lager, welches doch ziemlich weit entfernt, von der großen Feuerglut so hell, daß man einen Brief lesen konnte.

Des andern Tages, den elften Mai, ging der Soldat mit seiner Frau in die Stadt, um Beute zu holen. Die Mutter wartete indessen das Kind beider und besorgte die Küche; wir aber blieben in der Hütte, denn der Vater wollte nicht gern erkannt sein, sahen aber von dort aus viele Magdeburger, Männer und Frauen, an Stricken als Gefangene durchs Lager führen, und priesen uns glücklich, wenigstens frei herumgehen zu können.

In der Abwesenheit unsers Wirts kam ein Soldat in die Hütte, um jenen zu sprechen. Er hatte große Beute gemacht und alle Finger mit den kostbarsten Ringen besteckt. Als er die Mutter weinen sah und von ihr hörte, daß sie nicht einmal soviel behalten habe, uns durstenden Kindern einen Trunk Bier zu kaufen, so schenkte er ihr anderthalb Thaler, um dafür Getränk zu holen. Gegen Abend kehrte unser Soldat mit seiner Frau zurück, und sie brachten schönes Geschmeide, Gold und köstliches Leinengerät mit sich. Er war darüber sehr vergnügt, meinte, Gott habe ihm alles deswegen beschert, weil er die kleinen Büble hätte herausgeführt, und

Digitized by Google

verwies es noch ſeiner Frau, daß ſie geſtern darüber unwillig geweſen. Er war ein mildherziger, gottesfürchtiger Menſch. Der Herr vergelte ihm ewig, was er an uns gethan! Wir werden der Wohlthaten, die er uns erwieſen, nie vergeſſen und ſie noch am jüngſten Tage zu rühmen wiſſen. —

Am 13. Mai fuhr die Frieſeſche Familie auf einem Leutenantswagen nach Wolmirſtedt. Der Nürnberger nahm keine Belohnung von ihrer Seite an; der Himmel, ſagte er, habe ihm genug beſchert. Seine Frau nahm nach vielem Bitten zwei ſilberne Löffel an, welche Frieſes Gattin noch zu Hauſe eingeſteckt hatte und ihr als Andenken verehrte.

Digitized by Google

Geschichte der Rettung eines Magdeburgischen Bürgers und Konstablers.

Beim Einbruch der Feinde in die Stadt war ich auf dem Rathause; sonst verließ ich den Wall nicht, und hatte von 16 Nächten nur eine einzige in meiner Wohnung zugebracht. Ich eilte sofort nach dem Heydeck auf meinen Posten und hörte auf dem Breitenwege viel Weinens und Heulens vom Frauenvolke. Vor meiner Thür traf ich meine Frau, die eben aus der Kirche zurückkam, wo der Prediger des Lärmens wegen hatte abbrechen müssen. Ich sagte ihr Lebewohl, ergriff meine Zündrute und lief damit auf den Wall; denn ich war ein Konstabler und hatte zuvor die Büchsenmacherkunst erlernt. Als ich dahin kam, stürmte bereits das Volk des Grafen von Mansfeld; es konnte aber nichts ausrichten und ward von uns und den 50 unten im Heydeck postierten Soldaten, welche der brave Fähnrich Staden befehligte, zurückgeschlagen. Dies währte von 7 bis halb 10 Uhr. Vor unserm Schießen hatten wir nicht hören und sehen können, was auf andern Punkten vorging; jetzt erfuhren wir, daß die Stadt bereits erobert sei. Als nun der Feind auch auf unsern Posten kam, das Sudenburger Thor öffnen ließ und alles Volk

Digitized by Google

durch dasselbe hereinzog, ging unser Fähnlein ihm entgegen in der Meinung, Quartier zu erhalten, was aber nur etlichen zuteil ward. Ich wanderte mit fünf andern nach dem Ulrichsthore, wo bereits alles niedergemacht war, und so in die Stadt. Auf dem Breitenwege kamen drei von uns ab und fanden den Tod; der vierte erreichte sein Haus. Ich ging mit Hans Stelting weiter, und wir gelangten, nachdem wir einem feindlichen Soldaten alles hatten geben müssen, was wir bei uns trugen, glücklich in das Haus desselben. Es war bereits ganz ausgeräumt. Die Plünderer umringten mich und schrieen, ich sollte ihnen Geld geben, oder sie würden mich niederhauen. Ich sagte ihnen, ich habe nichts bei mir; wenn ich in meinem Hause wäre, wollte ich ihnen etwas geben. Darauf sprach einer: „Komm, ich will Dich hinbringen! Ist es weit ab?" Ich antwortete: „Nein!" und so ging er mit mir. Wir fanden auch schon alles ausgeplündert, so daß ich meinem Begleiter nichts geben konnte. Meine Frau hatte sich zu einem Nachbar hingeflüchtet in der Meinung, da sicher zu sein, war aber sehr übel angekommen. Als sie in der Meinung, ich sei heimgekommen, quer über den Breitenweg eilte, rissen ihr die Soldaten den Pelz vom Leibe, weil sie eingenähetes Geld darin vermuteten. In unserm Hause traf sie es noch schlimmer. Meine Mutter war arg gemißhandelt, konnte aber noch ein wenig herumgehen; meine vier Kinder waren — was ich nicht wußte — auf dem obersten Boden, wohin sich aber noch keiner von den Feinden gewagt hatte. Bei meinem Eintritt in das Haus umringte mich ein Trupp böser Buben; einer wollte mich durchstechen, ein anderer durchschießen; ich sollte Geld geben. Ich sagte, sie sähen wohl, daß alles weg wäre; ich hätte nichts. Indem blies einer die Lunte an, mich zu erschießen. Da sprach ich, wenn ihm mit einer Hand voll

Digitized by Google

Bluts gedienet wäre, könnte ich nichts dazu thun; ich wäre ein gefangener Mann, zudem hätte mir der, welcher mich ins Haus gebracht, Quartier verſprochen. „Haſt Du ihm Quartier gegeben?“ fragte er meinen Begleiter. „Ja!“ war deſſen Antwort. Da ſtieß mich einer mit der Muskete ſo in die Seite, daß ich glaubte, ich hätte mein Teil; aber es ſchadete mir, Gott Lob! nichts. Mein Lehrjunge bat für mich, erhielt aber mit einem Beile einen Schlag über den Kopf, daß er umſank.

Indem erhob ſich ein Lärm auf der Straße; die Soldaten eilten hinaus und ließen mich allein. Nun ging ich in meine Küche; da war es finſter, und an finſtere Örter gingen ſie nicht gern, bis zuletzt. Um mich noch beſſer zu verbergen, ſtieg ich auf den andern Boden, kroch in einen Winkel hinter der Feuermauer und zog die geflochtenen Strohſeile, womit man die Kienſchullen*) einbindet, und deren ich viele dort zu liegen hatte, vor denſelben hin. Es war etwa gegen elf Uhr. Da mußte ich über zwei Stunden auf den Knieen ſitzen, die mir davon ſehr wehe thaten, und nun bekam ich ein wenig Zeit, mein Gebet an Gott zu richten. Vorher konnte man es nicht wegen des greulichen Unweſens.

Inzwiſchen ſuchten die Beutemacher alles um auf dem Boden, zu mir aber kam keiner, wiewohl ſie mir oft ſehr nahe waren, ich auch ſtets Sorge hatte, daß ſie von des Nachbars Seite her durchbrechen würden. Darum ſchwieg ich immer ſtill; aber aus der Ferne her vernahm ich viel Rufens, Schreiens, Niederhauens und Niederſchießens. Meine Frau und meine Mutter waren unten im Hauſe, und die Soldaten gaben denſelben gute und böſe Worte, um Geld von ihnen zu erhalten. Erſtere ſtand, kläglich weinend und

*) Dachſpähne.

Digitized by Google

die Hände ringend, in der Thür; denn das Feuer nahte ſich unſerm Hauſe immer mehr, und ihr bangte für mich und die Kinder.

Da gingen drei vornehme Offiziere mit ihren Dienern vorüber; einer von ihnen, ein ſtattlicher Mann, war der Oberſtleutenant Byzarte vom Bernſteinſchen Kavallerie-Regimente. Sie fragten meine Frau, warum ſie ſo übel thue. „Ach," ſprach ſie, „ſollte ich nicht übel thun? Ich bin um alles gekommen; nun iſt das Feuer nicht weit, und ich weiß nicht, wo mein Mann iſt." „Wo iſt Euer Mann?" fragten ſie, „er ſoll Quartier haben." Sie traute aber ihrer Zuſage nicht und erwiderte, ich ſei auf den Wall gegangen und ſie wiſſe nicht, wo ich hingekommen. „Wenn Euer Mann auf dem Walle angetroffen iſt," war ihre Antwort, „dann wird er wohl hin ſein," und damit wollten ſie weiter gehen. Da meine Frau aber immer kläglicher that, ſo ſprach einer zum andern: „Die Frau muß noch ein großes Anliegen haben," und ſie wiederholten ihre Frage nach mir. Nun ſprach ſie: „Wenn die Herren meinem Manne Quartier zuſagen, dann will ich ſehen, wo ich ihn finde." Sie verſprachen ihr dies in die Hand, ſo wahr ſie redliche Leute wären; ſie müßten aber eine Ergötzlichkeit haben; wir hätten wohl noch etwas verborgen; das ſollte ſie ihnen geben. Das verſprach ſie, kam dann auf den Boden hinauf und der Oberſtleutenant hinter ihr her, denn ſie wußte, daß ich dort war, und rief mir zu, es ſei ein Oberſter da, welcher mir Quartier geben wolle. Ich machte mich nun hervor und ging auf den Oberſtleutenant zu, der mir die Hand reichte mit den Worten: „Es iſt mir leid, daß ich Euch ſo finde; Ihr ſollt Quartier haben, aber ich verlange dafür eine Ergötzlichkeit. Ihr habt wohl noch etwas verborgen; Ihr kommt doch darum, deshalb gebt es nur her." Wir ſtiegen nun ſogleich hinunter in den Keller,

Digitized by Google

wo ich in einer eisernen Lade etwas hatte beisetzen lassen an Silbergeräten, goldenen Bechern, Armbändern, Ringen und andern Wertsachen, um daran einen Notpfennig zu haben. Ich hatte auch in meiner neuen Küche durch meine Mutter einiges einscharren lassen; dies war aber von den gemeinen Soldaten sogleich gefunden worden, und so mußte denn das im Keller Verwahrte hervor. Die drei Offiziere nebst ihren Dienern brachten die eiserne Lade, weil sie ziemlich eingezwängt in der Erde stand, mit großer Mühe heraus. Weil ich den Schlüssel verloren hatte, so ward der Deckel aufgesprengt, und die drei Offiziere teilten sich sogleich gütlich in den Inhalt. Nachdem dies geschehen, bat ich den Oberstleutenant, mich und die meinigen mit in sein Quartier zu nehmen. Der wackere Mann, etwa 50 Jahre alt, sprach: „Ja, kommt nur alle; ich habe draußen Kutsche und Pferde stehen; Ihr sollt mitfahren, aber Ihr müßt mir draußen noch Geld geben, dann will ich Euch hinbringen lassen, wohin es Euch gefällt; was soll ich dafür haben?“ Ich verhieß ihm 100 Thaler. Darauf sagte er: „Haltet Euch an meinem Pferde, damit Ihr nicht niedergehauen werdet.“

Die andern Offiziere ritten ihres Weges; ich aber nahm meine Frau bei der Hand und sie die Kinder, hielt mich an des Oberstleutenants Pferd, und so folgten wir ihm. Meine Mutter wollte trotz aller Bitten nicht mit uns; sie meinte, sie könne nicht gehen und werde noch etwas bleiben. Wir durften nicht zögern, sonst hätte uns der Oberstleutenant stehen lassen. Vier Häuser, einen Garten und alles Eigentum, worunter viel Geld, mußten wir mit dem Rücken ansehen; keiner von uns hatte einen Pfennig, auch kein gutes Kleid auf dem Leibe. Am schmerzlichsten aber war es mir, meine geliebte Mutter zurücklassen zu müssen, von der ich nicht weiß, wo sie hingekommen.

Digitized by Google

Als wir nun in dem großen Getümmel mit dem Oberstleutenant an das Sudenburger Thor gelangt, es war gleich nach zwei Uhr, da sollte weder Bürger noch Bürgerfrau mehr aus der Stadt. Unser Beschützer aber redete in fremder Sprache mit der Schildwache, daß er mich mit hinausbrächte, und ich nahm meinen Sohn Simon mit mir. Da mußten meine Frau und ich abermals von einander scheiden. Sie und die übrigen Kinder wurden in ein Haus am Thore gewiesen, in welchem schon viele Frauen von Adel waren. Es war mit einer Wache besetzt, und Tilly selbst hielt mit seinem Pferde vor demselben. Wir verabredeten, uns in Quedlinburg wieder zusammenfinden zu wollen. Der Oberstleutenant versprach, meine Frau und die Kinder des andern Tags auch holen zu lassen, setzte aber hinzu, wenn wir zu lange machten, dann müsse ich auch zurückbleiben. Da trieb mich meine Frau zur Eile, denn sie fürchtete noch immer, ich möchte niedergemacht werden, weil sie überall so viel Tote liegen sah. Durch das große Gedränge kam ich mit meinem Sohne glücklich aus dem Thore, indem ich stets an des Oberstleutenants Pferde mich hielt. Die Musketiere draußen waren alle toll und voll und hatten große vergoldete Becher und andere Beutestücke in Händen. Als sie uns sahen, riefen sie: „Haut den rebellischen Schelm nieder!“ aber der Oberstleutenant verteidigte mich wohl. Als wir nach Kloster Berge kamen, vermochte ich kaum noch einen Schritt zu thun; denn es war ein sehr heißer Tag. Hier hatte unser Retter eine Kutsche mit sechs Pferden stehn; er setzte sich hinein, nahm mich und meinen Sohn bei sich und fuhr mit uns nach seinem Quartier, das im Dorfe Dornitz war, eine halbe Meile von Calbe. Bei unsrer Abfahrt sahen wir Magdeburg in vollen Flammen. Ungefähr um 8 Uhr kamen wir an. Unser Oberstleutenant nahm uns mit in seine Bauernstube; wir

Digitized by Google

mußten mit ihm und ſeinen Offizieren ſpeiſen, und er legte meinem Sohne und mir Speiſen vor mit den Worten: „Euer Trauern kann Euch doch nichts helfen; gebt Euch zufrieden und dankt Gott, daß Ihr Euer Leben davon gebracht habt.“ Unterdeſſen beſah er meine vergoldeten Becher, die er zu ſeinem Anteil bekommen hatte, fing an, aus denſelben Tillys Geſundheit zu trinken, und ich mußte ohne Weigern ihm Beſcheid thun.

Digitized by Google

Das Haus „Zum zehnten Mai".

Zu den Gebäuden, welche die Zerstörung Magdeburgs überdauerten, gehörte auch ein Haus auf dem Breitenwege, damals „Zum Hündchen", später das Haus „Zum zehnten Mai" genannt.

Es war das Haus des Ratsherrn Johann Alemann, der bis zum Jahre 1630 dem Rate der Stadt angehörte. Schon seit längerer Zeit standen sich in der Bürgerschaft die kaiserlich Gesinnten, die alle Bedrückungen des Kaisers geduldig ertragen wollten, um sich auf diese Weise die Huld des Kaisers und damit Glaube, Rechte und Freiheiten zu sichern, und diejenigen, die auch mit Gewalt ihre religiösen und politischen Freiheiten schützen wollten, schroff gegenüber. Als nun im Jahre 1630 die letzteren die Überhand gewannen, wurde der alte Rat gestürzt und ein neuer gewählt, in dem die dem Kaiser feindlich Gesinnten die Übermacht hatten.

Alemann war gut kaiserlich gesinnt, verließ der vielen Anfeindungen seiner Gegner halber die Stadt und trat als erzbischöflicher Amtmann von Wolmirstedt in kaiserliche Dienste. Von nun an lebte er meistens auf seinem Gute in Sohlen, während seine Frau und seine Kinder in Magdeburg blieben.

Digitized by Google

Gleich nach der Zerstörung Magdeburgs erhoben sich Stimmen, welche die kaiserlich Gesinnten des Verrates an der Stadt bezichtigten; am meisten wurde der Bürgermeister Georg Kühlewein und sein Schwager Johann Alemann dieses Vergehens beschuldigt. Letzterer um so mehr, als er die Meinung ausgesprochen hatte, daß er jede Erhebung gegen den Kaiser für unevangelisch halte, und daß die Wiedereinsetzung eines Erzbischofs die Einführung des katholischen Glaubens nicht im Gefolge haben müsse. Dazu kam, daß er kurz vor der Eroberung einen Brief an seinen Schwager abgesandt hatte, in dem er auf die Nutzlosigkeit einer längeren Verteidigung hinwies und zur Übergabe ermahnte. Dieser Brief gelangte aber nicht in die Hände Kühleweins, sondern wurde dem Boten vorher abgenommen und gleich dem Rate vorgelesen, der das gestellte Ansinnen mit Entrüstung zurückstieß.

Der Bürgermeister Kühlewein reinigte sich später völlig von dem Verdachte des Verrates; er bekam sein Amt als Bürgermeister wieder zurück und verwaltete dieses bis zu seinem Tode. Auch Alemann suchte sich zu rechtfertigen; es gelang ihm aber nicht wegen seiner nahen Beziehungen zu den kaiserlichen Generalen Pappenheim und Wallenstein, von denen er wissen mußte, daß sich der Kaiser die Unterjochung des Protestantismus in Magdeburg fest vorgenommen hatte. Auf ihm lastete deshalb der schändliche Verdacht weiter, wenngleich ihm auch keine Verräterei nachgewiesen worden ist, ja eine solche als geradezu unmöglich erscheint, da er öfter mit warmem Herzen für seine Vaterstadt eingetreten ist und ihr durch seine Fürsprache manche Vorteile errungen hat.

Es wird nun erzählt, daß die Verräter bei der Erstürmung der Stadt weiße Fahnen aus den Fenstern ihrer Häuser gesteckt hätten, um sich so als Freunde des Kaisers zu kennzeichnen und vor der Plünderung zu schützen. Das

Digitized by Google

sei auch im Alemannschen Hause geschehen, und sofort habe ein Befehlshaber zum Schutze desselben Wachen aufgestellt und an die Thür geschrieben, daß es unter kaiserlichem Schutze stehe. Die Verwandten und Freunde der Alemannschen Familie, sowie Vorüberfliehende, die das kaiserliche Schutzzeichen an der Thür bemerkten, flüchteten sich hierher. Doch wurde auch diesen Schrecken und Angst nicht erspart, da mancher der blutgierigen Feinde in das Haus eindrang und zu plündern versuchte und nur mit Gewalt von den aufgestellten Wachen zurückgehalten werden konnte.

Endlich kam der kaiserliche Oberst von Walmerode und führte die Familie Alemanns und die in ihr Haus Geflüchteten aus der schon allenthalben brennenden Stadt und rettete sie auf diese Weise. Die Familie Alemanns floh nach Schönebeck und von da aus nach Goslar. Hier geriet sie in die Hände der Schweden und wurde von diesen längere Zeit gefangen gehalten trotz alles Bittens des unglücklichen Vaters, dem man hauptsächlich die Schuld an dem Falle Magdeburgs zuschob.

Das Haus Alemanns wurde, als jene furchtbare Feuersbrunst ausbrach, zwar auch vom Feuer ergriffen, aber wenig beschädigt, so daß es bald nachher wieder hergestellt werden konnte. Da aber Alemann nicht wieder nach Magdeburg zurückkehren durfte, ging es bald in andere Hände über und erhielt den Namen „Zum zehnten Mai“, vielleicht weil man den früheren Eigentümer beschuldigte, den Unglückstag Magdeburgs, den 10. Mai, veranlaßt zu haben; vielleicht auch deswegen, weil das Haus zu den wenigen gehörte, die das Feuer an jenem Schreckenstage verschont hatte.

Digitized by Google

Der Traum des Fiſcherknaben.

Der zehnjährige Benjamin Kohl, der Sohn eines Magdeburger Fiſchers, entging dem furchtbaren Geſchick, das in den Schreckenstagen von 1631 ſo viele Magdeburger traf, und dem auch alle ſeine Angehörigen erlagen. Er war nach vielfachen Beſchwerlichkeiten glücklich nach dem benachbarten Wanzleben gekommen, wo ihn ſein Oheim freundlich aufnahm.

Hier hatte er eines Nachts einen wunderſamen Traum. Ein Engel im ſchneeweißen Gewande mit Goldflügeln ſtand an ſeinem Lager und rief laut ſeinen Namen. Als er aufſchaute, ſah er ſein Kämmerlein hell erleuchtet, und durch die geöffnete Thür drangen vom geräumigen Hausflur aus die Klänge des Liedes: „Jeſus, meine Zuverſicht“ herein. Der Knabe ſtand von ſeinem Lager auf, näherte ſich der Thüre und blickte hinaus. Da gewahrte er mitten im Hausflur auf einer ſchwarzen Bahre einen Sarg, umgeben von Männern und Frauen in Trauerkleidern, und dabei einen Prieſter mit aufgeſchlagener Bibel. In dem offenen Sarge lag bleich und mit geſchloſſenen Augen eine ſchöne Jungfrau, die in den gefalteten Händen einen halbzerriſſenen Myrtenkranz, mit Roſen durchflochten, hielt. Aus dieſem Kranze aber kamen wie durch ein Wunder neue Triebe hervor und

Digitized by Google

wurden zu einem vollkommenen Baume mit Zweigen und Blättern. Doch war der Baum wie ein Christbaum anzusehen; denn in den Zweigen hingen mancherlei kriegerische Geräte, als Trommeln, Pfeifen, Pauken, Schwerter, Lanzen, Pistolen, eine Kanone, Brustharnische, Handschuhe und Reiterstiefeln, und oben an der Spitze steckte eine schwarz und weiße Fahne.

Jetzt verstummte der Gesang, und der Engel mit den goldglänzenden Flügeln schritt zum Sarge, legte den Zeigefinger der rechten Hand auf die Stirne der Jungfrau und sprach: „Das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft!" Augenblicklich richtete sich die Jungfrau im Sarge auf, stieg von der hohen Bahre herab und ging an der Hand des Engels der Thüre zu. Im hellen Scheine, der von den goldenen Flügeln des Engels ausging, hatte Benjamin das Antlitz der schönen Toten als das einer Magdeburgischen Jungfrau, die mit seiner Hilfe aus der Stadt entkommen war, und die Gesichter der umstehenden Trauernden als die seiner in Magdeburg umgekommenen Verwandten und anderer Magdeburger Bürger erkannt. Als der Engel mit dem auferstandenen Mägdlein aus der Thüre schritt, erloschen die Lichter, und alles verschwand. Benjamin erwachte in diesem Augenblicke und sah sich allein in seiner dunklen Kammer.

Der Oheim, dem er am andern Morgen seinen Traum erzählte, schüttelte ungläubig den Kopf und konnte keine Deutung dafür finden. Als sie aber bald darauf nach Magdeburg kamen, sahen sie zu ihrer Verwunderung bei vielen ein Bild, darauf der Traum Benjamins dargestellt war. Des Bildes Erklärung, die in Versen dabei stand, war zugleich die Deutung des Traumes, den Benjamin in Magdeburg, wohin er später wieder zog, oft erzählte.

Digitized by Google

Magdeburg, ſo hieß es darin, gleiche jetzt einer toten Jungfrau, deren Kranz zerriſſen ſei. Aber aus den Trümmern werde ſie zu neuer Kraft und Herrlichkeit emporblühen und ein Schrecken der Feinde werden. — Die ſchwarz-weiße Fahne an der Spitze des Baumes deutete eine ſpätere Zeit auf die Herrſchaft des glorreichen Hohenzollernhauſes.

Digitized by Google

Magdeburg bis zum Anfall an Brandenburg.

Die Nachricht von der Zerstörung Magdeburgs verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das ganze Deutschland und erfüllte die Protestanten mit Furcht vor einem gleichen Schicksal und mit Erbarmen gegen ihre so schwer geprüften Glaubensgenossen. Die wenigen Magdeburger, die sich in jenen Schreckenstagen durch die Flucht gerettet hatten, wurden in andern protestantischen Städten aufgenommen und fanden hier bereitwilligste Unterstützung; mancher von ihnen gründete sich in der Fremde eine neue Heimat.

Tilly hatte nach seinem Abzuge den Grafen von Mansfeld in der verwüsteten Stadt zurückgelassen; dieser nahm sich vor, in Magdeburg den Protestantismus mit der Wurzel auszurotten, ja, er gedachte der Stadt den Namen „Marienburg“ zu geben. Er verbot den geflüchteten Magdeburgern die Rückkehr in ihre Heimat und bedrückte die Zurückgebliebenen in so harter Weise, daß viele von ihnen freiwillig ihrer Vaterstadt den Rücken wandten.

Nachdem Gustav Adolf den Untergang Magdeburgs an Tilly durch den Sieg bei Breitenfeld (1631) schwer gerächt hatte, schickte er den General Baner nach Magdeburg, um die viel geprüfte Stadt endlich gänzlich von ihren Feinden zu befreien. Inzwischen eilte Pappenheim dem Grafen von Mansfeld zu Hilfe und ließ die Elbfeste, da eine Verteidigung

Digitized by Google

derselben aussichtslos war, vollends zerstören. Die noch übrigen Festungswerke, Thore und Türme wurden vernichtet und noch einige Häuser in Brand gesteckt; im Dome zerschlug man Thüren und Fenster und legte Feuer an, das zum Glück bald wieder erlosch. Dann zog Pappenheim mit dem gesamten Kriegsvolke ab, und die Schweden nahmen Besitz von der Stadt.

Der neu ernannte Statthalter Fürst Ludwig von Anhalt-Cöthen ging sofort mit großem Eifer an die Wiederherstellung der Festungswerke und der Stadt. Ein im Namen des Schwedenkönigs erlassener Aufruf forderte die in der Fremde weilenden Magdeburger zur Rückkehr in ihre Vaterstadt auf und versprach ihnen die größte Unterstützung beim Wiederaufbau ihrer Häuser. Viele folgten der Aufforderung, kehrten zurück und ließen sich teils am neuen Markte nieder, der bei der Verwüstung am wenigsten gelitten hatte, teils in der Altstadt, wo man Keller bezog oder kleine Hütten auf den Trümmern errichtete. Der neu eingesetzte Rat gab die Grundstücke den Eigentümern oder deren Erben zur Bebauung zurück und verkaufte die herrenlos gewordenen, und der Wiederaufbau der Häuser begann. Um die Haupterwerbsquellen der Stadt, Handel und Schiffahrt, wieder zu öffnen, wurde eine große Niederlage zur Lagerung der Waren erbaut, und die alten Handelsverbindungen wurden wieder angeknüpft. Gustav Adolf machte der Stadt große Schenkungen an Dörfern, die dem Erzstifte gehört hatten, mit ihren Einkünften, Wiesen und Äckern und trug auf diese Weise zur Hebung der Stadt bei. Mit dem wachsenden Wohlstande vermehrte sich die Anzahl der Bewohner, und immer mehr verschwanden die Brandplätze und Trümmerhaufen. Zum Gottesdienste benutzte man zunächst den Dom; später wurde in der Altstadt die Kirche des Augustiner Klosters, die beim

Digitized by Google

Brande am wenigsten gelitten hatte, dazu hergerichtet. Erst im Laufe der folgenden Jahrzehnte erstanden die übrigen Kirchen wieder; zuerst die St. Johanniskirche, für deren Bau man selbst in außerdeutschen Ländern Sammlungen veranstaltete. Daß sich der Krieg in der nächsten Zeit vom nördlichen Deutschland fern hielt, gereichte der Stadt zum größten Vorteil, doch verging fast ein Jahrhundert, ehe die letzten Spuren jener schrecklichen Zerstörung verwischt waren und ehe Magdeburg die alte Einwohnerzahl und seinen früheren Wohlstand wieder erlangt hatte.

Nach dem Tode Gustav Adolfs (1632) wurde Magdeburg von den feindlichen Parteien viel umstritten, da sich jede dieses wichtigen Elbpasses versichern wollte, bis endlich im Jahre 1648 der lang ersehnte Friede zustande kam.

In dem Frieden von Münster und Osnabrück erhielt der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zur Entschädigung für Vorpommern die Bistümer Halberstadt, Minden und Kamin als weltliche Fürstentümer und das Erzstift Magdeburg als weltliches Herzogtum, jedoch mit dem Vorbehalt, daß letzteres erst nach dem Tode des damaligen Administrators August von Sachsen an Brandenburg fallen solle. Gleich nach erfolgtem Friedensschlusse ließ sich der Kurfürst in den Bistümern huldigen und forderte dann auch die Huldigung des Erzstiftes Magdeburg. Nach langen Verhandlungen kam diese endlich am 4. April 1650 in Salze zustande. Die Stadt Magdeburg aber weigerte sich, den Eid der Treue zu leisten, und stützte sich bei dieser Weigerung auf ihre Reichsfreiheit, die sie aus den von Otto dem Großen verliehenen Rechten herleitete und die ihr jetziger Bürgermeister Otto von Guericke bisher vergeblich durchzusetzen versucht hatte. Dem fortgesetzten Widerstreben Magdeburgs gegen die Huldigung machte der Kurfürst endlich mit

Digitized by Google

Gewalt ein Ende. Er schickte den General von Sparr mit 15000 Mann vor Magdeburg, und da der Rat einsah, daß die Stadt einer ernsten Belagerung jetzt nicht gewachsen, knüpfte er Unterhandlungen an. Man kam dahin überein, daß die Stadt dem Administrator, dessen Huldigung aus mancherlei Gründen bisher unterblieben war, und dem Kurfürsten als künftigen Landesherrn an einem Tage huldigen solle. Am 24. Juni 1666 fand diese Feierlichkeit auf dem alten Markte statt, und Magdeburgs so lange behauptete Selbständigkeit war für immer dahin.

Am 4. Juni 1680 starb der Administrator, und Stadt und Erzstift Magdeburg kamen nun endgültig unter das Scepter der Hohenzollern. Im Mai des nächsten Jahres kam der Kurfürst Friedrich Wilhelm selbst mit seiner Familie und einem großen Gefolge nach Magdeburg. Am 30. Mai wurde in allen Kirchen ein großer Festgottesdienst abgehalten, dem der Kurfürst mit den Seinen in der Johanniskirche beiwohnte. Danach fand auf dem alten Markte die Erbhuldigung statt. Hier war vor dem Gewandschneider-Innungshause eine mit rotem Tuch überkleidete Tribüne errichtet worden, wo sich der Kurfürst beim Beginne der Feierlichkeit auf einem prachtvollen Thronsessel niederließ. Dem Rate und der Bürgerschaft, die sich in Festgewändern und mit Zeichen ihrer Amtswürden geschmückt, eingefunden hatten, wurde nun die Eidesformel, in der sie dem neuen Landesherrn Liebe und Treue gelobten, vorgelesen, die von ihnen mit erhobenen Händen nachgesprochen wurde. Nach der Huldigung fand ein großes Festmahl statt, an dem der Kurfürst teil nahm und zu dem 250 der vornehmsten Bürger geladen waren.

Schmerzlich war den Magdeburgern der Übergang in die Hände der Hohenzollern, da sie damit jede Hoffnung auf

Digitized by Google

Erlangung der Reichsfreiheit aufgeben mußten; aber bei dem besondern Wohlwollen, das ihnen der Kurfürst entgegenbrachte, fanden sie sich bald in das neue Verhältnis. Magdeburg erholte sich allmählig von den schweren Schlägen und gelangte wieder zu seiner früheren Blüte und zu seinem alten Wohlstande.

Zweihundert Jahre später, am 4. Juni 1880, weilte Kaiser Wilhelm I. in den Mauern Magdeburgs, und wie einst dem Kurfürsten, so brachte jetzt die Stadt ihrem glorreichen Kaiser die Gelöbnisse der Treue und Anhänglichkeit dar in dankbarer Erinnerung alles dessen, was das Hohenzollernhaus an ihr gethan hatte.

Digitized by Google

Königin Luise von Preußen in Magdeburg.

Jugenderinnerungen des Dichters Karl Immermann aus Magdeburg.

Im Jahre 1805 im Sommer bemerkte man plötzlich eine große Regsamkeit in der Stadt. Mehrere der alten Kommodenhäuser am neuen Markte wurden abgeputzt, das Pflaster, was von da zum Fürstenwalle hinab führte, wurde ausgebessert, das Gouvernementsgebäude, dessen oberer Stock durch eine hölzerne Ueberbrücke mit dem Fürstenwalle zusammenhing, instand gesetzt, der Fürstenwall, von wo man die Aussicht auf einen bedeutenden Abschnitt der Elbe und ihrer Ufer hatte, mannigfaltig durch die strengen Linien der gegenüber liegenden Citadelle und die Baumanlagen des roten Horns, empfing an schicklichen Stellen einen Überzug von grünem Rasen, in den blühende Stauden und insbesondere blaue und rote Hortensien in unendlicher Anzahl eingesenkt wurden, endlich errichteten Werkleute und Tapezierer auf einem Vorsprunge des Walls ein russisches Zelt mit buntem Dache. Der Sinn dieser Anstalten wurde bald klar, es hieß, der König und die Königin würden Magdeburg besuchen.

Digitized by Google

Nicht lange währte es, so legte eines Morgens mein Vater mit ernstem Antlitz seine gestickte Uniform an, in der ich ihn noch nie gesehen hatte, und in welcher er mir, den Degen an der Seite und den dreieckigen Hut auf dem Haupte, wunderbar und fremd vorkam. Ich drückte mich, nachdem ich den Glanz dieses Anblicks oben auf des Vaters Zimmer eingesogen, unten in eine Ecke des Hausflurs, um den Genuß noch einmal zu haben. Er schritt an mir vorüber, ohne mich wahrzunehmen, nachdenklich vor sich hin sehend, und ich war ganz erschüttert und betäubt; denn ich hatte keine Ahnung davon gehabt, daß ein solcher Prachtrock in der Welt, geschweige, daß er im Hause sei.

Gleich nachher donnerten die Kanonen, läuteten die Glocken, sprengten die roten Kammerhusaren durch die Straße, lärmte und schrie das Volk, im wildesten Rennen nach dem Brückthore laufend. Es war uns Kindern streng verboten worden, uns in das Getümmel zu wagen, aber wie wäre da halten gewesen! — Das Haus war von seinen Bewohnern geleert und nur der Hut einer alten Wärterin anvertraut. Der vorbeizukommen war nicht schwer. Rasch hatte ich die Thür hinter mir und war mit den letzten Nachzüglern auch im vollen Rennen nach dem Brückthore. Aber in der Nähe desselben kamen uns glänzende Equipagen entgegengefahren; nachflutete der Volksstrom dem Fürstenwalle zu; von diesen Wogen wurde auch ich gefaßt; nun schwamm ich mit der Flut und wurde von ihr ruckweise auf die Stirn des Walles befördert.

Dort stand Kopf an Kopf, und es schien fast unmöglich, bis zum Gouvernementsgebäude vorzudringen, in welchem die Majestäten abgestiegen waren. Aber was wäre einem von Neugier brennenden Knaben in solchen Fällen unausführ-

Digitized by Google

bar? Gehend und kriechend, schiebend und geschoben, stoßend und gestoßen schrotete ich mich die schwarze Menschenmasse hindurch und gelangte endlich glücklich, wenn auch etwas gequetscht, an einen Ort, wo ich nun unter den Vordersten gerade der großen Salonthür gegenüber stand, in welcher die Herrscher erscheinen mußten, wenn sie sich, wie jedermann erwartete, dem Volke zeigen wollten.

Da stand ich denn an der glücklichsten Stelle. Aber bald überfiel mich ein entsetzliches Bangen. Mir fiel plötzlich centnerschwer aufs Herz, daß ich denn doch wider das ganz ausdrückliche Verbot meines Vaters da vorhanden sei, welches mir so viel gelten mußte, als ein Befehl des Königs seinen Unterthanen. Meinem Geiste trat eine furchtbare Phantasie nahe; ich dachte, der Vater könne da statt des Königs oder der Königin in der Salonthür sich zeigen, sein Auge den Ungehorsamen entdecken. Zurückzuweichen war völlig unmöglich, die Menge hinter mir bildete eine undurchdringbare Mauer. Ich mußte also stehen bleiben, den Fügungen des Geschicks verfallen, und mich noch vor den beiden roten Kammerhusaren in acht nehmen, welche die Brücke nach dem Salon gegen den Andrang zu schützen hatten. Diese machten nicht viel Umstände mit dem Volke, und es ging hier wie aller Orten bei solchen Gelegenheiten. Nicht die Drängenden erlitten unsanfte Behandlung, sondern die Gedrängten, die unschuldigen Vordersten.

Aber bald löste ein reizendes Schauspiel alle Angst auf und jedes herbe Wesen. Die Königin trat in die Salonthür. Ich erinnere mich ihres Anzuges noch ganz deutlich: sie trug einen stahlgrünen, seidenen Überrock und war übrigens ohne Schmuck, einfach gekleidet. Das Volk begrüßte sie jubelnd, Mütze und Hüte schwenkend. Sie verneigte sich mit hold-

Digitized by Google

seliger Freundlichkeit nach allen Seiten, und nun wurde ich Zeuge eines Auftrittes, der wohl verdient, erzählt zu werden.

Auf silberner Platte wurde ihr eine Tasse dargeboten; sie nahm sie und frühstückte. Ein Herr mit mehreren Sternen auf der Brust näherte sich ihr aus der Tiefe des Saals und schien des Augenblicks zu warten, wo er ihr nach beendetem Frühstück die Tasse abnehmen dürfte. Plötzlich aber sah die Königin empor, dann mit unglaublicher Freundlichkeit nach dem Volke. Ihr Blick fiel auf ein Kind, mit welchem die Wärterin sich auch unter den Vordersten befand. Die Schönheit des Kindes mochte der Königin gefallen und das lange, goldgelbe Lockenhaar des Kleinen. Sie winkte erst mit dem Finger; da aber niemand die liebenswürdige Natürlichkeit dieses Zeichens begriff, so sagte sie jemandem, der hinter ihr stand, etwas, worauf der Dienstthuende über die Brücke gegangen kam und der Wärterin befahl, ihm mit dem Kinde zur Königin zu folgen. Die arme Person wurde blutrot, gehorchte zitternden Schrittes und sah sich dabei einigemal nach der Menge um, als wollte sie sagen: „Ich maße mir diese Ehre nicht an.“ Inzwischen wollte der Herr mit den Sternen der Königin die Tasse abnehmen; sie lehnte es aber ab, neigte sich dem Kinde, welches unbefangen umherlächelte, entgegen, faßte seine Händchen, streichelte ihm die Wangen und gab ihm dann aus ihrer Tasse in dem Theelöffel zu kosten. Sie fragte die Wärterin nach dem Alter des Kindes, nach seinen Eltern, und was dergleichen mehr war. Alles dieses geschah in der Entfernung weniger Schritte von dem Platze, wo ich stand, so daß ich diese Einzelheiten genau beobachten konnte. Man begreift, welchen Eindruck der Vorgang im Volke machen mußte, bei dem eine Königin sich so lieblich mütterlich gegen ein fremdes Kind zeigte. Es wurde

Digitized by Google

nicht gerufen oder sonst eine laute Freude an den Tag gelegt; aber rings um mich hörte ich murmeln, daß das eine Königin sei, wie sie sein müsse.

Dieser Tag hatte für mich eine Belehrung unerwarteter Art in seinem Schoße. Ich wußte vom alten Fritz, konnte alle Schlachten des siebenjährigen Krieges nach der Schnur herzählen; es war mir bekannt, daß die Kaiserlichen Magdeburg zerstört hatten, und die Königin von Preußen hatte ich soeben gesehen. Aber wie das alles mit der Gegenwart zusammenhing, darüber fehlte mir jede Vorstellung. Aus Rathmanns Geschichte waren mir die alten Magdeburgischen Erzbischöfe als besonders kenntliche Figuren entgegengetreten, und ich glaubte daher an deren Fortbestand so treuherzig, wie Campes Kinder daran glaubten, daß ihr Freund Robinson noch am Leben sei. Der Tag aber, von dem ich rede, sollte mich enttäuschen.

Glücklich und unbemerkt war ich nach Hause zurückgelangt und saß meinem Vater bei Tische gegenüber. Er hatte sofort nach der Rückkehr die Gala abgelegt, war jedoch schweigsam und ernst, und überhaupt herrschte eine gewisse, feierliche Schwüle im Familienkreise. Mir wurde dabei im Bewußtsein des verbotenen Genusses, den ich gehabt, nicht ganz wohl; ich hielt es unter diesen Umständen für doppelt geraten, der Unterhaltung mich nach Kräften anzunehmen, damit sie nicht etwa in verfängliche Nachforschungen abspränge, und so fuhr ich plötzlich, als eine lange Stille im Gespräch entstanden war, mit der Frage heraus, wer jetzt Erzbischof von Magdeburg sei.

Hierauf sah mich mein Vater mit einem Blicke an, den ich nie habe vergessen können. Er hatte hellblaue Augen, die eines blitzenden Ausdrucks fähig waren. Diese blitzenden,

Digitized by Google

blauen Augen auf mich werfend und auf mir haften lassend, sagte er ganz ruhig und gelassen, aber so, daß mir der Ton durch Mark und Bein ging: „Das Erzbistum ist lange aufgehoben und zum Herzogtum Magdeburg gemacht. Der König von Preußen ist Herzog von Magdeburg.“ —

„Und Du hast heute gegen meinen Befehl die Königin gesehen,“ dachte ich, würde nachfolgen, glühend in meiner Sündenschuld. Indessen verblieb es bei jener Auseinandersetzung.

Digitized by Google

Vor und nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt (1806).

Eines Tages sahen wir, so erzählt Immermann, plötzlich in dem großen, gewaltigen Zeughause, welches zunächst dem Dome einem bedeutenden Teile des neuen Marktes seine Front zukehrte, (es ist nachmals abgebrannt) eine unruhige Bewegung. Die Flügelpforten des Gebäudes waren aufgethan, neugierig schauten wir in die geheimnisvollen, schwarzen Räume, in welchen Geschütz an Geschütz, Kugelhaufen an Kugelhaufen sich befand. Ein Zufall begünstigte meine Forschbegier; ich drang in diese Werkstätte des Todes ein und gelangte selbst auf die oberen Böden. Dort sah ich mit schaurigem Vergnügen auf unabsehlichen Gerüsten den Feuergewehrbestand des Magazins. Soldaten schleppten sich mit Flinten und Pistolen, unten wurden Kanonen und Lafetten untersucht, hinausgefahren, und zwei Offiziere, hinter denen ich herging, hörte ich die Worte sprechen: „In vier Wochen wissen wir, woran wir sind.“ Bald nachher wurde die Stadt der Schauplatz eines fortgesetzten Heereszuges. Regimenter zu Fuß und zu Pferde, Batterien, Fuhrkolonnen, Feldbäckereien, Pontons, die uns

Digitized by Google

ganz besonders auffielen, marschierten und fuhren wochenlang zum Brückthore herein, zum Sudenburger Thore hinaus. Eine Kriegesschar in Bewegung hatte damals anderes Beiwerk als jetzt. Der Troß in seiner Sonderbarkeit prägte sich der kindlichen Vorstellung tief ein. Schon die Packpferde waren uns merkwürdig, welche den Regimentern die Zelte nachtrugen. Pferd mußte hinter Pferd gehen, weil sich sonst die Stangen gestoßen hätten, man kann also denken, wie lang die Koppel wurde. Noch wunderlicher aber kamen uns die rot angestrichenen Küchenwagen der Generale und Obersten vor. Diese Wagen hatten nämlich zu beiden Seiten lange Gatter mit vorgehängten Freßtrögen, und hinter den Stäben strobelte sich und gackerte das Federvieh: Hühner, Kapaunen, Truthennen, welches die Befehlshaber zur Sicherung ihrer Tafelfreuden mit in den Krieg nahmen. Eine solche Fürsorge kam selbst uns Kindern befremdlich vor, und ich erinnere mich, daß einmal einer meiner Spielkameraden bei dem Anblicke solcher beweglichen Hühnerhöfe fragte, ob es denn unterwegs in den Dörfern keine Hühner gäbe. —

Die Armee war in Thüringen, und durch unsere niedersächsische Ebene breitete sich nun im September und in der ersten Hälfte des Oktobers die tiefe Stille aus, welche großen Dingen vorherzugehen pflegt. Niemand wußte, wie die Sachen sich verhielten. Der Vater seufzte und stieß den Schmerzensruf aus: „Gott, Friedrichs Soldaten werden denn wohl ihre Schuldigkeit thun!“

Der Morgen des 17. Oktobers, wenn ich nicht irre, brachte den Jammer der kläglichsten Gewißheit. Schon in der Frühe war ruchbar geworden, die Nacht zuvor sei ein

Digitized by Google

verwundeter Offizier vom Schlachtfelde angekommen, der dem Gouverneur die schlimmsten Dinge entdeckt habe. Der Tod des Prinzen wurde bekannt. Aber was in gewöhnlichen oder nur nicht ganz entsetzlichen Verhältnissen wie ein Fall sondergleichen erschienen wäre, das verschwand hier fast unbeachtet vor dem Heranschreiten des unerhörtesten Elendes. Denn um neun Uhr morgens begann der Rückzug, wenn man ihn so nennen will, der geschlagenen Armee, welche in Magdeburg sich wieder sammeln sollte, und er hat ununterbrochen den ganzen Tag hindurch bis spät in die Nacht, sowie einen Teil des folgenden Tages fortgedauert. Aller Aufsicht entlassen, war ich als elfjähriger Knabe beständig auf der Straße, habe ihn daher mit meinen Augen gesehen und kann mithin sagen, daß meine erste große Anschauung der grauenvollste Sturz und Ruin gewesen ist. Um neun Uhr zogen die ersten Flüchtigen zum Sudenburger Thore herein. Haufen Fußvolks waren mit halben oder viertel Geschwadern Reiterei vermischt, dazwischen fuhren dann wohl einzelne Kanonen oder Pulverkarren. Durcheinander trieben Uniformen aller Regimenter und der verschiedensten Grade sich zur Stadt herein. Auch einzelne Packpferde mit den balancierenden Zeltstangen wurden wieder sichtbar; Feldequipagen folgten, und selbst die erbärmlichen roten Küchenwagen blieben nicht aus. Zuweilen kam ein Stabsoffizier gesprengt, befahl etwas mit heftigen Schreiworten an Leute, die nicht von seinem Regimente waren, und sprengte dann weiter, ohne darauf zu achten, ob sein Befehl ausgeführt wurde. Das Volk hatte sich auf dem Breitenwege und am neuen Markt in dichten Haufen versammelt und sah anfangs mit einer Art von dumpfer Hoffnung dieser Verwirrung zu. „Es sind die ersten Ausreißer," hörte ich mehrere Leute sagen, „die halten sich nie in der Ordnung. Nur Geduld, bald werden reguläre

Digitized by Google

Regimenter kommen." — Aber es wurde Mittag, es ging gegen den Abend, und noch hatte das Durcheinander nicht aufgehört, noch immer wälzte sich der verworrene Knäuel, zu welchem der Schlachtengott hier ein Heer zusammengeballt hatte, durch die Straßen. Endlich kamen einige geordnete Scharen, gleichsam zur Probe und um doch auch eine Ausnahme von der grausen Regel zu zeigen. Eingehüllt waren nun die Fahnen, die auf dem Hinzuge so lustig im Winde geflogen hatten. Meistens zog alles ohne Sang und Klang einher. Nur einmal tönte die Musik hell, gleichsam ein Lachen der Verzweiflung über das gramvollste Geschick. Das war, als das Trompeterkorps eines Kürassierregiments einpassierte. Sie hatten ihr Regiment nicht hinter sich, waren überhaupt ganz allein und für sich und bliesen so auf ihre eigene Hand den Dessauer Marsch, als sei alles in bester Ordnung. Sie sahen wohl aus, die Trompeter, und saßen auf feistgenährten Pferden. Überhaupt fiel es auf, daß die einzelnen nicht abgerissen oder abgehungert, oder sonst zerstört sich ausnahmen; das Tiefste des Unglücks trat in diesem Kontraste persönlicher Wohlbehaltenheit mit allgemeiner Vernichtung zu Tage. Am Nachmittage wußte jeder, daß es ein preußisches Heer eigentlich nicht mehr gebe. —

Der König war angekommen und in der Domprobstei am neuen Markte abgestiegen. Man wußte, daß er nach dem Fürstenwalle oder nach dem Gouvernementshause sich begeben hatte. Eine große Menge Menschen war, seine Rückkunft erwartend, in der hinabführenden Straße versammelt. Es dämmerte schon etwas, als der König die breiten Steine an der Seite der Straße zu Fuße heraufgeschritten kam, nur von einem Adjutanten begleitet. Bei seinem Anblicke brach die Menge in ein lauthallendes Vivat aus. Dieser Ruf mochte ihm so unerwartet sein, der Augen-

Digitized by Google

blick ihn in dem Bewußtſein ſeiner Lage ſo ergreifen, daß ihn die ihm ſonſt eigene Faſſung verließ. Er zog ſein Taſchentuch hervor, bedeckte damit das Antlitz und ging ſo verhüllt einige Schritte weiter auf ſeinem Wege. Dann nahm er das Tuch wieder hinweg und ſchritt nun ernſtgrüßend nach ſeiner Wohnung, an den Menſchen vorüber, welche, erſchüttert von der Thräne ihres Herrſchers, den gewaltigen Moment durch das tiefſte, ehrfürchtigſte Schweigen feierten.

Digitized by Google

Die Übergabe Magdeburgs an die Franzosen im Jahre 1806.

Die Stadt war von den Trümmern des Heeres überfüllt, und an ein Einquartieren der Soldaten wurde in der allgemeinen Unordnung nicht gedacht. Die armen Menschen suchten sich gegen die Herbstkälte in den Vorhallen der öffentlichen Gebäude, unter Schwiebbögen oder, wo sonst ein Schutzdach überhing, zu bergen, wie es eben gehen mochte. Viele Tausende aber, die zu spät gekommen waren, lagen auf dem nackten Pflaster, und um wenigstens im Rücken einen Widerhalt zu haben, hatten sie sich zu beiden Seiten der Gassen gegen die Häuser gesetzt. So bildeten sie lange Spaliere Frierender, Hungernder, Murmelnder. In der Klosterstraße, worin das Haus meiner Eltern stand, war ein solches hauptsächlich aus Überbleibseln von polnischen Regimentern zusammengesetzt. Der Hunger quälte sie und zwang manchen zur Befriedigung durch den verachtesten Wegwurf, da die Mildthätigkeit der Einwohner einer solchen Menge doch nur spärliche Kost darreichen konnte. Am ersten und zweiten Tage mögen zwischen vierzig- und fünfzigtausend Mann

Digitized by Google

in Magdeburg gewesen sein. Für einen Leckerbissen galt es jenen armen Polacken, wenn sie zu dem hin und wieder empfangenen Kommißbrote eines Töpfchens mit braunem Syrup habhaft werden konnten, in welches dann oft eine ganze Korporalschaft gierig die Brotschnitte eintauchte. Indessen dauerte dieser Zustand nicht lange. Hohenlohe zog ab, und etwa zweiundzwanzigtausend Mann blieben in der Stadt, die der alte Kleist zu verteidigen denn doch notgedrungen sich das Ansehen leihen mußte. Es wurde sogar ein Wort ausnehmenden Heldenmutes von ihm umgetragen. Er sollte gesagt haben, er werde die Stadt halten, bis das Schnupftuch in seiner Tasche brenne. Jedermann machte sich daher auf eine Belagerung gefaßt und richtete sich auch im Hause ein, wie in einer Festung. Die wertvollsten Sachen, das Silberzeug und was sonst einer wenig Raum einnehmenden Verpackung fähig war, wurde in Koffer und Kisten gethan und darauf mit saurer Anstrengung in den Keller befördert, den jeder für sich und die Seinigen auch als Zufluchtsort im Fall eines Bombardements erlas und zurichtete. So waren denn die Bürger wohlbereitet auf Erdulden und Ausharren, und es kam nun darauf an, was der Gouverneur thun würde. Ende Oktober hieß es eines Morgens plötzlich, man könne nicht mehr zum Thore hinaus, weil die Franzosen davor ständen. Jetzt also war die Stadt belagert, und wir Kinder wurden mit in den Belagerungszustand erklärt. Der Vater ließ uns nämlich abends nicht mehr zu Bette gehen, sondern der Reihe nach in den Kleidern auf einem Strohlager niederlegen, damit wir gleich munter und marschfertig seien, wenn das Bombardement angehe und Feuer ausbräche. Ney machte an einigen Abenden schwache Angriffe auf das Krökenthor und die Hohepforte, damit denn doch die Sache den Schein von so einer Art von Krieges-

Digitized by Google

begebenheit gewinne. Generalmarsch wurde geschlagen, ein halbes Stündchen an beiden Thoren geschossen, und zwei oder drei Granaten fielen in die Stadt. Das war das Ganze. Der französische Marschall wußte, mit wem er zu thun hatte, und wollte einem Platze nicht schaden, den er schon für das Eigentum seines Herrn ansah. —

Nachdem wir etwa vierzehn Tage lang in einer stumpfen Erwartung hingelebt hatten, hörten wir von französischen Parlamentären, die mit verbundenen Augen zur Stadt hereingeleitet worden seien, und bald darauf geschah, was bekannt genug ist. Der Fall von Magdeburg war schlimmer als die verlorene Schlacht. Denn daß sich alte, ermüdete Geister im offenen Felde wider Napoleon nicht zu helfen gewußt hatten, bewies doch eigentlich nur die Überlegenheit, die dem Genie immer beiwohnt. Allein ganz anders verhielt es sich hinter den Wällen einer mit zweiundzwanzigtausend Mann Garnison und Vorräten aller Art wohlversehenen Stadt einem Feinde gegenüber, der nicht einmal Belagerungsgeschütz mit sich führte. Hier hätte eine ganz gewöhnliche Pflichterfüllung zugelangt. Und wollte man auch diese zu schwer für einen halb kindisch gewordenen Greis finden, so war doch der Umstand einzig in der Kriegsgeschichte zu nennen, daß unter den achtzehn Generalen und höheren Offizieren, aus denen Kleist seinen Rat zusammengesetzt haben soll, nur einer der Kapitulation zu widersprechen wagte.

Französische Husaren mit dicken Haarzöpfen sprengten in die Stadt, Chasseure folgten, bald zogen auch Infanterieregimenter ein, die gegen unsere Truppen ein ziemlich bettelhaftes Ansehen hatten; denn Ney führte eigentlich nur Halbgesindel. Die sogenannte „Löffelbande" war für die Festungen genügend erschienen, und die besten Regimenter hatten den

Digitized by Google

Zug zu dem ernsteren Kampfe in Polen und Ostpreußen angetreten. — Wir wußten jetzt wirklich, woran wir waren, wie jene Offiziere im Zeughause vorausgesagt hatten, und der eigentliche Stand der Sache sollte bald ganz klar werden. Die Franzosen benahmen sich nämlich durchaus nicht wie in einem durch Kapitulation übergebenen Orte, sondern eine Menge von Excessen bezeichneten den Tag ihres Einrückens. Nun hatte sich gleich aus den Notabeln der Stadt eine Kommission zum Verkehr mit dem französischen Heerführer und zur Besorgung der städtischen Angelegenheiten zusammengethan. Diese wandte sich an Ney, da bei den untergeordneten Befehlshabern nichts auszurichten war, und bat um Schutz. Ney empfing die Bittenden äußerst höflich, versetzte aber auf ihr Gesuch, daß er unmöglich glauben könne, was sie ihm vortrügen, er kommandiere zu disciplinierte Truppen, eine kleine Erholung sei dem Soldaten auf seine Strapazen wohl zu gönnen. In der Nacht aber und am folgenden Tage mehrten sich diese Erholungen. Schränke wurden erbrochen, Silbersachen geraubt, Mißhandlungen an den ersten Einwohnern verübt, so daß der Zustand nahe an eine Plünderung streifte und in diese übergehen mußte, wenn nicht von Seiten des Machthabenden augenblicklich Einhalt geschah. Die arme Kommission begab sich daher wieder zu diesem, wurde anfangs gar nicht vorgelassen, nachher mit finsterem Gesicht empfangen und heftig angefahren: Er begreife nicht, wie ihn die Stadt Magdeburg immerfort behelligen könne, da sie sich noch gar nicht um ihn bekümmert habe! — Die Mitglieder sahen einander betroffen an, da sie wußten, daß keine Form verletzt worden war, die der Überwundene dem Überwinder schuldig ist. Ungnädig entlassen, verweilten sie draußen im Vorgemache noch einen Augenblick, über den Sinn der dunklen Rede nachdenkend. Den legte ihnen nun einer der Offiziere

Digitized by Google

aus, welcher mit ihnen im Zimmer Neys gewesen und ihnen gefolgt war, vermutlich abgesandt von dem Marschall, um der deutschen Beschränktheit zu helfen. Er sagte ihnen nämlich ganz freundlich, der Herr Marschall verstehe eigentlich unter dem Bekümmern das übliche Geldgeschenk, womit sich eine eroberte Stadt von der Einbuße ihrer Glocken loskaufen müsse, welche nach Kriegesrecht dem Eroberer angefallen seien. Nachdem die Kommission solchergestalt den Sinn des französischen Kunstausdrucks gefaßt hatte, fragte sie schüchtern den gefälligen Zahlmeister, der aber in diesem Falle zum Einnehmer werden sollte, auf wie hoch denn etwa das „Bekümmern" zu veranschlagen sei, und erhielt den Bescheid, einhundertundfünfzigtausend Thaler würden wohl hoffentlich genügen. — Dem ersten Entsetzen über diese unmäßige Forderung folgte dann ein förmliches Dingen und Feilschen, und man handelte bis auf einhunderttausend Thaler herunter. Fünfundsiebenzigtausend Thaler wurden nun in wenigen Stunden durch Beisteuern der reichsten Einwohner aufgebracht, über den Rest der Summe ließ sich Ney Wechsel gefallen. Es versteht sich, daß auch die Umgebung zu bedenken war, und daß namentlich der Dolmetsch des fremden Ausdrucks ansehnliche Übersetzungsgebühren empfing.

Sobald Ney das Glockenlösegeld empfangen hatte, ergingen die geschärftesten Befehle, Mannszucht herzustellen; einige der Eroberer niederen Grades, welche sich noch beigehen ließen, auch zu ihrem Glockenanteile in den Kisten der Bürger zu gelangen, wurden mit strengster Strafe belegt, und jedermann war nun seines Eigentums und seiner Gliedmaßen sicher. —

Eylau tönte nach einigen Monaten aus weiter Ferne herüber, und Kolberg, aber das war doch nur Schall und

Digitized by Google

Rauch. Lange vor dem Tilsiter Frieden stand es in der Überzeugung eines jeden fest, daß das Vaterland für uns verloren sei. —

So berichtet Immermann über jene Zeit der tiefsten Schmach Magdeburgs. Bis zum 24. Mai 1814 schmachtete die Stadt unter dem Drucke der Franzosenherrschaft, erst der an diesem Tage erfolgte Einmarsch der preußischen Truppen brachte die Erlösung von dem Joche der Fremdherrschaft.

Digitized by Google

Magdeburg.

O Magdeburg, du ſtarke,
Des Reiches feſter Halt,
Ein Riegel vor der Marke
Der preußiſchen Gewalt;
Du Hort, uns einſt genommen
Durch unſeren Verrat,
Und nun zurückgekommen
Durch Gott und unſre That!

Daß man dich recht bezeichne
Als unſern Edelſtein,
Soll man dir eine eigne
Schutzheilige verleihn.
Die Königin Luiſe,
Die reine Himmelsmagd,
O Magdeburg, ſei dieſe;
Warum, ſei hier geſagt.

Als, mit uns Frieden machend,
Von unſerm Gut ein Stück
Der Sieger gab verlachend,
Dich gab er nicht zurück.
Damals nach der Befehdung
In ſiegestrunknem Sinn
Begehrt er Unterredung
Mit unſrer Königin.

So ſollſt Du, Reine, Treue,
Vor dem nun ſtehen itzt,
Der kaum noch ohne Scheue,
Auf Dich auch Gift geſpritzt.
Sie wollte dies auch dulden,
Die viel geduldet ſchon,
Und trat mit ihren Hulden
Hin vor Napoleon.

Da ward der ſtarre Kaiſer,
Getroffen von dem Strahl
Der Anmut, zum Lobpreiſer
Der Schönheit auch einmal:
„Ich hoffte, eine ſchöne
Königin hier zu ſchaun,
Und finde, die ich kröne
Als ſchönſte aller Frau'n."

Er pflückte eine Roſe
Vom nahen Stocke dort,
Sie Dir, o Makelloſe,
Darreichend mit dem Wort:
„So zu verdientem Ruhme,
Zum Zeichen ihres Rechts
Reich' ich die ſchönſte Blume
Der Schönſten des Geſchlechts."

Digitized by Google

Hinnahm, ihr Herz bezähmend,
Die Königin das Pfand;
Wohl stach, die Rose nehmend,
Ein Dorn sie durch die Hand.
Daß er sie ehrend kränke,
Begehrt er hochmutsvoll,
Daß sie noch ein Geschenke
Von ihm erbitten soll.

Sie sprach in hohen Sitten
Mit königlichem Sinn:
„Ich habe nichts zu bitten
Als Preußens Königin;
Als Mutter meiner Söhne
Thu ich die Bitt' allhie,
Zu geben mir die schöne
Stadt Magdeburg für sie."

Da stand der Mann von Eisen
Des Scheins der Anmut bar.
„Ihr seid", sprach er, „zu preisen
Als schöne Kön'gin zwar;
Doch schöne Königinnen
Ein hundert sind zu leicht,
Wenn man sie mit den Zinnen
Von Magdeburg vergleicht."

O Schönste von den Schönen,
Der Reinen Reinste Du,
So hörtest Du das Höhnen
Und schwiegest still dazu;
Du hobest in die Lüfte
Den nassen Blick hinauf
Und wandtest über Grüfte
Bald selbst dorthin den Lauf.

Dort fandest Du gelinder
Für Deine Bitt' ein Ohr
Um die Burg Deiner Kinder,
Die unsre Schuld verlor;
Dort hast Du sie erbeten
Für uns von Gott zurück
Und freu'st Dich, zu vertreten
Im Himmel Preußens Glück.

Fr. Rückert.

Benutzte Quellen.

1. S. Besselmeyer, Gründlicher Bericht des Magdeburgischen Kriegs ꝛc. Magdeburg.
2. Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung. Jahrgang 1883 u. 1884.
3. C. L. Brandt, Der Dom zu Magdeburg. Magdeburg 1863.
4. Calvisius, Das zerstörte und wiederaufgerichtete Magdeburg. Magdeburg 1727.
5. M. Dittmar, Beiträge zur Geschichte der Stadt Magdeburg. Halle a. d. S. 1885.
6. Dreihaupt, Beschreibung des Saalkreises.
7. E. Dümmler, Jahrbücher der deutschen Geschichte. Kaiser Otto der Große. Leipzig 1876.
8. G. Gengenbach, Kurze Beschreibung der Stadt Magdeburg. Magdeburg 1678.
9. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. Herausgegeben vom Vorstande des Magdeburger Geschichtsvereins.
10. Dr. Gräße, Sagenbuch des preußischen Staates. Glogau 1868.
11. Gebr. Grimm, Deutsche Sagen. Berlin 1865.
12. von Heinemann, Albrecht der Bär. Darmstadt 1864.
13. Dr. Hertel, Die Historie des Müllenvogtes Sebastian Langhans im Jahrb. d. Pädag. z. Kl. U. L. F. Nr. 202. 1881.
14. do. Anfall der Stadt und des Erzstiftes Magdeburg an das Kurfürstentum Brandenburg. Magdeburg 1880.
15. Frd. Wilhelm Hoffmanns Geschichte der Stadt Magdeburg. Magdeburg 1845.
16. do. Geschichte der Stadt Magdeburg. Bearbeitet von Dr. Hertel und Fr. Hülße. Magdeburg 1885.

Digitized by Google

17. Fr. Hülsse, Sagen der Stadt Magdeburg. Magdeburg 1886.
18. K. Immermann, Memorabilien. Hamburg 1840.
19. Oldenbach, Preußische Sagen. Berlin 1840.
20. J. Pomarius, Summarischer Begriff ꝛc. Magdeburg 1586.
21. do. Beschreibung des Newen S. Jakob Thorms. 1584.
22. H. Pröhle, Deutsche Sagen. Berlin 1863.
23. W. A. Relßieg, Sagen und Legenden der Stadt Magdeburg. Magdeburg 1848.
24. Schöppenchronik, Magdeburgische, herausgegeben von Janicke. Leipzig 1869.
25. Rob. Volkholz, Die Zerstörung Magdeburgs im Lichte der neuesten Forschungen. Magdeburg 1892.
26. J. Vulpius, Magnificentia Parthenopolitana. Magdeburg 1702.
27. Dr. G. Wendt, Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe. Pogr. Nr. 186 der Königl. Ritterak. zu Liegnitz. 1889.
28. Dr. R. Wendt, Kaiser Ottens Leibzeichen. Magdeburg 1858.
29. Wittich, Dietrich von Falkenberg. Magdeburg 1892.
30. F. A. Wolter, Geschichte der Stadt Magdeburg. Magdeburg 1890.

Digitized by Google

In gleichem Verlage erschien:

Magdeburger Leben.

Eine Beschreibung der guten alten Stadt Magdeburg und deren Bewohner

zierlich durchflochten mit einer Reihe sinniger Sagen, die das Volk an der Elbe sich erzählet.

Ein gar lehrreiches und lustiges Buch für Fremde und Einheimische,

in Knüttelverslein gebracht und mit ergötzlichen Bildlein versehen

von

Heinrich Schäffer.

Mit 110 lustigen Originalzeichnungen. In eleg. Geschenkleinband Preis Mk. 2,50.

Eine Anzahl der Sagen Magdeburgs ist in obigem Buche in humorvoller Weise höchst drastisch bearbeitet. Den Lesern der Sagen Magdeburgs wird es deshalb erst recht verständlich und doppelt interessant sein. Aus dem reichen Inhalte heben wir hervor: Der Teufel und das Wickelkind. — Das Kaiser Otto-Denkmal. — Die Elbnixe. — Die Gründung Magdeburgs. — Die Domsage. — Mauritius.

Allen Freunden gesunden, urwüchsigen Humors sei das Buch aufs wärmste empfohlen.

Für den in der Ferne weilenden Magdeburger giebt es kein passenderes Weihnachtsgeschenk als das

Magdeburger Leben.

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

26274.2
Aus Magdeburgs sage und geschichte.
Widener Library
003455086
3 2044 089 082 556

Digitized by Google